

Werner Stegmaier
Philosophie der Orientierung



Werner Stegmaier

Philosophie der Orientierung

Walter de Gruyter · Berlin · New York

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN 978-3-11-020025-6

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Copyright 2008 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung
außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikro-
verfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Einbandgestaltung: Martin Zech, Bremen, unter Verwendung eines Cartoons von Hans Traxler
(© Hans Traxler), mit freundlicher Genehmigung Hans Traxler.

Datei: Schwab Scantechnik, Göttingen

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

Inhaltsübersicht

Inhaltsverzeichnis	VII
Vorwort	XV
1. Vororientierung: Einleitung	1
2. Vorfeld: Vorkommen der Orientierung	34
3. Vorgeschichte: Evolution des philosophischen Begriffs der Orientierung	55
4. <i>Orientierung als Sich-Zurechtfinden</i>	151
5. <i>Orientierung als Übersicht</i>	177
6. <i>Orientierung als Ausrichtung in Spielräumen</i>	191
7. <i>Orientierung als Halt</i>	226
8. <i>Orientierung in Zeichen</i>	269
9. <i>Orientierung in Routinen</i>	291
10. <i>Orientierung als Fluktuanz</i>	321
11. <i>Orientierung in doppelter Kontingenz</i>	361
12. <i>Orientierung durch Achtung</i>	425
13. <i>Orientierung durch Planung</i>	460
14. <i>Orientierung durch kritische Distanzierung</i>	506
15. <i>Orientierung durch Selbstbindung</i>	541
16. <i>Orientierung durch Reflexion von Selbstbindungen</i>	591
17. <i>Orientierung durch Standardisierung</i>	627
18. <i>Absehen von der Orientierung in der Orientierung</i>	645
19. Schluss: Der Tod (in) der Orientierung	657
Zitierte Literatur	674
Namenregister	724
Begriffsregister	738

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	XV
1. Vororientierung: Einleitung	1
1.1. Bedürfnis nach Orientierung	1
1.2. Ursprünglichkeit, Selbstbezüglichkeit und Zeitlichkeit der Orientierung: Umgang mit Paradoxien	5
1.3. Orientierung unter Ungewissheit: Verlass auf Plausibilitäten	14
1.4. Anschlussfähigkeit der Orientierung durch Selbststrukturierung	22
1.5. Analyse der Orientierung: Anschlüsse und Methoden ..	28
2. Vorfeld: Vorkommen der Orientierung	34
2.1. Menschliche Orientierung	34
2.2. Orientierungen bei Tieren, Pflanzen und Teilchen	35
2.3. Orientierung im Zusammenspiel von Orientierungssystemen	42
2.4. Menschliche Orientierung mit Karten und Kompassen ..	48
3. Vorgeschichte: Evolution des philosophischen Begriffs der Orientierung	55
3.1. Das Wort ‚Orientierung‘	55
3.2. Der philosophische Begriff ‚Orientierung‘	62
3.2.1. Orientierung im Streit um Glauben und Vernunft (M. MENDELSSOHN)	63
3.2.2. Das Bedürfnis der Vernunft nach Orientierung (I. KANT)	78
3.2.3. Phänomenologie und Genealogie des Bedürfnisses nach Orientierung (T.H. WIZENMANN)	97
3.2.4. Das Bedürfnis fester Punkte außer der Vernunft (J. G. HERDER)	100

3.2.5.	Orientierung als Supplement alles realen Wissens (J. G. FICHTE, F. D. SCHLEIERMACHER, A. SCHOPENHAUER)	103
3.2.6.	Philosophie als Weltorientierung (J. BAUMANN, E. KAPP, E. DÜHRING)	111
3.2.7.	Phänomenologie der Orientierung als System im X der Außenwelt (W. DILTHEY, E. HUSSERL, O. BECKER, M. MERLEAU-PONTY, F. HAUSDORFF)	114
3.2.8.	Orientierung an fremdem Verhalten (M. WEBER)	121
3.2.9.	Vorläufige Orientierung durch die Sprache (M. BUBER, F. MAUTHNER, L. WITTGENSTEIN, K. BÜHLER)	126
3.2.10.	Orientierung als Umsicht des besorgenden Umgangs (M. HEIDEGGER)	134
3.2.11.	Wissenschaftliche Weltorientierung als Wegbereitung für Metaphysik (K. JASPERS, N. HARTMANN)	143
3.2.12.	Orientierung als Haltnehmen in der Welt (K. ULMER)	144
3.2.13.	Vernunft als Orientierungsweise (H. LENK u. H.F. SPINNER, J. MITTELSTRASS, O. MARQUARD)	145
3.2.14.	Orientierung als Primitivtechnik des Abtastens der Umwelt auf Kontingenz (N. LUHMANN)	147
3.2.15.	Orientierung des Denkens vor der Orientierung im Denken (G. DELEUZE)	150
4.	Situation der Orientierung: Zeitnot	
	<i>Orientierung als Sich-Zurechtfinden</i>	151
4.1.	Orientierung über die Situation in der Situation	151
4.2.	Irritation durch Überraschungen	158
4.3.	Grundstimmung der Orientierung: Beunruhigung durch Zeitdruck	162
4.4.	Grundhaltung der Orientierung: Aufmerksamkeit und Mut	167

5.	Selektivität der Orientierung: Sichten	
		<i>Orientierung als Übersicht</i> 177
5.1.	Die Sprache des Sichtens in der Orientierung über Orientierung	177
5.2.	Ausrichten der Aufmerksamkeit beim Sichten der Situation: Sinn	181
5.3.	Gewinnen von Übersicht: Paradoxie des Alles-und-Nichts-Sehens	185
5.4.	Selektion von Sichten: Von der Absicht bis zur Zuversicht	187
6.	Ausrichten der Orientierung nach Horizonten, Standpunkten und Perspektiven	
		<i>Orientierung als Ausrichtung in Spielräumen</i> 191
6.1.	Die Sprache des Richtens: Ordnungen der Orientierung	191
6.2.	Paradoxe Grenze der Sicht: Horizont	194
6.3.	Zentrum eines Horizonts: Standpunkt	199
6.4.	Sicht von einem Standpunkt aus: Perspektive	206
6.5.	Beweglichkeit von Horizont, Standpunkt und Perspektive	214
6.6.	Verräumlichung der Zeiten, Verzeitlichung der Räume der Orientierung	216
6.7.	Bewegliche Spielräume der Orientierung	221
7.	Halt der Orientierung: Anhaltspunkte	
		<i>Orientierung als Halt</i> 226
7.1.	Die Sprache des Halts in der Orientierung über Orientierung	229
7.2.	Der Halt der Anhaltspunkte	237
7.3.	Abkürzung der Situation in Punkte	238
7.4.	Die Attraktivität der Anhaltspunkte	241
7.5.	Spielräume für neue Anhaltspunkte	244
7.6.	Paradoxe Entscheidung unter Anhaltspunkten	246
7.7.	Affektive Bewertung von Anhaltspunkten	254
7.8.	Passen von Anhaltspunkten: Haltbare Schemata	256
7.9.	Spielräume der Orientierung im Gehirn	263

8. Zeichen als Anhaltspunkte: Orientierung als Weltabkürzungskunst
Orientierung in Zeichen 269
- 8.1. Von Anhaltspunkten über Markierungen zu Zeichen .. 271
- 8.2. Stehenbleibende Zeichen – Spielräume für Sinnverschiebungen 275
- 8.3. Orientierung als Weltabkürzungskunst 282
- 8.4. Orientierung über Unbekanntes: Das Zeichen X 285
9. Selbststabilisierung und Selbstdifferenzierung der Orientierung: Routinen, versetzte Kontinuitäten und Orientierungswelten
Orientierung in Routinen 291
- 9.1. Das Selbst als Selbstbezüglichkeit der Orientierung 293
- 9.2. Selbststabilisierung der Orientierung durch Selbststrukturierung: Vertrautheit, Routinen, Gefühle, Plausibilitäten und Gedächtnisse 302
- 9.3. Routinierter Routinenwechsel, versetzte Kontinuitäten . 310
- 9.4. Selbstdifferenzierung der Orientierung: Orientierungswelten 312
- 9.5. Desorientierungen und Evolution der Orientierung ... 317
10. Selbstreflexion der Orientierung: Spielräume des Denkens
Orientierung als Fluktuanz 321
- 10.1. Die Selbstbezüglichkeit des Denkens und ihre Paradoxien 322
- 10.2. Denken als Orientierungsleistung: Distanzierung von der Situation in der Situation 333
- 10.3. Bewusstheit des Denkens als Merklichkeit von Entscheidungen über Unterscheidungen 337
- 10.4. Beruhigende Ordnung von Irritationen: Halt in Begriffen durch logische Disziplin 346
- 10.5. Beweglichkeit von Begriffen: Fluktuanzen 356
11. Orientierung an anderer Orientierung: Interaktion und Kommunikation
Orientierung in doppelter Kontingenz 361
- 11.1. Beunruhigung und Beruhigung durch andere Orientierungen 363

11.2.	Körperdistanzen, Körperzeichen, Blickwechsel, Interaktionsrituale: Orientierungsregeln in Anwesenheit anderer	369
11.3.	Übernahme anderer Orientierungen: Nachahmung und Anpassung	393
11.4.	Sprechen als Orientierungsgewinn und -verlust, Sprachen als Orientierungsroutinen	398
11.5.	Doppelte Kontingenz der Kommunikation: Sorge um Anschlussfähigkeit, Diplomatie der Zeichen, Aufbau von Vertrauen, Einhaltung von Distanzspären	408
11.6.	Absichten und Willen als Fluchtpunkte der Orientierung über andere Orientierung	422
12.	Stabilisierung und Differenzierung der Orientierung an anderer Orientierung: Achtung von Identitäten	
	<i>Orientierung durch Achtung</i>	425
12.1.	Die Sprache des Achtens in der Orientierung über Orientierung	428
12.2.	Identitäten: Fixpunkte einer wechselseitigen Orientierung	430
12.3.	Erschließung von Identitäten: Kommunikation über Drittes und Dritte	439
12.4.	Sexuelle Orientierung, sexuelle Identität	442
12.5.	Profilierung annehmbarer Identitäten: Selbstdarstellungen	447
12.6.	Identifikation mit Identifikationen: Identität im Umgang mit Identitäten	452
13.	Rechnen mit anderer Orientierung: Ökonomische, mediale, politische und rechtliche Orientierung	
	<i>Orientierung durch Planung</i>	460
13.1.	Nöte des Überlebens und Zusammenlebens: Gesellschaftliche Ordnungen und individuelle Freiheiten	460
13.2.	Ökonomische Abkürzungen: Waren, Märkte, Geld	465
13.3.	Übersicht durch Massenmedien: Orientierung an der Öffentlichkeit	470
13.4.	Politische Umsicht und Weitsicht: Orientierung und Entscheidung für andere	478

13.5. Rechtliche Absicherung von Absichten in Abkommen: Garantierte Zwänge für garantierte Spielräume	493
14. Kritische Disziplinierung der Orientierung, kreative Desorientierung und Halt am ewig Unbegreiflichen: Wissenschaft, Kunst und Religion <i>Orientierung durch kritische Distanzierung</i>	506
14.1. Wissenschaftliche Orientierung: Kritische Disziplinierung der Orientierung	507
14.2. Künstlerische Orientierung: kreative Desorientierung . .	523
14.3. Religiöse Orientierung: Halt am ewig Unbegreiflichen .	528
15. Selbstbindung der Orientierung: Moralische Orientierung <i>Orientierung durch Selbstbindung</i>	541
15.1. Schließung der Spielräume der Orientierung: Moralische Nötigung	545
15.2. Anhaltspunkte und Zeichen moralisch relevanter Situationen	548
15.3. Selbststabilisierung der moralischen Orientierung: moralische Routinen, moralische Identitäten, herrschende Moralen und Moralmärkte	553
15.4. Moralische Nötigung zu Einordnung und eigener Verantwortung	561
15.5. Selbstdifferenzierung der moralischen Orientierung: Moralische Charaktere, Normen, Werte, Orientierungswelten und ihre Spielräume	569
15.6. Perspektivierungen der moralischen Nötigung	580
15.7. Moralische Paradoxien: Irritationen zur Evolution der moralischen Orientierung	588
16. Selbstreflexion der moralischen Orientierung: Ethische Orientierung <i>Orientierung durch Reflexion von Selbstbindungen</i>	591
16.1. Nötigung zu einer Moral im Umgang mit Moralen: Verzicht auf Gegenseitigkeit	591
16.2. Ethische Orientierung: Reflexion der eigenen Moral an anderen Moralen	597
16.3. Tugenden der ethischen Orientierung	604

16.4. Paradoxe Fluchtpunkte der ethischen Orientierung	608
16.5. Ethische Souveränität: Zeichen Setzen für andere	625
17. Weltorientierung in globalisierter Kommunikation	
<i>Orientierung durch Standardisierung</i>	627
17.1. Weltorientierung als globale Orientierung	627
17.2. Globalisierte Interaktion und Kommunikation: Standardisierte Spielräume für Überraschungen	633
17.3. Fluktuante Wertorientierung in der Weltorientierung: Zeit-Werte	643
18. Metaphysik in der Orientierung	
<i>Absehen von der Orientierung in der Orientierung</i>	645
18.1. Bedürfnis nach festem Halt an festen Beständen: Transzendierung der Orientierung durch Metaphysik ..	645
18.2. Ursprung der Metaphysik in Orientierungsbedürfnissen und ihr Wandel mit der Zeit	652
19. Schluss: Der Tod (in) der Orientierung	657
Zitierte Literatur	674
Namenregister	724
Begriffsregister	738

Vorwort

‚Orientierung‘ ist heute ein allgegenwärtiger Begriff ebenso im alltäglichen wie im wissenschaftlichen und philosophischen Sprachgebrauch und dies in den meisten europäischen Sprachen. Er wird, besonders in der Philosophie, zumeist zur Definition anderer Begriffe gebraucht, ohne selbst definiert zu werden, und so ist ‚Orientierung‘ ein Letzt- und Grundbegriff. Damit verhält es sich auch richtig, in doppeltem Sinn: zum einen geht Orientierung tatsächlich allen Definitionen voraus – man muss bereits orientiert sein, um etwas definieren zu können –, zum andern ist Orientierung gerade dann erfolgreich, wenn sie nicht fraglich, nicht problematisch, nicht definitionsbedürftig, sondern selbstverständlich ist. Fraglich wird sie, wenn sie nicht mehr gelingt. Erst, wenn man desorientiert ist, setzen Problematisierungen und Definitionsversuche ein. Ist das Nötige geklärt und sie gelingt neu, wird sie wieder selbstverständlich. Philosophen nehmen Desorientierungen zum Anlass von Reflexionen, hier also der Orientierung selbst. Und damit verhält es sich wiederum richtig. Denn wenn Orientierung allem Begreifen vorausgeht, ist sie es, in der sich weitgehend fraglos entscheidet, was überhaupt und wie es zu begreifen ist. Orientierung ist der Anfang nicht nur aller Entscheidungen im Leben, sondern auch in der Wissenschaft, und so kommt philosophisch alles auf ihre Klärung an.

Orientierung beginnt jedoch nicht mit philosophischer Orientierung. Unter ‚Orientierung‘ versteht man gewöhnlich die Leistung, sich in immer neuen Situationen immer neu zurechtzufinden. Orientieren muss man sich nicht nur in jedem neuen Land und in jeder neuen Stadt, sondern auch in jedem neuen Büro und in jeder neuen Hand- oder Hosentasche, und nicht nur in Örtlichkeiten, sondern auch in Interaktionen und Kommunikationen, und hier nicht nur in der Wirtschaft, der Politik, den Medien, dem Recht, der Wissenschaft, der Moral, der Pädagogik, der Religion und der Philosophie, sondern auch in jedem Gespräch, in jedem Text, in jeder web site und natürlich auch in umfangreichen Büchern wie diesem hier, und zurechtfinden muss man sich auch und vor allem andern in jedem neuen Menschen und – was meist ganz unauffällig verläuft, oft aber den Ausschlag gibt – seinem Gesicht. Orientierung sorgt dafür, dass man rasch weiß, mit wem und womit man

,es zu tun hat', ob man ,etwas mit ihm anfangen kann' oder nicht, und entscheidet so, ob man sich jemand oder etwas überhaupt zuwendet. Eine Philosophie der Orientierung muss an alltägliche Orientierungen anschließen, die ihrerseits nicht schon eine philosophische Orientierung einschließen müssen.

In der Orientierung hat man es zunächst mit etwas zu tun, von dem man noch gar nicht weiß, worum es sich handelt: einer neuen Situation. Wird in der einschlägigen Literatur nach Orientierung gefragt, ist schon an eine bestimmte Orientierung gedacht, die in einer Welt, die Orientierungsverluste und Orientierungslosigkeit aufweist, Halt und Bestand gibt. Die angebotene Orientierung soll dann möglichst für alle und für immer gelten. Aber damit wird die Orientierung unterschätzt. Es ist vergleichsweise leicht, Standards und Normen anzusetzen, die, wenn alle sich daran halten, ihr Verhalten zueinander berechenbar machen. Orientierung muss aber auch imstande sein, sich auf unvorhersehbare, überraschende Situationen einzustellen, sich also auch selbst zu ändern, wenn die Situation sich ändert. Ihre erstaunliche Leistung ist nicht so sehr, Halt und Bestand auf Dauer zu geben, sondern mit der Zeit gehen zu können. Dazu muss sie bewegliche Strukturen ausbilden, die wohl Halt und Bestand, aber stets Halt und Bestand nur auf Zeit ermöglichen. Mit HERAKLIT gesagt, muss die Orientierung im Fluss bleiben, einem Fluss, der zugleich derselbe bleibt und doch immer anders wird und in den man nicht zum zweiten Mal steigt, ohne selbst schon ein anderer geworden zu sein. Die Orientierung hat die Struktur eines Flusses, dessen Ufer ebenfalls im Fluss bleiben. Die alltägliche Orientierung hat damit wenig, die Philosophie jedoch seit jeher große Schwierigkeiten.

Dieses Buch stellt sich ihnen neu und, was die Frage nach der Orientierung im ganzen betrifft, zum ersten Mal. Es will nicht eine bestimmte Orientierung geben, sondern klären, was Orientierung überhaupt ist, wie sie strukturiert ist und wie sie funktioniert. Es geht von der schlichten Tatsache aus, dass man bei allem, was man tut, denkt und sagt, im Alltag ebenso wie in den Wissenschaften und der Philosophie, schon orientiert sein muss – auch dann, wenn man Orientierungen von anderen übernimmt. Um einen Stadtplan benutzen zu können, muss man sich schon einigermaßen in Städten und mit Stadtplänen auskennen, um einer Gebrauchsanweisung für ein technisches Gerät folgen zu können, muss man schon etwas von Technik und von Gebrauchsanweisungen verstehen, um von einem Rat guten Gebrauch machen zu können, muss man im übrigen schon gut beraten sein. Orientierung setzt immer schon Orientierung voraus, Orientierung schließt immer schon an Orientierung

an. So steht sie am Anfang von allem, ist aber selbst ohne Anfang. Sie ist, *als* Orientierung, immer neue Orientierung oder immer Umorientierung. Sie geht von sich selbst aus und bezieht sich zugleich auf anderes, ist selbstbezüglich und fremdbezüglich. Ihr Fremdbezug ist nur durch ihren Selbstbezug möglich, ihr Selbstbezug aber nur für ihren Fremdbezug notwendig. Denn sie wird als Orientierung immer nur aktuell, wenn sie sich auf anderes, Neues, noch Fremdes bezieht. Selbstbezüglichkeiten aber können im Denken Paradoxien erzeugen. Man kann wahrheitsgemäß sagen, dass man lügt, begreifen, dass man etwas nicht begreift, beredt schweigen, entscheiden, sich nicht zu entscheiden, in der Zeit Zeitloses unterscheiden, mit Unbekannten rechnen und schließlich auch die Menge aller Mengen bilden, die sich nicht selbst enthält, und die Unvollständigkeit mathematischer Beweise vollständig mathematisch beweisen. Solche paradoxen Selbstbezüglichkeiten, die Wissenschaften wie die Logik und die Mathematik in Krisen bringen können, machen der alltäglichen Orientierung keine Probleme. Sie kann ganz selbstverständlich auch mit Paradoxien arbeiten. Und darum muss eine Philosophie der Orientierung sich wohl an den Wissenschaften orientieren, aber auch hinter sie zurückgehen. Der Begriff der Orientierung, der im Alltag, den Wissenschaften und der Philosophie so selbstverständlich gebraucht wird, könnte nach Jahrtausenden philosophischer und wissenschaftlicher Kritik alles Selbstverständlichen das letzte Selbstverständliche sein, was noch geblieben ist.

Und dennoch ist er ein Begriff für etwas, das auch verloren gehen und dessen man darum nie sicher sein kann. Was selbstverständlich wird, wird unmerklich und nicht mehr eigens beachtet. Es kann sich dann jedoch, unter neuen Umständen, herausstellen, dass es so selbstverständlich nicht war, und je tiefer Selbstverständlichkeiten liegen, je fragloser sie geworden sind, desto mehr kann dann, wenn sie in Bewegung geraten, all das wieder in Fluss kommen, was auf sie gebaut war. Wenn aber die Orientierung am Anfang von allem steht, ohne ein greifbarer Anfang zu sein, gerät man an Fragen so grundlegender Art, dass sich die grundlegendsten philosophischen Fragen neu stellen. Vielleicht ist eben darum nach der Orientierung kaum gefragt worden.

Ausdrücklich gefragt nach ihr hat Immanuel KANT in seiner kleinen, nicht für die ‚Schule‘, sondern für die ‚Welt‘ bestimmten Schrift von 1786 *Was heißt: Sich im Denken orientieren?* Er verfasste sie zwischen den beiden Auflagen (1781 und 1787) seiner *Kritik der reinen Vernunft* als Antwort auf eine Schrift des zu Anfang des Jahres 1786 verstorbenen Moses MENDELSSOHN, der den Begriff der Orientierung dort unauffällig

eingeführt hatte, um schwerwiegende, für das Judentum existenzbedrohende Schwierigkeiten auszuräumen. Die Auseinandersetzung KANTS mit MENDELSSOHN über die Orientierung ist noch immer der wichtigste Anhaltspunkt für eine philosophische Analyse der Orientierung. Beider Ausgangspunkt war die Vernunft der Aufklärung, die zur Kritik ihrer selbst, also ihrerseits zu Selbstbezüglichkeit fähig sein sollte: „alle Begriffe,“ so KANT, „ja alle Fragen, welche uns die reine Vernunft vorlegt, [liegen] nicht etwa in der Erfahrung, sondern selbst wiederum nur in der Vernunft“. ¹ Bei MENDELSSOHN sollte Orientierung zwischen ‚gemeinem Menschenverstand‘ und ‚spekulativer Vernunft‘ entscheiden, und zwar von einem jeweiligen ‚Punkt‘ aus, an dem sich diese Entscheidung stellte. KANT war schon 1768 davon ausgegangen, dass die Vernunft stets eines ‚Standpunkts‘ bedarf, von dem aus sie sich jeweils auf das Nicht-Vernünftige, die sich unablässig verändernde Welt beziehen kann. Dieser Standpunkt ist aber der eines Körpers, an den die menschliche Vernunft gebunden ist und der seinerseits der empirischen Welt angehört. In seiner Orientierungs-Schrift hat KANT dann klar gemacht, dass die Vernunft, das ‚Vermögen der Prinzipien‘, in ihrem Weltbezug ‚Mangel‘ leidet, dass sie ‚Bedürfnisse‘ hat, die ihre scheinbar unbegrenzte ‚Reichweite‘ auf den jeweiligen ‚Horizont‘ der sinnlichen Welt einschränkt, den ihr jeweiliger Standpunkt freigibt. Er führte den Begriff der Orientierung so als Supplement des Begriffs der Vernunft ein. In der Philosophie vergleichsweise jung, machte der Begriff der Orientierung von KANT aus eine ebenso unauffällige wie unaufhaltsame Karriere, nicht nur im philosophischen, sondern auch im wissenschaftlichen und alltäglichen Sprachgebrauch. Dabei löste sich die Rede von der Orientierung schließlich vom Begriff der Vernunft, und Vernunft wird inzwischen ihrerseits in die Orientierung eingeordnet und als spezifische Orientierungsleistung verstanden. Im 20. Jahrhundert begannen vor allem Martin HEIDEGGER, Ludwig WITTGENSTEIN und Niklas LUHMANN damit, die Orientierung vor der Vernunft zu denken, ohne jedoch die Orientierung bereits wieder zu einem eigenen Thema zu machen; dazu trugen besonders Karl JASPERS, Karl ULMER, Helmut F. SPINNER und Jürgen MITTELSTRASS bei.

KANT wollte mit seiner *Kritik der reinen Vernunft* „nicht ein System der Wissenschaft selbst“ geben, sondern deren „Umriß“ verzeichnen, „sowohl in Ansehung ihrer Grenzen, als auch den ganzen inneren Gliederbau derselben“, ² also die Reichweite und die Struktur der Vernunft

1 Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, A 763 / B 791.

2 Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, B XXII f.

bestimmen – durch die Vernunft selbst. Auch um zu fragen, was das Sich-Orientieren und Orientiert-Sein vor der Vernunft einschließt, muss man in irgendeiner Weise schon orientiert sein. Auch hier ist kein Standpunkt außerhalb jeder Orientierung möglich. So ist auch eine Philosophie, die hinter den Begriff der Vernunft auf den Begriff der Orientierung zurückgeht, nur als Orientierung über Orientierung oder, im Sinn KANTS, als kritische Philosophie der Orientierung möglich. Orientierung ist ein Ganzes, das nur als Ganzes operieren kann, ‚von außen‘ nicht zu fassen, ‚nach innen‘ aber unbegrenzt analysier- und differenzierbar. Eine Philosophie der Orientierung könnte immer weiter ins Detail gehen, sie ist grundsätzlich unabschließbar und so immer in Gefahr, die Übersicht, die sie schafft, durch ein Zuviel an Analysen und Differenzierungen wieder zu verspielen. Übersicht ist die erste Erwartung an Orientierung, und gerade eine Philosophie der Orientierung muss darum zum Schluss kommen. So muss sie sich auf einen übersichtlichen Grundriss beschränken. Er ist immer noch umfangreich genug. Geklärt werden sollen

- die Bedingungen der Möglichkeit der Orientierung überhaupt, einschließlich ihrer Selbststabilisierung, Selbstdifferenzierung und Selbstreflexion (4.-10.),
- die Bedingungen der Orientierung an anderer Orientierung in Interaktion und Kommunikation und deren Selbststabilisierung, Selbstdifferenzierung und Selbstreflexion (11.-12.),
- die Bedingungen der Orientierung in besonderen Orientierungssystemen wie der Ökonomie, den Massenmedien, der Politik, des Rechts, der Wissenschaft, der Kunst und der Religion (13.-14.),
- die Bedingungen der moralischen Orientierung und ihrer Selbstreflexion in der (hier so genannten) ethischen Orientierung (15.-16.),
- die Bedingungen der Weltorientierung in der globalisierten Kommunikation (17.) und schließlich
- die Bedingungen der Metaphysik, des Absehens von der Orientierung in der Orientierung (18.).
- Die Philosophie der Orientierung endet mit der
- Bedeutung des Todes für die Orientierung (19.).
- Am Anfang stehen Vororientierungen zu
- den Bedingungen der Möglichkeit einer *Philosophie* der Orientierung (1.),
- dem Vorkommen der Orientierung bei Tieren, Pflanzen und Teilchen und ihrer Entwicklung beim Menschen (2.) und
- zur Vorgeschichte des philosophischen Begriffs der Orientierung (3.).

Bei alledem geht es stets um die aktuellen Bedingungen der Möglichkeit der Orientierung. Sie sind auch im weiteren Text an vielen Stellen nicht ohne einen Rückgang in die Geschichte der Philosophie und ohne Erkundungen bei den aktuellen Wissenschaften plausibel zu machen. Solche Passagen sind zur Übersichtlichkeit in kleinerer Schrift gesetzt. Wer daran nicht interessiert ist, kann sie leicht überspringen.

In dieses Buch sind viele Ergebnisse meiner Arbeiten aus den letzten 17 Jahren eingegangen, seit ich meine Bonner Antrittsvorlesung über das Thema „Was heißt: Sich im Denken orientieren?“ Zur Möglichkeit philosophischer Weltorientierung nach Kant“ hielt. Hier liegt nun der Versuch einer Philosophie der Orientierung im ganzen vor. Die vielfältigen Anregungen, die ich von anderen erhalten habe, konnte ich, ebenfalls um der Übersichtlichkeit willen, nur in besonderen Fällen ausdrücklich kenntlich machen. Das gilt besonders für die, denen ich für dieses Buch am meisten verdanke: neben Immanuel KANT Friedrich NIETZSCHE, Ludwig WITTGENSTEIN, Emmanuel LEVINAS, Niklas LUHMANN, Karl ULMER, Josef SIMON und Jacques DERRIDA. Man kann es auch als eine Untersuchung darüber lesen, wie ihr Denken in die alltägliche, wissenschaftliche und philosophische Orientierung eingegangen ist oder doch eingehen könnte.

Für kritische Hinweise zu den Kapiteln über das Recht und die Religion danke ich herzlich Gerrit MANSSEN, Christoph ENDERS und Ingolf U. DALFERTH, für aufschlussreiche Diskussionen meinem Kollegen Konrad OTT, meinen Doktorand(inn)en und Student(inn)en und den Hörer(innen) meiner Vorträge über Themen des Buches, für die Durchsicht des Manuskripts im ganzen Brigitte KNEILE, Hagen HENKE, Hartwig FRANK und besonders Ines MIELKE und für die spontane Begeisterung, mit der sie das Buch ins Verlagsprogramm aufgenommen hat, Gertrud GRÜNKORN.

Greifswald, am 19. November 2007

Werner Stegmaier

1. Vororientierung: Einleitung

- 1.1. Bedürfnis nach Orientierung
- 1.2. Ursprünglichkeit, Selbstbezüglichkeit und Zeitlichkeit der Orientierung
- 1.3. Orientierung unter Ungewissheit: Verlass auf Plausibilitäten
- 1.4. Anschlussfähigkeit der Orientierung durch Selbststrukturierung
- 1.5. Analyse der Orientierung: Anschlüsse und Methoden

1.1. Bedürfnis nach Orientierung

Man sucht nicht, sondern findet zuerst. Wenn Orientierung, schlicht und alltagssprachlich gesagt, die *Leistung* ist, *sich zurechtzufinden*, so ist dieses Sich-Zurechtfinden ein Finden, ohne dass man schon etwas gesucht hätte. Man findet in der Orientierung etwas vor, trifft etwas an, was auf einen zukommt, eine Situation, mit der man es zu tun hat, Umstände, die man dabei berücksichtigen muss. Die indoeuropäische Wurzel von ‚finden‘ ist *pent-, ‚auf etwas treten‘. Man merkt, worum es geht, indem man darauf stößt, man orientiert sich, indem man herausfindet, wo man sich befindet, und man findet sich zurecht, wenn man das, was man vorfindet, richtig zuordnen und sinnvoll mit ihm umgehen kann. So besteht die Leistung der Orientierung zunächst in zweierlei: die Umstände einer Situation auszumachen und sie einander zuordnen zu können. Die Umstände sind zunächst zufällig oder kontingent, ohne vorgegebenen Zusammenhang. Übersieht man einen unter ihnen, der ausschlaggebend ist, stellt man falsche Zusammenhänge her – man ist (mehr oder weniger) desorientiert. Orientierung kann also versagen und bedarf, wenn sie versagt, der Anstrengung. Man sucht sich dann zu orientieren im Sinn von ‚man bemüht sich‘. Aber auch dann sucht man nicht schon etwas Bestimmtes, sondern bemüht sich, unter dem, was man vorfindet, haltbare Zusammenhänge herzustellen, Zusammenhänge, mit denen man, wie man sagt, etwas anfangen kann. Dazu hat man zumeist wenig Zeit. Man muss rasch handeln, einerseits, um ungünstige Umstände sich nicht nachteilig auswirken, andererseits, um günstige Umstände nicht ungenutzt vorübergehen zu lassen. Um handeln zu können, muss man er-

folgversprechende Handlungsmöglichkeiten ausmachen. Aber auch dann sucht man noch nicht nach einem ausgemachten Ziel, sondern nach Handlungsmöglichkeiten, die sinnvolle Ziele bieten. So ist Orientierung in einem zweiten Schritt als *Leistung* zu bestimmen, *sich zurechtzufinden, um erfolgversprechende Handlungsmöglichkeiten auszumachen*, oder wieder schlicht alltagssprachlich gesagt: mit dem, was auf einen zukommt, ‚zurechtzukommen‘ und so ‚weiterzukommen‘. Kann man nicht erfolgversprechend handeln, wird man, wie man sagt, die Situation nicht ‚bewältigen‘ und läuft Gefahr, von ihr ‚überwältigt‘ zu werden. Auch die Ausdrücke ‚bewältigen‘ und ‚überwältigen‘ bezeichnen gut, worum es sich bei der Orientierung handelt. Sie gehen auf die indo-europäische Wurzel *wal-dh zurück, die, wie im lat. ‚valēre‘, den Sinn ‚stark sein‘, ‚herrschen‘, ‚beherrschen‘ hatte, und so sagt man denn auch, wer in seiner Orientierung mit den Umständen zurechtkomme und damit weiterkomme, ‚beherrsche die Situation‘. Damit bestimmt sich Orientierung in einem dritten Schritt als *Leistung*, *sich in einer Situation zurechtzufinden, um Handlungsmöglichkeiten auszumachen, durch die sich die Situation beherrschen lässt*.

Orientierung ist nicht nur für Menschen lebensnotwendig, sondern auch für Tiere und selbst für einige Pflanzen (2.2.).¹ Sie ist, wie Ernährung und Atmung ein elementares, unabweisbares, nicht suspendierbares *Lebensbedürfnis*.² Sie macht sich wie die Ernährung als Hunger und Durst und die Atmung als Atemnot erst, wovon KANT schon ausging, durch ihren Mangel bemerkbar. Denn gewöhnlich *ist* man hinreichend orientiert, *hat* man durchaus Orientierung, und das Bedürfnis nach Orientierung meldet sich erst, wenn die Orientierung einmal ausbleibt. Es meldet sich als Beunruhigung, in einer Situation nicht orientiert zu sein, und kann sich zu Angst und Verzweiflung auswachsen, ‚nicht mehr aus und ein zu wissen‘ und ‚sich überhaupt nicht mehr auszukennen‘. Aber auch dann mangelt es zumeist nicht an Orientierung überhaupt, sondern

1 Die Ziffern beziehen sich auf das (orientierende) Inhaltverzeichnis. Interne Verweise werden auch künftig mit Hilfe der Abschnitts-Nummern gegeben.

2 In seiner nicht nur für seine funktionale Anthropologie grundlegenden Übersicht über die „Grundbedürfnisse“ des Menschen zählt Bronislaw Malinowski, Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur, übers. v. Fritz Levi mit einer Einleitung von Paul Reiwald, Frankfurt am Main 1975, 123, Stoffwechsel, Fortpflanzung, körperliche Bequemlichkeit, Sicherheit, Bewegung, Wachstum, Gesundheit auf, an die, insbesondere an die Grundbedürfnisse der Bequemlichkeit und Sicherheit, die „abgeleiteten Bedürfnisse“ der „kulturellen Imperative“ anschließen. Die Orientierung fehlt.

nur an Orientierung in einem bestimmten Bereich oder in einer bestimmten Hinsicht. Wer zu einer Versammlung geht und sich orientiert, wer alles da ist, weiß im allgemeinen schon, wo er hingehen muss und wozu die Leute zusammengekommen sind, und wer sich in seinem Auto mit Hilfe eines Navigationssystems zu orientieren sucht, muss sich (hoffentlich) nicht zugleich auch noch über den Gebrauch des Navigationssystems orientieren. Den Mangel an Orientierung, den man in einer Situation erfährt, sucht man zunächst mit Hilfe der Orientierung auszugleichen, die man weiterhin hat. Das kann dann mehr oder weniger schnell und mehr oder weniger hinreichend gelingen. Gelingt es nicht auf Anhieb, sieht man sich nach Orientierungshilfen um, nach Anhaltspunkten in der Umgebung, nach Hinweiszeichen, nach dem Verhalten anderer, die sich offenbar hinreichend orientieren können, und bei fortdauernden Orientierungsproblemen nach Rat von Vertrauten oder Experten. Aber auch mit solchen Hilfen muss man wieder etwas anfangen können, muss man unter seinen Umständen, die niemals die der andern sind, sinnvoll von ihnen Gebrauch machen können, und dies kann wieder hinreichend gelingen oder nicht. So ist man zuletzt mit seiner Orientierung allein. Orientierung als Leistung, sich in einer Situation zurechtzufinden, um Handlungsmöglichkeiten auszumachen, durch die sich die Situation beherrschen lässt, ist die Leistung einer *individuellen Fähigkeit*, und man kann mit seiner individuellen Fähigkeit der einen Situation gewachsen sein, der andern nicht. Für jede Orientierung können immer wieder unvermutete, überraschende Umstände eintreten, unter denen ihre Fähigkeiten versagen. So kann man sich seiner Orientierung nie völlig sicher sein.

Eine philosophische Analyse der Orientierung muss darum nicht nur davon ausgehen, dass man immer schon orientiert ist, sondern zugleich davon, dass man stets in unvermutete, überraschende Orientierungssituationen geraten kann (4.). Bedingungen der Möglichkeit, sich in individuellen, immer anderen Situationen zu orientieren, können von der Philosophie und den Wissenschaften zwar nur als allgemeine erörtert werden und sind auch nur als allgemeine von allgemeinem Belang. Aber auch das Überrascht-Werden in der Orientierung ist etwas Allgemeines, auch wenn die Überraschungen immer andere sind. Und soweit die Orientierung im ganzen überraschende Strukturen aufweisen könnte, wird man die Spielräume ihrer Analyse vorab möglichst wenig einschränken und sich, soweit es geht, mit philosophischen Vorentscheidungen zurückhalten. Vorentscheidungen liegen auch in der Wiederaufnahme geläufiger Unterscheidungen. Selbst und gerade philosophische

Standardunterscheidungen wie Erkennen und Handeln oder Wahrnehmen, Fühlen, Denken sind im Blick auf die Orientierung schon Vorentscheidungen. Man kann, aber muss nicht so unterscheiden. Sofern es in der Orientierung darum geht, mit all dem zurechtzukommen, was auf einen zukommt, *dienen alle Unterscheidungen der Orientierung*. Alle sind einmal auf der Suche nach Orientierung gefunden und mit jedem neuen Gebrauch ist neu über ihre Tauglichkeit zur Orientierung entschieden worden. Unter neuen Umständen können so aber auch neue Entscheidungen für neue Unterscheidungen notwendig werden, und eine philosophische Analyse der Orientierung muss solche Entscheidungen offenhalten. Sofern eine philosophische Analyse der Orientierung ein *Denken der Orientierung* ist, gilt das auch für die Rede vom Denken selbst. Die Philosophie hat sich schon in ihrer Frühzeit als eigentliches Denken vom alltäglichen Denken unterschieden und sich das Denken dieses Denkens bis heute immer neu zur Aufgabe gemacht. Dabei hat sich das Denken des Denkens seinerseits durch immer neue Entscheidungen über seine Unterscheidungen vielfältig gewandelt, erweitert und wieder verengt, so dass heute ein großes Repertoire zur Verfügung steht, es zu denken. Dennoch scheint es, dass es angesichts der Komplexität der Orientierung und der Steigerung dieser Komplexität während der gut zweieinhalbtausend Jahre, seit es philosophische Bemühungen gibt, noch immer zu einfach und zu starr bestimmt wird, um dieser Komplexität gerecht zu werden. Wiewohl Orientierung zumeist problemlos vor sich geht, ist sie mit unseren herkömmlichen Begriffen vom Denken und Erkennen schwer zu denken. So wie die Schwerkraft wohl ein Parameter des Zu-Boden-Fallens eines Blattes im Wind ist, wird mit ihr sein Zu-Boden-Fallen doch nicht entfernt erfasst: das Blatt kann noch lange in der Luft schweben, bevor es zu Boden fällt, noch weite Wege zurücklegen und selbst noch in die Höhe steigen. Mit einiger Genauigkeit wäre der Ort, wo es am Boden auftrifft, nur unter künstlichen Bedingungen, in einem luftleeren Raum vorauszuberechnen. So wie die Newtonsche Physik sich heute schlicht ausnimmt gegenüber der aktuellen Physik, könnte auch das Denken in traditionellen Unterscheidungen die komplexen Bezüge der Orientierung nur sehr dürftig erschließen. Das Denken wurde in der Philosophie seit PLATON und ARISTOTELES so gedacht, dass es allgemein gültig feststellt, was ist, einschließlich dessen, was es selbst ist. In der Orientierung dagegen als Sich-Zurechtfinden in einer Situation und Sich-klar-Werden über sie steht zunächst nichts fest, schon gar nicht allgemein gültig, und Feststellungen jeder Art können der Orientierung wohl weiterhelfen, können sie aber auch voreilig festlegen und so ihren

Fortgang behindern.³ Was die Philosophie Denken genannt hat, das wissenschaftliche Denken in logischer Disziplin, ist für die Orientierung fraglos unentbehrlich. Dennoch hat das Denken in ihr weit vielfältigere Funktionen (10.). Im Denken der Orientierung wird man darum auch die Bestimmung des Denkens selbst offenhalten und Unterscheidungen für es entwickeln, die Spielräume für individuelle Weisen des Denkens in individuellen Situationen lassen.

Soweit Orientierung ein unabweisbares Lebensbedürfnis ist, ist die Frage nach ihr nicht in erster Linie eine theoretische, sondern zunächst eine *pragmatische Frage*, eine Frage nicht definitiver Feststellungen, sondern der Spielräume des Umgangs mit Feststellungen beim Zurechtkommen mit unablässig anderen Situationen. Soweit das Bedürfnis nach Orientierung jemand aber in Not bringen kann, ist sie auch eine *ethische Frage*. Moralische und ethische Orientierung sind integrale Bestandteile der Orientierung. Bei einer Orientierung, die anderen ‚gegeben‘ oder ‚geboten‘ werden soll, ist vor allem an moralische und ethische Orientierung gedacht, und KANT hat das Bedürfnis nach Orientierung auch in moralphilosophischer Absicht eingeführt (3.2.2.). Moralische und ethische Orientierung – die hier als normative und reflexive Orientierung unterschieden werden (15., 16.) – könnten dennoch besondere Weisen der Orientierung sein und darum in der alltäglichen Orientierung besondere Voraussetzungen haben. Die neue Erschließung des Ethischen als moralischer und ethischer Orientierung ist ein Schwergewicht dieses Buches.

1.2. Ursprünglichkeit, Selbstbezüglichkeit und Zeitlichkeit der Orientierung: Umgang mit Paradoxien

Sofern Orientierung allem definitiven Feststellen vorausgeht, ist sie *ursprünglich*, ein Ursprung oder Anfang, gr. ἀρχή, lat. principium, wie ihn die Philosophie seit ihren Ursprüngen oder Anfängen gesucht hat. Sie ist

3 Platon hatte auch dies berücksichtigt, wenn er das Gute als das bestimmte, „was jede Seele anstrebt und um dessentwillen sie alles tut, ahnend, dass es etwas sei, doch ratlos und unfähig, hinreichend zu erfassen, was es wohl ist, ebenso außerstande es mit beharrender Gewissheit zu erfahren“ (Politeia, 505 d). Vgl. Günter Figal, Handlungsorientierung und anderes als das. Überlegungen zur Platonischen ‚Idee des Guten‘, in: Rainer Enskat (Hg.), Amicus Plato, magis amica veritas. Festschrift für Wolfgang Wieland zum 65. Geburtstag, Berlin/New York 1998, 144–153.

jedoch ein Prinzip, das, eben weil es allem definitiven Feststellen vorausliegt, seinerseits nicht definitiv festzustellen ist. Jedenfalls ist sie nicht von anderem her zu begreifen. Also ist alles aus ihr zu begreifen, und so ist sie ein *unbegreiflicher Ursprung oder Anfang alles Begreifens*. Damit ist sie ein Ursprung, der nicht nur fraglich bleibt, sondern auch fragen lässt, ob es hier und überhaupt noch sinnvoll ist, nach einem Ursprung oder Prinzip zu fragen. Denn auch der Frage nach einem Ursprung der Orientierung geht ja wiederum schon eine Orientierung voraus, und so ist, wenn man an der Frage festhält, die Orientierung auch Prinzip ihrer selbst, nur aus sich selbst zu begreifen. So ist sie, wenn ein Prinzip, dann ein *selbstbezügliches Prinzip*, und ihr Prinzip ist dann ihre Selbstbezüglichkeit.

Selbstbezügliche Bezüge wurden im antiken Denken des Seins vermieden, weil sie, so ARISTOTELES, zu infiniten Regressen führen.⁴ Es gehört zu den großen Neuerungen des modernen Denkens, dass es selbstbezügliche Bezüge nicht nur zugelassen hat, sondern auch produktiv mit ihnen umzugehen lernte. So setzte DESCARTES mit seinem Argument, man könne an allem zweifeln, nur nicht daran, dass man zweifle, bei der Selbstbezüglichkeit des Denkens an, und er dachte das Denken entsprechend nicht mehr positiv als Denken des Seins, sondern negativ als Zweifeln-Können an allem, das ist, außer dem Denken selbst (10.1.). Das selbstbezügliche Denken des Denkens ist nur scheinbar durch ARISTOTELES' Begriff der νόησις νοήσεως (Met. A 9) vorbereitet. Νόησις ist hier noch als das gedacht, was das Gedachte ‚aufnimmt‘ (δεκτικόν) oder ‚berührt‘ (θγγάνων), das Gedachte also noch als Seiendes voraussetzt. Auch DESCARTES dachte jedoch das selbstbezügliche Sein des Denkens noch einmal aristotelisch als Substanz (res cogitans), und dieses Denken des Denkens als Substanz wurde, auf HUME's Anstoß hin, erst von KANT aufgegeben. KANT hat Substanz nur noch als eine der Kategorien gedacht, unter denen der Verstand Gegenstände denkt, dieses kritische Denken aber wiederum einer Vernunft zugeschrieben, die ihrerseits einer selbstbezüglichen Kritik fähig ist. So wird mit KANTS Kritik der Vernunft durch die Vernunft selbst klar und entschieden die Selbstbezüglichkeit zu ihrem Prinzip.⁵ Im kritischen Anschluss an KANT rekonstruiert HEGEL die Unterscheidungen der Vernunft oder nun des Geistes konsequent aus ihrer Selbstbezüglichkeit. Geist ist nun der Begriff für die schlüssige Orientierung des Denkens

4 Zur Vermeidung des infiniten Regresses als Grundzug und Grenze des aristotelischen Denkens vgl. Franz Dirlmeier in seinem Kommentar zu Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, Darmstadt 1991, 267 f.

5 Ihm folgt auch die Einteilung der Vernunft in ‚Vermögen‘. Vgl. Josef Simon, *Kant. Die fremde Vernunft und die Sprache der Philosophie*, Berlin/New York 2003, 337: „Die in der ‚Kritik‘ behandelten ‚Vermögen‘ sind keine dem Menschen als Naturwesen objektiv zugeschriebenen Eigenschaften. Sie werden lediglich im Zusammenhang mit der transzendentalen Fragestellung dieses Werkes erörtert.“

über seine Unterscheidungen, die es instandsetzt, sich sicher unter ihnen zu bewegen. Die Begriffe von Vernunft und Geist unterstellten mit der Selbstbezüglichkeit des Denkens noch dessen Sein und Einheit. Im kritischen Anschluss wiederum an HEGEL hat LUHMANN darum auf sie verzichtet, auf den Begriff der Beobachtung umgestellt und eine Pluralität selbstbezüglich operierender Beobachtungssysteme gedacht, die einander zum Gegenstand ihrer Beobachtungen machen und im Sinn KANTS nur in solchen Beobachtungen als Gegenstände erscheinen. Selbstbezüglichkeit ist damit vollends vom Denken des Seins gelöst und zu einem bloßen Prinzip von Operationen gemacht.

Dass jeder Orientierung eine Orientierung vorausgeht und eine andere folgt, heißt zugleich, dass sie *in sich zeitlich* ist. Sofern Orientierung mit immer neuen Umständen, immer anderen Situationen, also unablässiger Veränderung zu tun hat, hat sie es mit der Zeit zu tun, ist es ihre Funktion, mit der Zeit zurechtzukommen. Dazu muss sie aber Zeit überhaupt unterscheiden können, und sie muss *sich* von der Zeit unterscheiden können, und sofern diese Unterscheidungen *ihre* Unterscheidungen sind, muss sie selbst oder in sich zeitlich sein. Als in sich zeitliche kann sie sich zugleich auf die Zeit einlassen und sich ihr entziehen, kann in diesem Sinn also zugleich zeitlich und nicht-zeitlich sein. Darin kann man einen logischen Widerspruch und, soweit dieser Widerspruch logisch nicht auflösbar ist, eine Antinomie oder Paradoxie sehen. Die alltägliche Orientierung ist aber auch dadurch nicht behindert, und auch für Widersprüche gilt, dass man schon orientiert sein muss, um sie feststellen zu können. Wenn, nach ARISTOTELES, die Vermeidung von Widersprüchen das erste Prinzip der Logik und, *als* Prinzip der Logik, das „festeste Prinzip von allen“ ist,⁶ dann geht die Orientierung auch der Logik, zumindest der traditionellen Logik, voraus und ist darum nicht aus ihr zu gewinnen, ohne dass sie selbst deshalb unlogisch sein müsste.

Im ersten Versuch, die Zeit logisch zu denken, der *Physik* des ARISTOTELES (IV, 10–14), haben sich Aporien ergeben, die bis heute zur Diskussion stehen.⁷ Zunächst in der Frage, *ob* die Zeit ist: *Wäre* die Zeit, so ARISTOTELES und auch schon PARMENIDES, dann wäre sie ein widersprüchliches Seiendes, das aus Nicht-Seiendem, dem, was nicht mehr ist, und dem, was noch nicht ist, zusammengesetzt ist. Fasste man sie deshalb als das unmittelbare Jetzt (*vöv*), so wäre sie ein ebenso widersprüchliches Teilbares ohne Teile: Denn die Zeit sei wohl immer weiter in Teile teilbar, das Jetzt aber sei dann kein Teil (*μέρος*) der Zeit mehr, sondern eine bloße Grenze (*πέρας*) zwischen dem Zukünftigen und dem Vergangenen. Als eine solche Grenze sei das Jetzt wiederum widersprüchlich,

6 Aristoteles, *Metaphysik*, Γ/IV 3, 1005 b 19 f.

7 Vgl. Peter Janich, Art. *Zeit*, in: *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*, hg. v. Jürgen Mittelstraß, Bd. 4, Stuttgart/Weimar 1996, 827–830.

nämlich stets dasselbe und doch nie dasselbe, sondern ein immer Anderes (ἀεὶ ἕτερον). Ferner sei die Zeit überall und doch außer allem (πανταχοῦ καὶ παρὰ πᾶσιν): Denn alles in der Natur entstehe und vergehe, sie selbst aber könne nicht entstehen und vergehen. Und schließlich sei die Zeit eine Bewegung und doch keine Bewegung: Denn Bewegungen könnten schneller und langsamer sein, die Zeit aber offenbar nicht. ARISTOTELES hat die Aporien logisch nicht aufgelöst, sondern das Problem der Zeit einerseits phänomenologisch, andererseits pragmatisch gelöst. In unserer Wahrnehmung werde der Zeit nur das Vergehen zugeschrieben: Das Bestehende (τὸ ὑπάρχον) scheint aus sich selbst entstanden zu sein und von der Zeit nur verdrängt zu werden (ἐξίστημι, 221 b3). Das gelte auch für das Denken, sofern es vergesse. Deshalb müssten die mehr recht haben, denen die Zeit nicht als das Weiseste (σοφώτατον), sondern als das Unwissendste (ἄμαθέστατον) gelte (222 b17–19). Andererseits sei das Denken doch der Grund der Zeit. Denn Zeit lasse sich nicht ohne Bewegung und Bewegung nicht ohne Zeit, beides aber nicht ohne das Denken (νοῦς) denken, weil nur das Denken imstande sei, die Zeit zu messen. Da ein Maß aber ein Maß für alles sein müsse, müsse auch die Zeit eine sein und an Einem gemessen werden. Und so verfällt ARISTOTELES zuletzt auf die pragmatische Lösung, das, woran das Denken die Zeit am besten messen kann, den regelmäßigen Kreislauf der Gestirne, selbst als Zeit zu denken: „Die Zeit selbst scheint (δοκεῖ) ein Kreis zu sein.“ (223 b28 f) Zuvor macht er jedoch eine aufschlussreiche Bemerkung, die fast unbeachtet geblieben ist, die Zeit aber noch einmal ganz anders verstehen lässt: „Jede Veränderung ist von Natur aus etwas Verrücktes“ (μεταβολὴ δὲ πᾶσα φύσει ἔκστατικόν, Phys. IV 13, 222 b16). Ein ἔκστατικόν ist nach ARISTOTELES „das von der Natur Abweichende gegenüber dem Naturgemäßen“ (Phys. VII 3, 246 a10–b3), etwas aus der Ordnung Geratenes und insofern im deutschen Wortsinn ‚Verrücktes‘. So „rückt“ auch die Wahrnehmung „die Seele aus ihrem Wesen heraus“ (ἐξίσταται ἄν ἐκ τῆς οὐσίας, de an. A 3, 406 b7 f, 10–15), sofern sie das Denken neu anstößt, und ebenso ein πάθος, sofern es Denken in Erregung versetzt (NE VII 8, 1151 a20 f; vgl. VII 2, 1045 b8–14). So aber ist für ARISTOTELES die Zeit im ganzen das, was das Denken nicht begreifen, nur messen und durch das es selbst ver-rückt werden kann.⁸

ARISTOTELES' vielfältige Aporien der Zeit lassen sich auf die eine zuspitzen, dass die Zeit, indem sie festgestellt wird, zum Stehen gebracht wird (7.), dass sie, wenn man sagt, dass sie ist und was sie ist, und dabei unterstellt, dass sie auch bleibt, was sie ist, schon nicht mehr zeitlich, schon nicht mehr die *Zeit* ist, *in der alles, selbst das Erleben, Denken und Messen der Zeit, anders werden kann.*⁹ Andererseits braucht aber auch jede

8 Vgl. Verf., Aporien der Vollendung. Ist Aristoteles' *Metaphysik* eine Metaphysik?, in: Danilo N. Basta / Slobodan Zunjić / Mladen Kozomora (Hg.), *Kriza i perspektive filozofije. Mihailo Djurić za sedamdeseti rodendan* (Festschrift für Mihailo Djurić zum 70. Geburtstag), Belgrad 1995, 383–406.

9 Vgl. Niklas Luhmann, *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität* (1968), 3., durchges. Aufl., Stuttgart 1989, 15: „Die Zeitdimension

Feststellung der Zeit, sei es eine schlichte Feststellung des ‚Jetzt‘ oder eine Philosophie oder Theorie der Zeit, ihrerseits Zeit, und so ist das Denken von Zeit ebenso selbstbezüglich und logisch zirkulär. Das Problem wird in der alltäglichen Orientierung so gelöst, dass alles Denken, einschließlich des Denkens der Zeit, ein *Denken auf Zeit* ist. Die Orientierung ist auch in ihrer Zeitlichkeit selbstbezüglich, ist Orientierung *über die Zeit in der Zeit* oder eben Orientierung *auf Zeit*.

Antinomien oder Paradoxien¹⁰ entstehen, wenn eine zweiwertige Unterscheidung, deren Werte einander negieren, auf sich selbst bezogen und dabei ihr negativer Wert auf sie angewendet wird, z. B. wenn jemand die Unterscheidung von Wahrheit und Lüge gebraucht und sagt, es sei wahr, dass er lügt, oder die Unterscheidung von Recht und Unrecht und in Frage stellt, ob es gerecht und nicht vielmehr ungerecht ist, nach Recht und Unrecht zu urteilen, oder wenn die Menge aller Mengen gebildet wird, die sich nicht selbst enthalten.¹¹ Dann kann zwischen den beiden einander widersprechenden Alternativen nicht entschieden werden, sondern beide sind gleich richtig – wenn jemand sagt, es sei wahr, dass er lügt, ist ebenso richtig, dass er die Wahrheit sagt, wie dass er lügt. Die Moderne, die Selbstbezüglichkeiten im Denken nicht mehr gescheut hat, hat wiederum solche Paradoxien vermieden und sie nach Kräften auf-

[...] zeichnet vor, daß alles anders werden kann.“ ‚Alles‘ schließt auch den Begriff der Zeit selbst ein. In der Geschichte der Philosophie und der Wissenschaften sind viele Begriffe der Zeit vertreten worden, die ihrerseits ihre Zeit gehabt haben.

- 10 Die Begriffe ‚Antinomie‘ und ‚Paradoxie‘ können im heutigen wissenschaftlichen Sprachgebrauch unterschieden und gleichbedeutend gebraucht werden. Vgl. Kuno Lorenz, Art. Antinomie, und Christian Thiel, Art. Paradoxie, in: Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, hg. v. Jürgen Mittelstraß, Stuttgart/Weimar 1995, Bd. 1, 131 f. bzw. Bd. 3, 40 f., und Elke Brendel, Art. Antinomie, und Frank Kannetzky, Art. Paradoxie, in: Enzyklopädie Philosophie, hg. v. Hans Jörg Sandkühler, Hamburg 1999, 72–76 bzw. 990–994. Im Folgenden wird der Begriff Paradoxie gebraucht und zwar im Sinn ‚einer widerspruchsvollen, sowohl wahren als auch falschen Aussage, ohne daß bei ihrer Aufstellung offenkundige Fehler in den Voraussetzungen oder in den Schlußfolgerungen gemacht wurden‘ (Lorenz, ebd.).
- 11 Paradoxien entstehen nicht, wenn nur der positive Wert der Unterscheidung auf die Unterscheidung selbst angewendet wird, z. B. jemand sagt, es sei wahr, dass er die Wahrheit sagt, oder gut, nach Gut und Böse zu urteilen. Paradoxien anderer Art, vor allem auch rhetorische, bleiben hier außer Betracht. Vgl. dazu Paul Geyer / Roland Hagenbüchle (Hg.), *Das Paradox. Eine Herausforderung des abendländischen Denkens*, Tübingen 1992.

zulösen versucht.¹² Doch sucht man unter den Alternativen einer Antinomie oder Paradoxie die eine als richtig, die andere als falsch zu erweisen, also zwischen ihnen zu entscheiden, gerät das Denken in eine Oszillation und blockiert. Nachdem schon die Hermeneutik die Produktivität auch von ‚Zirkeln‘ entdeckt hatte, die zuvor als logisch fehlerhaft galten, hat LUHMANN auch die durch Paradoxien ausgelösten Oszillationen und Blockierungen des Denkens als *Mittel* des Denkens begriffen: Eben weil Paradoxien das Denken blockieren, kann es nicht mehr ‚hinter sie zurückgehen‘, und so können gerade sie zu ‚letzten‘ und ‚festen‘ Anfängen oder Ursprüngen des Denkens werden. Man kann dann nicht nur bei ihnen anfangen, sie können auch für das Denken produktiv werden, weil man nun mit beiden Alternativen operieren und damit neue Spielräume des Denkens erschließen kann.¹³

LUHMANN'S Erfahrung war: „man stößt auf eine fast zwanghafte Angst vor dem Paradox, die dazu führt, daß die Logik der Selbstreferenz, das heißt der Anwendung des Codes auf den Code selbst, nicht mitvollzogen

-
- 12 Vgl. zuletzt etwa R. M. Sainsbury, *Paradoxes*. Second Edition, Cambridge/New York/Melbourne 1995, deutsch: *Paradoxien*. Erweiterte Ausgabe, aus dem Engl. übers. v. Vincent C. Müller, Stuttgart 2001, und Nicholas Rescher, *Paradoxes. Their Roots, Range, and Resolution*, Chicago and La Salle, Illinois 2001.
- 13 Zum produktiven Umgang mit Paradoxien vgl. vor allem Niklas Luhmann, *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?*, Opladen 1986, 54 ff.; *Sthenographie und Euryalistik*, in: Hans Ulrich Gumbrecht / K. Ludwig Pfeiffer (Hg.), *Paradoxien, Dissonanzen, Zusammenbrüche. Situationen offener Epistemologie*, Frankfurt am Main 1991, 58–82; *Beobachtungen der Moderne*, Opladen 1992, 75, 85 und 89; *Die Paradoxie der Form*, in: Dirk Baecker (Hg.), *Kalkül der Form*, Frankfurt am Main 1993, 197–212; *Die Paradoxie des Entscheidens*, in: *Verwaltungs-Archiv* 84.3 (1993), 287–310; *Tautologie und Paradoxie in den Selbstbeschreibungen der modernen Gesellschaft* (1987), in: N.L., *Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen*, hg. u. eingel. v. Kai-Uwe Hellmann, Frankfurt am Main 1996, 79–106; *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1997, 55–59, und zuletzt und mit besonderer Prägnanz: *Die Religion der Gesellschaft*, hg. von André Kieserling, Frankfurt am Main 2000, 17 f., 55 ff., 74, 131 ff. u. 155 ff. – Zur Rehabilitierung der Paradoxie bei George Spencer Brown, auf den Luhmann sich regelmäßig beruft, vgl. G.B.S., *Laws of Form – Gesetze der Form* (engl. Or.ausg. London 1969), übers. v. Thomas Wolf, Lübeck: Bohmeier 1997, xxi u. xxxi. Luhmann, *Die Politik der Gesellschaft*, hg. v. André Kieserling, Frankfurt am Main 2000, 275 f., Anm. 1 u. 3, führt wiederum theoretische Literatur zur Paradoxie und zur Technik des Paradoxierens schon zu Beginn der Moderne an: Ortensio Lando, *Paradossi, cioe sententie fuori del commun parere*, Vinegia 1545, und: Anonym (André Morellet), *Theorie des Paradoxen*, Leipzig 1778.

wird.¹⁴ Die alltägliche Orientierung hat keine Angst vor Paradoxien,¹⁵ und auch Wissenschaften brauchen sie nach LUHMANN nicht mehr zu haben. Durch den Selbstbezug binärer Unterscheidungen schließen sich ‚Systeme‘ zusammen, die sich, von ihrer Start-Paradoxie ausgehend, durch Wiederanwendung ihrer Unterscheidungen immer weiter differenzieren und so gehaltvolle Strukturen bilden können. So kann das Wissenschaftssystem zwar nicht entscheiden, ob die Unterscheidung von wahr und falsch selbst wahr oder falsch ist, aber durch die Wiederanwendung der Unterscheidung von wahr und falsch Theorien hervorbringen, die sich in jedem Punkt auf Wahrheit und Falschheit hin überprüfen lassen, und das Rechtssystem kann nicht entscheiden, ob die Unterscheidung von Recht und Unrecht selbst gerecht oder ungerecht ist, aber durch die Wiederanwendung der Unterscheidung von gerecht und ungerecht Urteile hervorbringen, die sich in jedem Punkt auf Recht und Unrecht hin überprüfen lassen. Paradoxien werden auf diese Weise nicht mehr vermieden, sondern durch passende Unterscheidungen ‚entfaltet‘.¹⁶ Selbstbezügliche, mit dem Selbstbezug ihrer ursprünglichen Unterscheidungen anfangende Systeme des Denkens, die beide Alternativen offenhalten,¹⁷ können so an die Stelle traditioneller Letztbegründungen treten, die, *als* Begründungen, doch immer weiter nach ihren Gründen befragt werden können.¹⁸

14 Luhmann, *Die Religion der Gesellschaft*, a.O., 70 f.

15 Ein Paradox kann, so Wittgenstein in den *Philosophischen Untersuchungen*, § 95, im alltäglichen Sprachgebrauch „die Form einer Selbstverständlichkeit“ haben.

16 Vgl. Luhmann, *Das Recht der Gesellschaft*, a.O., 323: „Die Form der Differenzierung garantiert die Entfaltung der Paradoxie – nichts weiter.“

17 Vgl. Luhmann, *Das Recht der Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1993, 320: „die Paradoxie ist das Heiligtum des Systems, seine Gottheit in vielerlei Gestalt: als unitas multiplex und als re-entry der Form in die Form, als Selbigkeit des Unterschiedenen, als Bestimmbarkeit der Unbestimmbarkeit, als Selbstlegitimation.“

18 Die berühmte Letztbegründung, die Karl-Otto Apel für seine transzendente Universalpragmatik konzipiert hat, ist ihrerseits selbstbezüglich: Danach kann der Satz des zu vermeidenden Widerspruchs seinerseits nicht ohne Widerspruch negiert werden (vgl. Carl Friedrich Gethmann, *Art. Letztbegründung*, in: *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*, hg. v. Jürgen Mittelstraß, Bd. 2, Stuttgart/Weimar 1995, 595–598). Das trifft zu, und damit kann im Sinne Luhmanns die Diskursethik als selbstbezügliches System starten – ohne freilich die Kommunikation der Gesellschaft im ganzen integrieren zu können, wie sie beansprucht, und auch ohne es zu dem zu bringen, was Luhmann ein

Mit Paradoxien kann man wiederum auf unterschiedliche Weise umgehen. Man kann eine Paradoxie erstens unsichtbar machen oder ‚invisibilisieren‘. Man gebraucht dann Begriffe so, dass die Paradoxie in ihnen nicht zutage tritt, indem man z. B. Wissenschaft einfach für wahr und Rechtssprechung einfach für gerecht und darum für selbstverständlich ausgibt oder, was die Orientierung betrifft, deren ebenfalls paradoxe Anlage als zugleich zeitliche und nicht-zeitliche übergeht zugunsten einer Orientierung, die man einfach ‚hat‘. Zweitens kann man die paradoxiere Anwendung einer Unterscheidung auf sich selbst verbieten, z. B. indem man Selbstbezüge der Sprache, die alltäglich ohne weiteres eingeräumt werden (‚ich sage jetzt nichts‘ und habe damit schon etwas gesagt, ‚ich fasse mich kurz‘ und habe damit schon zu viel gesagt), durch die Unterscheidung von Objekt- und Metasprache ausschließt oder die Nachfrage nach dem Wert der Moral eines Moralpredigers moralisch sanktioniert. Aber man kann eben drittens Selbstbezüge auch gezielt nutzen, um mit ihnen systematische Selbstbezüge zu starten, und viertens selbstbezügliche Systeme auf ihre Start-Paradoxien hin analysieren, um gegebenenfalls Alternativen zu ihnen zu finden.¹⁹

Sofern Orientierung ursprünglich selbstbezüglich ist, sie es unablässig mit der Feststellung dessen, was nie feststeht, kurz: mit der Zeit zu tun hat, und, um es mit der Zeit aufzunehmen, selbst zugleich zeitlich und nicht-zeitlich sein muss, besteht sie in einem fortgesetzten Paradoxie-Management. Selbstbezüglichkeit bedeutet jedoch nicht, dass sich Selbstbezügliches *nur* auf sich selbst bezieht (wofür dann der psychologische Begriff des Autismus und der philosophische Begriff des Solipsismus steht), sondern dass es sich *auch* auf sich selbst bezieht. Im *bloßen* Selbstbezug wäre Orientierung nicht Orientierung ‚über etwas‘ und damit gar keine Orientierung. Ihr Selbstbezug hat so die Funktion, einen Fremdbezug zu ermöglichen. Um Orientierung über anderes und nicht nur über sich selbst zu sein, muss Orientierung anderes *als* anderes unterscheiden können, und um anderes als anderes unterscheiden zu können, muss sie *sich* von diesem anderen unterscheiden, muss das, was man ‚Vorstellungen‘, und das, was man ‚Wahrnehmungen‘ nennt, ‚auseinan-

Funktionssystem der Kommunikation der Gesellschaft nennt (vgl. Luhmann, Die Gesellschaft der Gesellschaft, a.O., 229 f.).

19 Zur systematischen Übersicht über die Möglichkeiten des Paradoxie-Managements nach Luhmann vgl. Elena Esposito, Paradoxien als Unterscheidungen von Unterscheidungen, in: Hans Ulrich Gumbrecht / K. Ludwig Pfeiffer (Hg.), Paradoxien, Dissonanzen, Zusammenbrüche. Situationen offener Epistemologie, Frankfurt am Main 1991, 58–82.

derhalten‘ können. Das gelingt meistens, manchmal aber auch nicht; man kann ‚sich täuschen‘, ‚sich etwas nur einbilden‘. Dann sucht man nach Verfahren, Selbstbezug und Fremdbezug getrennt zu testen. Man hört ein merkwürdiges Rauschen, fragt sich, rauscht da ein Bach oder rauscht es in meinem Ohr, und sieht sich nach einem Bach in der Nähe um. Ist da ein Bach, ist es gut. *Der Selbstbezug ist auf den Fremdbezug ausgerichtet, der Fremdbezug der Orientierung ist der Sinn ihres Selbstbezugs.*

Indem KANT das selbstbezügliche, reine Denken DESCARTES' an die sinnliche Wahrnehmung von Gegebenem band, bestimmte er den Sinn seines Selbstbezugs als Fremdbezug: „Das Denken ist die Handlung, gegebene Anschauung auf einen Gegenstand zu beziehen.“²⁰ Den Fremdbezug unterschied er dabei als Affektion („die Wirkung eines Gegenstandes auf die Vorstellungsfähigkeit“) vom Selbstbezug als Reflexion („das Bewußtsein des Verhältnisses gegebener Vorstellungen zu unseren verschiedenen Erkenntnisquellen, durch welches allein ihr Verhältnis untereinander richtig bestimmt werden kann“).²¹ Das Affizierende als solches bleibt jenseits seiner Wirkung auf die Vorstellungsfähigkeit notwendig unbekannt oder ein transzendentales Objekt = X, das Unbekannte einer Gleichung, dessen Wert durch die Gleichung ermittelt werden soll (8.4.). Es bleibt fremd und wird nur unter den eingeschränkten Bedingungen des Erkennenden *für* diesen Erkennenden oder im selbstkritischen Selbstbezug der Vernunft bestimmt. Während KANT den Fremdbezug und den Selbstbezug des Denkens noch traditionell als ‚Vermögen‘ der Sinnlichkeit und des Verstands unterschied, gebrauchte HEGEL die Unterscheidung von Selbstbezug und Fremdbezug methodisch. Er unterschied nun formal den ‚Begriff‘ des Denkens vom ‚Gegenstand‘ dieses Begriffs. Dabei kann ein Begriff der Begriff verschiedener Gegenstände und ein Gegenstand der Gegenstand verschiedener Begriffe sein, was wiederum die Reflexion, der Selbstbezug, des Begriffs offenbart. Die Reflexion der Beziehung des jeweiligen Begriffs auf einen jeweiligen Gegenstand hält so das Verhältnis des Selbstbezugs und des Fremdbezugs des Begriffs in ‚Bewegung‘, die HEGEL als „Erfahrung des Bewußtseins“ versteht²² und deren Weg er als schrittweise Entfaltung des Begriffs des Bewusstseins als Selbstbewusstsein, Vernunft und Geist begreift. ‚Geist‘ ist dann sein Begriff für die vollkommene Beweglichkeit unter allen Begriffen des Begreifens von Gegenständen oder für die Einbeziehung aller Fremdbezüge in den Selbstbezug des Denkens. DILTHEY hat die Unterscheidungen von Verstand und Sinnlichkeit, Bewusstsein, Selbstbewusstsein, Vernunft und Geist in den Begriff des Seelenlebens (1.4.), LUHMANN in den Begriff der Beobachtung zurückgenommen und unmittelbar bei der Unterscheidung von Selbstbezug und Fremdbezug in der Beobachtung angesetzt. Ein Beobachter muss seine Beobachtung vom Beobachteten, in KANTS Begriffen

20 Kant, Kritik der reinen Vernunft, A 247 / B 304.

21 Ebd., A 19 / B 34, A 260 / B 316.

22 Hegel, Phänomenologie des Geistes, Theorie-Werkausgabe, hg. v. Karl Markus Michel und Eva Moldenhauer, Frankfurt am Main 1970 [= ThWA], 3.80.

das Subjektive vom Objektiven der Beobachtung, unterscheiden können. Dies ist, so LUHMANN, wiederum nur möglich durch einen Selbstbezug der Beobachtung, in dem sie ihren Selbstbezug von ihrem Fremdbezug unterscheidet. Dabei ‚schließt sich‘ die Beobachtung ‚operativ‘ zu einem ‚System‘, das als solches seine ‚Umwelt‘ von sich unterscheidet und sie so *als* Umwelt beobachtet. Nur solche selbstbezüglichen Systeme sind zu Beobachtungen von anderem imstande. Beobachtungen sind daher stets Beobachtungen von Beobachtungssystemen und selbstbezügliche Systeme fremdbezügliche Systeme zur Beobachtung ihrer Umwelt. In die Explikation seines Begriffs der Beobachtung hat Luhmann wiederum den Begriff der Orientierung eingeschrieben: „Operative Schließung besagt: eigene Rekursivität, Orientierung an selbstproduzierten Eigenwerten, Selbstversorgung mit Gedächtnis und mit Oszillation im Rahmen eigener Unterscheidungen, also Herstellung und Fortschreibung einer eigenen Vergangenheit und einer eigenen Zukunft. Sie besagt nicht: Unabhängigkeit von der Umwelt.“²³

1.3. Orientierung unter Ungewissheit: Verlass auf Plausibilitäten

Fremde Umstände einer neuen Situation werden vertraut, wenn man sich über sie orientiert. Man kennt sie dann. Aber auch wenn man sie kennt, bleibt die Situation ungewiss. Sie wird in der Orientierung immer nur so weit erschlossen, dass man sich in ihr zurechtfinden und mit ihr zurechtkommen kann. Man hat gewöhnlich nicht die Zeit, sich ein sicheres Wissen über all ihre Umstände zu verschaffen. Um zügig etwas zu tun und die Situation bewältigen zu können, muss man sich an wenige Anhaltspunkte halten (7.), ohne sich ihrer in jeder Hinsicht versichern zu können, und das meiste ganz im Ungewissen lassen. Das reicht zumeist auch aus. Es ist die *Grundbedingung jeder Orientierung, unter Ungewissheit zu operieren*. Man verlässt sich in der Orientierung auf Anhaltspunkte, rechnet mit den Risiken ihrer Ungewissheit und bleibt weiter auf sie aufmerksam. Auch dort, wo man Anhaltspunkte prüft und sich ihrer vergewissert, kann man nie gewiss sein, ob man auch unter veränderten Umständen noch an ihnen festhalten kann. Gewissheiten der Orientierung sind *ihre* Gewissheiten, die sie unter Ungewissheit erworben hat, und da sie sich dabei nie aller Umstände vergewissern konnte, die für ihre Gewissheiten von Belang sein könnten, sind sie Gewissheiten unter bleibender Ungewissheit. Es ist ihr bleibendes Risiko, dass sich immer noch anderes von Belang findet, als sie in der Situation zunächst ausgemacht hat, und sie besteht im Umgang mit eben diesem Risiko.

23 Luhmann, Die Politik der Gesellschaft, a.O., 111.

Die Orientierung bewältigt ihr Risiko so, dass sie, als Orientierung auf Zeit, sich auf alles, worauf sie sich verlässt, immer nur auf Zeit, bis auf weiteres verlässt. Sie ist unter dem Druck der Zeit darauf angewiesen, vieles unmittelbar hinzunehmen, und behält sich darum vor, es zu gegebener Zeit wieder aufzugeben. Sie arbeitet mit vorläufigen Gewissheiten und lässt sich auf sie jeweils so weit ein, wie es für die Bewältigung der Situation notwendig ist. Was unmittelbar und vorläufig gewiss ist, ist plausibel. Das Wort ‚plausibel‘ kommt von lat. ‚plaudere‘, klatschen, mit Händen, Füßen oder irgendwelchen Utensilien Beifall spenden, spontan zustimmen: Plausibel ist das, dem man spontan, ohne weitere Fragen und Begründungen, zustimmt, Plausibilitäten sind Annahmen, die nicht erst ‚gemacht‘ und noch weniger begründet zu werden brauchen. Sie sind mit einem Wort selbstverständlich. *Jede Orientierung verlässt sich auf das, was ihr plausibel oder selbstverständlich ist.*

Als selbstverständliche werden Plausibilitäten nicht artikuliert, nicht explizit gemacht. Sie werden fraglos vorausgesetzt. Werden sie erst artikuliert, werden sie damit Nachfragen ausgesetzt und dadurch fraglich. Man lässt sie ‚auf sich beruhen‘. Erst wenn sie, unter entsprechenden Umständen, von sich aus fraglich werden, ‚bringt‘ man sie ‚zur Sprache‘, artikuliert man sie und verlangt dann gegebenenfalls nach Begründungen durch Argumente. Das Wort ‚Argument‘ kommt ebenfalls aus dem Lat., von ‚arguere‘, klar, durchsichtig machen. Argumente sollen durchsichtig oder explizit machen, was zuvor undurchsichtig oder implizit war. Dazu müssen sie selbst plausibel sein, und zwar jeweils für die, die sie überzeugen sollen. Dem einen kann aber anderes als dem andern plausibel sein, und so kann dasselbe Argument den einen überzeugen, den andern nicht. Überzeugt ein Argument jemand nicht, muss man es mit anderen Argumenten versuchen, von denen man hofft, dass sie für ihn nun plausibel sind.²⁴ Oder man ‚hält‘ sein Argument ‚aufrecht‘ und ‚stützt‘ es durch weitere Argumente, unter Umständen durch ganze Argumentationsketten und Begründungszusammenhänge. In der alltäglichen Orientierung dürfen solche Argumentationsketten jedoch nicht zu lang werden, wenn nicht die Übersicht über sie und damit auch ihre Beweiskraft

24 Vgl. Simon, Kant, a.O., 99 f.: Kant fügt, wenn jemand, wie er schreibt, an einem Beweise „nicht genug hätte“ (Kritik der reinen Vernunft, A 506 / B 534), „für den Fall, daß ein Argument nicht überzeugt, ein weiteres hinzu, [...] wie [es auch] auf dem Gebiet des Rechts gebräuchlich ist.“ S. auch Niklas Luhmann, Die Realität der Massenmedien, 2., erw. Aufl. Opladen 1996, 197: „Aus zahllosen möglichen kausalen Konstellationen wird eine herausgegriffen, die plausibel gemacht werden kann.“

verlorengehen soll. Auch Argumentationen stehen in der alltäglichen Orientierung unter Zeitdruck: Sie sind um so plausibler, je kürzer und übersichtlicher sie sind, und am plausibelsten ist das eine ‚schlagende‘, alle Zweifel auf einmal ‚niederschlagende‘ Argument, das keiner weiteren Argumente mehr bedarf, – das also wiederum unmittelbar plausibel ist. So führen auch Argumentationen wieder auf Plausibilitäten zurück. Das gilt auch für wissenschaftliche Begründungen: Auch sie müssen aus pragmatischen Gründen irgendwo enden, und auch sie enden bei Plausibilitäten. *Eben weil Plausibilitäten keine Begründungen mehr brauchen, können Begründungen bei ihnen enden und von ihnen ausgehen.* Plausibilitäten sind auch in den Wissenschaften immer dort in Kraft, wo man sich beim Begründen zufriedengibt und zufriedengeben muss.

Weil nun aber anderen anderes plausibel sein kann, kann man sich gegenüber andern nicht ohne weiteres auf Plausibilitäten *berufen*, zumal Plausibilitäten immer auch fehlgehen können, wie die alltägliche ebenso wie die wissenschaftliche Erfahrung hinreichend zeigt. Plausibilitäten, auf die man sich berufen will, müssen ihrerseits begründet sein, sich auf Argumente stützen, die im Zweifelsfall geltend gemacht werden können. Das machen Kinder klar, die von Eltern und Lehrern in die Plausibilitäten der Gesellschaft eingeführt werden, in der sie leben: sie fragen unerbittlich nach (‚warum schlachtet man Schweine und nicht Hunde?‘). Sie erwerben Plausibilitäten auf Grund von (mehr oder weniger überzeugenden) Argumentationen. Die Argumentationen treten mit der Zeit zurück, die Plausibilitäten bleiben und werden wieder fraglos, implizit (bis die eigenen Kinder wieder nach ihnen fragen). So werden auch *Plausibilitäten, wenn sie mitgeteilt werden, paradox: Sie beruhen auf Argumenten, die sie in Frage stellen können und die man darum (möglichst) auf sich beruhen lässt.* Sie oszillieren zwischen Fraglichkeit und Fraglosigkeit.

Eine Orientierung kann so auch ihrer Plausibilitäten oder Selbstverständlichkeiten nicht sicher sein. Aber sie erhalten sich doch so lange, bis sie in Frage gestellt werden, und auch dafür, dass sie in Frage gestellt werden, spielen sich wiederum Plausibilitäten ein, Standards, wonach man sinnvoll fragen kann und was als unsinnige Nachfrage abgetan wird (‚so ist das eben‘). Dies sind die *Plausibilitätsstandards einer Gruppe oder Gesellschaft* oder das, worin ihre Mitglieder einander fraglos verstehen: Sie schützen Plausibilitäten vor Nachfragen, bewahren ihre implizite Geltung. Wie implizite Plausibilitäten oder Selbstverständlichkeiten die Orientierung der Einzelnen, so ermöglichen implizite, selbstverständliche Plausibilitätsstandards die Orientierung aneinander, nicht nur in pragmatischen, sondern auch und vor allem in moralischen Belangen. Was

aber einer Gruppe oder Gesellschaft selbstverständlich ist, muss es wiederum nicht einer andern sein, und so können auch ihre Plausibilitätsstandards in der Begegnung mit Angehörigen anderer Gruppen und Gesellschaften wieder fraglich werden. Haben schließlich verschiedene Gruppen und Gesellschaften dauerhaft miteinander zu tun oder leben sie zusammen, werden sich auch dafür wieder Plausibilitätsstandards einstellen usw. Es bleibt bei Plausibilitäten und Plausibilitätsstandards, die auf Zeit in Geltung sind.

Plausibilitäten der Orientierung sind ebenso wie die Orientierung selbst in der Philosophie und Wissenschaftstheorie kaum thematisiert worden,²⁵ statt dessen Wahrscheinlichkeit oder Evidenz. Was plausibel ist, ist aber nicht wahrscheinlich und nicht evident. Denn Wahrscheinlichkeit wird von der Wahrheit her als eingeschränkt zuverlässige Wahrheit verstanden und schließt so Zweifel ein, und Evidenz schließt Zweifel aus. Dagegen ließe sich an Plausiblen durchaus zweifeln, es kommt jedoch, solange es plausibel ist, kein Zweifel auf. *Auch nach Wahrscheinlichkeit und Evidenz wird bei Plausiblem nicht gefragt.*

PEIRCE²⁶ hat im Prozess der wissenschaftlichen Hypothesenbildung zwischen einer überraschenden Beobachtung und dem Akzeptieren einer Hypothese, das selbst wieder überraschend sein könne, „Bewertungsstufen von Plausibilität (plausibility)“ unterschieden. Im ersten Stadium, der „Retroduktion“, bei der „aus einem Konsequens auf das Antezedens“ geschlossen werde, seien „spontane Konjekturen der instinktiven Vernunft“ plausibel, die „keine Sicherheit“ gewährten, aber Deduktionen, „Explikation[en] der Hypothese durch logische Analyse“, und Induktionen, Überprüfungen der Übereinstimmung der Hypothese mit der Erfahrung, erst möglich machten. Bei einer Retroduktion, der Klärung der Umstände und Suche nach Gründen, handle es sich um ein Nicht-anders-Können, darum, dass „wir nicht anders können, als die Konjektur mit genau der Bewertung zu akzeptieren, die wir für ihre Anerkennung brauchen“. Ihre Plausibilität sei die „Einfachheit“ eines „ganz eigentümlichen Vertrauens“, gegenüber der die „Einfachheit im logischen Sinn“ zweitrangig sei.²⁷ WITT-

25 Repräsentative Wörterbücher wie das Historische Wörterbuch der Philosophie und die Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie führen kein Stichwort dazu.

26 Peirce, Ein vernachlässigtes Argument für die Realität Gottes (1908), in: Charles Sanders Peirce, Religionsphilosophische Schriften, übers. u. hg. v. Hermann Deuser, Hamburg 1995, 329–359, hier 343–351.

27 Die Retroduktion nennt Peirce auch Abduktion. Die Abduktion ist in formallogischer Sicht die Schlussform der Plausibilisierung und damit charakteristisch für die Orientierung. Hartwig Frank hat sie zugleich bei Nietzsche nachgewiesen (Orientierung durch Abduktion. Nietzsches semiotischer Pragmatismus, Vortrag zum Kolloquium „Orientierung“ am 12. Juli 2006 in Greifswald, unveröff. Ms.).

GENSTEIN hat in seinen *Philosophischen Untersuchungen*, ohne den Begriff zu verwenden, das Nicht-Explizite von Plausibilitäten betont – „Die für uns wichtigsten Aspekte der Dinge sind durch ihre Einfachheit und Alltäglichkeit verborgen. [...] Die eigentlichen Grundlagen seiner Forschung fallen dem Menschen gar nicht auf.“²⁸ – und in seinen Bemerkungen *Über Gewißheit* nochmals bekräftigt, „ein Grundsatz des Forschens und Handelns“ könne „einfach dem Zweifel entzogen“ sein und „als eine Selbstverständlichkeit hingenommen, nie in Frage gezogen, ja vielleicht nie ausgesprochen“ werden: „Es kann z. B. sein, daß *unser ganzes Forschen* so eingestellt ist, daß dadurch gewisse Sätze, wenn sie je ausgesprochen werden, abseits allen Zweifels stehen. Sie liegen abseits von der Straße, auf der sich das Forschen bewegt.“²⁹ „Man könnte Einem, der gegen die zweifellosen Sätze Einwände machen wollte, einfach sagen ‚Ach Unsinn!‘. Also ihm nicht antworten, sondern ihn zurechtweisen.“³⁰ „Ich will eigentlich sagen, daß ein Sprachspiel nur möglich ist, wenn man sich auf etwas verläßt. (Ich habe nicht gesagt ‚auf etwas verlassen kann‘.)“³¹ Die Verlässlichkeit wird nicht explizit und so auch nicht Zweifeln ausgesetzt. Es geht hier also, so WITGENSTEIN, nicht um Wissen, sondern um Sicherheit, um wenigstens vorläufige Sicherheit: „Ja, ist nicht der Gebrauch des Wortes Wissen, als eines ausgezeichneten philosophischen Worts, überhaupt ganz falsch? Wenn ‚wissen‘ dieses Interesse hat, warum nicht ‚sicher sein‘? Offenbar, weil es zu subjektiv wäre. [...] man will nicht subjektive Sicherheit ausdrücken, auch nicht die größte, sondern dies, daß gewisse Sätze am Grunde aller Fragen und alles Denkens zu liegen scheinen.“³² Dass sie am Grund aller Fragen und alles Denkens liegen, heißt nach WITGENSTEIN nicht schon, dass sie ihnen zugrundeliegen, sondern nur, dass mit ihnen der Grund alles Fragens erreicht ist, dass man bei ihnen einfach aufhört zu fragen: „Ich bin auf dem Grund meiner Überzeugungen angelangt. – Und von dieser Grundmauer könnte man beinahe sagen, sie werde vom ganzen Haus getragen.“³³ Plausibilitäten sind kein Grund, auf den man baut, sondern auf dem man ankommt, indem man mit Zweifeln aufhört: „Was für einen Grund habe ich, Lehrbüchern der Experimentalphysik zu trauen? – Ich habe keinen Grund, ihnen nicht zu trauen. Und ich traue ihnen. Ich weiß, wie solche Bücher entstehen – oder vielmehr, ich glaube es zu wissen. Ich habe einige Evidenz, aber sie reicht nicht weit und ist von sehr zerstreuter Art. Ich habe Dinge gehört, gesehen, gelesen.“³⁴

Durch Abduktionen, so Frank, werden Hypothesen, durch die etwas zunächst Unplausibles plausibel gemacht werden kann, selbst plausibel. Vgl. dazu auch Uwe Wirth, Vom freien Spiel der Einbildungskraft zum Spiel der Wissenschaft: Die Rolle der Abduktion, in: Zeitschrift für Semiotik 23.3–4 (2001), 379–392.

28 Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, § 129.

29 Wittgenstein, *Über Gewißheit*, § 87 f., in: Werkausgabe [= WA], Bd. 8, Frankfurt am Main 1984, 137.

30 Ebd., § 495, WA 8.219. Vgl. § 344, WA 8.187: „Mein *Leben* besteht darin, daß ich mich mit manchem zufriedengebe.“

31 Ebd., § 509, WA 8.221.

32 Ebd., § 415, WA 8.201.

33 Ebd., § 248, WA 8.169.

34 Ebd., § 600, WA 8.241. Vgl. § 603, WA 8.242.

Von Plausibilitäten, soweit sie artikuliert, aber nicht mehr begründet und definiert werden, Begründungen und Definitionen bei ihnen enden, kann man wohl, wie man sagt, ‚einen Begriff haben‘ im Sinn von ‚sich mit ihnen auskennen‘, ‚mit ihnen hinreichend sicher umgehen können‘, aber eben keine logisch definierten Begriffe. Für das, wo Definitionen von Begriffen enden, hat die philosophische Sprache neben den Begriffen der Wahrscheinlichkeit und Evidenz die Begriffe der Empfindung und der Anschauung, für das Empfundene den Begriff des Gefühls und für das Angesehene den Begriff des Bildes. Werden sie sprachlich artikuliert, erscheinen sie als Gefühle ansprechende Sprachbilder oder Metaphern. Gefühle, Bilder, Metaphern können definierte Begriffe verständlicher, plausibler machen, und sie müssen zuletzt die Begriffe, durch die Begriffe definiert werden, plausibel machen. KANT hat seine Abhandlung *Was heißt: Sich im Denken orientieren?* damit eingeleitet, dass auch und gerade „reine Verstandesbegriffe“ erst „zum *Erfahrungsgebrauche* tauglich“ werden, wenn ihnen „*bildliche* Vorstellungen“ anhängen, die ihnen „Sinn und Bedeutung verschaffen“. ³⁵ Dies gilt nicht nur im Sinn der *Kritik der reinen Vernunft*, nach der Begriffe leer bleiben, wenn sie nicht durch Anschauungen erfüllt werden. Nach KANT gehen Begriffe und selbst reine Verstandesbegriffe ihrerseits auch aus Entsinnlichungen von bildlichen Vorstellungen hervor. Reine Verstandesbegriffe, denen nach der *Kritik der reinen Vernunft* Schemata ihr „Bild [...] verschaffen“, ³⁶ sind so gewonnen, dass „wir“ von der „konkreten Verstandeshandlung die Beimischung des Bildes [...] weglassen“, so dass „ihr Umfang nun erweitert ist und eine Regel des Denkens überhaupt enthält.“ ³⁷ Begriffe sind von Bildern abstrahiert, und KANT hat daraus eine überraschende und wenig beachtete Folgerung gezogen. Denn die Vernunft kann aus ihrer Not, in ihrem Erfahrungsgebrauch auf bildliche Vorstellungen angewiesen zu sein – KANT vermeidet in seinem Werk den Begriff Metapher ³⁸ – , eine Tugend

35 Kant, *Was heißt: Sich im Denken orientieren?*, AA VIII, 133.

36 Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, A 140 / B 179 f. – Zu Kants Differenzierungen des Schemas vgl. Verf., Art. Schema, Schematismus I, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 8, Basel/Darmstadt 1992, Sp. 1246–1291, hier 1250–1252, und die dort genannte Literatur.

37 Kant, *Was heißt: Sich im Denken orientieren?*, AA VIII, 133.

38 Kant gebrauchte den Begriff der Metapher in seinem Werk nur ein Mal, in seiner Rezension von Herders *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, die er mit ihrem „Gewebe von kühnen Metaphern, poetischen Bildern, mythologischen Anspielungen“ ablehnt (AA VIII, 60).

machen und gezielt aus den bildlichen Vorstellungen neue Regeln des Denkens gewinnen:

manche *heuristische* Methode zu denken liegt in dem Erfahrungsgebrauche unseres Verstandes und unserer Vernunft vielleicht noch verborgen, welche, wenn wir sie behutsam aus jener Erfahrung herauszuziehen verständen, die Philosophie wohl mit mancher nützlichen Maxime, selbst im abstracten Denken, bereichern könnte.³⁹

Diese Heuristik hat NIETZSCHE dann, ohne expliziten Bezug auf KANT,⁴⁰ in seiner frühen unveröffentlichten Schrift *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne* zum Grundzug der „Bildung der Begriffe“⁴¹ überhaupt gemacht und dabei dann auch den *Begriff des Begriffs* vom Bild und der Metapher her gedacht. Begriffe haben danach ihren Ursprung in Bildern und Metaphern, sie sind in Begriffe „aufgelöste“ Bilder, zu einem Schema „verflüchtigte“ anschauliche Metaphern. Bilder und Metaphern sind als solche nicht definiert, nicht festgestellt und halten so die Sprache im Fluss. Sie sind im Wortsinn – ‚Metapher‘ kommt von gr. μεταφέρειν, ‚etwas von da nach dort bewegen, verlegen, verschieben‘ – das, was die Sprache „beweglich“ hält, ihr die Spielräume für Erweiterungen und Verschiebungen lässt, auf die sie angewiesen ist, um dem unablässigen Wechsel der Situationen ihres Gebrauchs entsprechen zu können. Werden sie jedoch immer gleich gebraucht, „nutzen“ sie sich „ab“, werden „sinnlich kraftlos“, „entfärben“ sich, „kühlen ab“, werden „hart“ und „starr“, verfestigen sich zu Begriffen, die man dann durch Definitionen vollends feststellen kann.⁴²

Man darf hier den Menschen wohl bewundern als ein gewaltiges Baugenie, dem auf beweglichen Fundamenten und gleichsam auf fließendem Wasser das Aufthürmen eines unendlich complicirten Begriffsdomes gelingt; freilich, um auf solchen Fundamenten Halt zu finden, muss es ein Bau, wie aus

39 Kant, Was heißt: Sich im Denken orientiren?, AA VIII, 133.

40 Dazwischen liegen die Kant-Rezeption Wilhelm von Humboldts und die Humboldt-Rezeption Gustav Gerbers, dessen Werk *Sprache als Kunst* (1871) Nietzsche ausgewertet hatte. Vgl. dazu Anthonie Meijers, Gustav Gerber und Friedrich Nietzsche. Zum historischen Hintergrund der sprachphilosophischen Auffassungen des frühen Nietzsche, in: Nietzsche-Studien 17 (1988), 369–390.

41 Nietzsche, Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne, in: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden, hg. v. Giorgio Colli und Maz-zino Montinari, München/Berlin/New York 1980 [= KSA], Bd. 1, 879–886, hier 881.

42 Ebd., 881 u. 883.

Spinnefäden sein, so zart, um von der Welle mit fortgetragen, so fest, um nicht von dem Winde auseinander geblasen zu werden.⁴³

In beweglichen Netzen bleiben auch Begriffe beweglich oder, wenn es notwendig wird, neu metaphorisierbar. Sie sind auf Zeit festgestellte Metaphern und können im alltäglichen wie im wissenschaftlichen Sprachgebrauch neu in Bewegung kommen. *Um einerseits Feststellungen zu erlauben und andererseits Bewegung in ihren Feststellungen zuzulassen, oszillieren auch Begriffssprachen zwischen Metapher und Begriff.*

An KANT und NIETZSCHE hat (wiederum ohne expliziten Bezug auf deren Vorarbeiten) Hans BLUMENBERG mit seinem Begriff der „absoluten Metapher“ angeschlossen⁴⁴ und ihn wieder mit dem Begriff der Orientierung verknüpft. Danach gehören Metaphern zu den „Grundbeständen der philosophischen Sprache“. Sie lassen sich nicht in das, was die philosophische Tradition weitgehend für das „Eigentliche“ hielt, „in die Logizität zurückholen“, sondern erweisen sich „gegenüber dem terminologischen Anspruch als resistent“, können „nicht in Begrifflichkeit aufgelöst“ und nur durch eine andere Metapher „ersetzt bzw. vertreten oder durch eine genauere korrigiert werden“.⁴⁵ In Metaphern, so BLUMENBERG weiter, kommt „ein implikatives Wissensbedürfnis zum Vorschein, das sich im Wie eines Verhaltens auf das Was eines umfassenden und tragenden Ganzen angewiesen weiß und sein Sich-einrichten zu orientieren sucht.“⁴⁶ Metaphern können unauffällig das Sich-einrichten in der Welt orientieren, es mit ihren Bildgehalten ausrichten. Sie können auch dort noch plausibel sein, wo begriffliche Explikationen und Definitionen nicht mehr möglich sind, und durch ihre Plausibilität gegebene Begriffe plausibilisieren. Das schlagendste Beispiel ist der Begriff der Orientierung selbst: Er ist als Metapher verblasst und doch sichtlich eine Metapher, die Metapher der Ausrichtung nach dem Orient, dorthin, wo – lat. oriri – die Sonne aufgeht. Er scheint nicht oder nur schwer ‚in Begrifflichkeit aufgelöst‘ werden zu können – jedenfalls hielt man das bisher kaum für notwendig –, und er ist eine sprudelnde Quelle immer

43 Ebd., 882.

44 Hans Blumenberg, *Paradigmen zu einer Metaphorologie* [1960, Neudruck:], Frankfurt am Main 1998. – Vgl. dazu die umfassende, über den religionsphilosophischen Horizont hinausgehende Studie von Philipp Stoellger, *Metapher und Lebenswelt. Hans Blumenbergs Metaphorologie als Lebenswelthermeneutik und ihr religionsphilosophischer Horizont*, Tübingen 2000.

45 Blumenberg, *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, 10–13.

46 Ebd., 25.

neuer Metaphern geworden, die auch ihrerseits zu philosophischen Begriffen geworden sind, wie ‚Standpunkt‘, ‚Horizont‘ und ‚Perspektive‘ (6.). Selbst BLUMENBERG hat die Metapher der Orientierung nicht als solche registriert, sondern seinerseits in seinen *Paradigmen zu einer Metaphorologie* lediglich regelmäßig auf sie zurückgegriffen und sie zur Erläuterung der absoluten Metapher benutzt. Er fand in absoluten Metaphern eine „untergründige Schicht des Denkens“, die in den philosophischen Systemen nicht explizit, „wohl aber impliziert durchstimmend, färbend, strukturierend gegenwärtig und wirksam gewesen ist“, und sah in ihnen eben deshalb „Orientierungen“, „ganz elementare Modellvorstellungen“:⁴⁷

Ihr Gehalt bestimmt als Anhalt von Orientierungen ein Verhalten, sie geben einer Welt Struktur, repräsentieren das nie erfahrbare, nie übersehbare Ganze der Realität. Dem historisch verstehenden Blick indizieren sie also die fundamentalen, tragenden Gewißeheiten, Vermutungen, Wertungen, aus denen sich die Haltungen, Erwartungen, Tätigkeiten und Untätigkeiten, Sehnsüchte und Enttäuschungen, Interessen und Gleichgültigkeiten einer Epoche regulierten.⁴⁸

Absolute Metaphern und allen voran die absolute Metapher der Orientierung selbst fungieren als fraglose Plausibilitäten der Orientierung.

1.4. Anschlussfähigkeit der Orientierung durch Selbststrukturierung

Dass Orientierung als Leistung, mit einer Situation zurechtzukommen, ihren Erfolg darin hat, ‚weiterzukommen‘, also weitergehen, weitermachen oder weiterleben zu können, ‚mitzukommen‘ mit dem, was rundum geschieht, oder ‚sich auf der Höhe der Situation zu halten‘, lässt sich inzwischen in *einen* Begriff fassen, der durch LUHMANN gängig geworden ist: ‚Anschlussfähigkeit‘. Anschlussfähigkeit zeigt sich darin, ‚was jemand aus einer Situation machen‘, ‚wieviel er mit ihr anfangen‘ und ‚was er aus ihr lernen‘ kann. Wenn HEIDEGGER von der „Sorge“ als dem „Sein des Daseins“ sprach, dem es „in seinem Sein *um* dieses Sein selbst geht“,⁴⁹ so ist dies „zunächst und zumeist“ die Sorge um Anschlussfähigkeit.

47 Ebd., 15 f.

48 Ebd., 25.

49 Heidegger, *Sein und Zeit*, Tübingen¹⁰1963, 12.

Wie anschlussfähig eine Orientierung ist, hängt wiederum davon ab, wie gut sie strukturiert ist und wie leicht sie sich weiter strukturieren kann, und in ihrer Ursprünglichkeit und Selbstbezüglichkeit muss sie es selbst sein, die sich strukturiert. Wenn Orientierung allem Erkennen und Handeln vorausgeht, ist kein *a priori* vor ihr vorauszusetzen, keine allgemeine reine Logik, keine reinen Verstandesbegriffe, keine reinen Formen der Anschauung, keine Freiheit. Statt dessen sind Unterscheidungen wie Verstand und Anschauung oder Notwendigkeit und Freiheit als Unterscheidungen zur Orientierung und, sofern sie für Orientierungen in wechselnden Situationen gelten sollen, als Unterscheidungen zur Strukturierung der Orientierung zu verstehen, und ihre Plausibilität liegt wiederum darin, wieweit sie die Anschlussfähigkeit einer Orientierung verständlich machen, und ihr Erfolg darin, wieweit sie sie steigern können.

„Struktur“ kommt von lat. ‚struere‘, schichten, bauen, errichten, und bedeutet im Wortsinn eine schrittweise errichtete Ordnung. Als philosophischer Begriff wurde ‚Struktur‘ durch DILTHEY prominent, der ihn als Grundbegriff einer neuen beschreibenden Psychologie gebrauchte, die er als „Strukturlehre“ zur „Grundlage der Geisteswissenschaften“ machen wollte.⁵⁰ Dabei ging er von der „Lebendigkeit“ des „Seelenlebens“ aus, in dem sich Orientierung vollzieht und strukturiert, um nun ohne apriorische Vorgaben dessen „Struktur“ zu beschreiben: „Es gibt eine *Struktur* des Seelenlebens, so deutlich erkennbar als die des tierischen Körpers.“ Vorauszusetzen waren dabei keine „Vermögen“, auch kein „Kern“ des Seelenlebens, sondern nur der Fremdbezug des Selbstbezugs (1.2.): „Leben besteht überall in der Wechselwirkung eines beseelten Körpers mit einer Außenwelt, die das Milieu derselben bildet.“⁵¹ DILTHEY ging von einem bloßen „Spiel“ von Heterogenem aus. „Befriedigung der Triebe, Erreichen und Erhalten von Lust, von Lebenserfüllung und Steigerung des Daseins, Abwehr des Mindernden, Drückenden, Hem-

50 Dilthey, Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, in: Gesammelte Schriften [= GS] VII, 17. – Vgl. Peter Krausser, Kritik der endlichen Vernunft. Wilhelm Diltheys Revolution der allgemeinen Wissenschafts- und Handlungstheorie, Frankfurt am Main 1968, und Mathias Kross, Art. Struktur, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 10, Basel/Darmstadt 1998, Sp. 303–314.

51 Dilthey, Die Einbildungskraft des Dichters. Bausteine für eine Poetik, GS VI, 167. – Zur Vorbereitung von Luhmanns Systemtheorie durch Dilthey vgl. Alois Hahn, Die Systemtheorie Wilhelm Diltheys, in: Berliner Jahrbuch für Soziologie 9.1 (1999), 5–24.

menden: das ist es, was das Spiel unserer Wahrnehmungen und Gedanken unseren willkürlichen Handlungen zu einem Strukturzusammenhang verbindet. Ein Bündel von Trieben und Gefühlen, das ist das Zentrum unserer seelischen Struktur, von welchem aus das Spiel der Eindrücke durch den Gefühlsanteil, der von diesem Zentrum aus ihnen zuteil wird, in die Aufmerksamkeit erhoben, Wahrnehmungen und deren Verbindungen mit Erinnerungen, Gedankenreihen gebildet werden, an welche alsdann Steigerung des Daseins oder Schmerz, Furcht, Zorn sich anschließen.“ Das Entscheidende „für das ganze Studium dieses seelischen Strukturzusammenhangs“ sei, daß die Strukturen sich aus Lebenszusammenhängen ergäben und in ihnen „erlebt“, nicht für sie erdacht würden.⁵² Und sofern für uns alles, was geschieht, sich im „Seeleleben“ abspielt, sind, so DILTHEY, von seinen Strukturen aus auch die „Systeme“ und „Organisationen“, die sich in der Kommunikation mit anderen strukturieren und ausdifferenzieren, zu verstehen und darum ebenfalls durch den Begriff der Struktur zu erschließen.

Der Begriff der Struktur wurde nach DILTHEY rasch zu einem Leitbegriff nicht nur der Geistes- oder Kulturwissenschaften, sondern auch der Mathematik und der Naturwissenschaften. Er eröffnete ein ganzes Spektrum von Strukturalismen und half, auch hinter die traditionellen Gegensätze des Allgemeinen und des Konkreten und des Zeitlosen und Zeitlichen zurück- und damit nicht mehr von allgemeinen und zeitlosen Formen auszugehen, die mit konkreten und zeitlichen Inhalten gefüllt werden und vom Wechsel dieser Inhalte dabei unberührt bleiben sollten. Statt dessen ermöglichte er, ähnliche Strukturen in verschiedenartigen – physischen, psychischen, sprachlichen, sozialen, ethnischen, moralischen, religiösen, wissenschaftlichen – Verhältnissen wahrzunehmen und miteinander vergleichbar zu machen. Im Zug der Karriere des Strukturbegriffs ging jedoch weitgehend verloren, was für DILTHEY an ihm wesentlich war und wesentlich auch für die Selbststrukturierung der Orientierung ist: dass Strukturen mit der Zeit „erworben“⁵³ werden und sich darum auch mit der Zeit verändern und wieder auflösen können. Sie bleiben, um mit DILTHEY eine weitere absolute Metapher zu benutzen, im „Fluß“ des Lebens: es ist, „als sollten in einem beständig strömenden

52 Dilthey, Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie, GS V, 204 ff.

53 Dilthey, Die Einbildungskraft des Dichters. Bausteine für eine Poetik, GS VI, 175, Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, GS VII, 14, u. ö.

Fluß Linien gezogen werden, Figuren gezeichnet, die standhielten“.⁵⁴ Die Fluss-Metapher ist inzwischen auch in den physikalisch-chemischen Begriff des Fließgleichgewichts eingegangen, mit dem *Strukturen* erfasst werden, *die durch das Fortfließen des Flusses im Fluss entstehen, sich so lange erhalten, wie der Fluss anhält*: Strömungswirbel in strömendem Wasser, Wolken aus aufsteigendem Dunst, lebendige Organismen und Ökosysteme in der Zu- und Abfuhr von Stoff, Energie und Entropie, Kommunikationssysteme im Zusammenleben von Tieren und Menschen, Märkte im Austausch von Waren, Leistungen und Zuwendungen, Organisationen im Austausch von Personen auf ihren ‚Stellen‘ – und Orientierungen im unablässigen Wechsel von Situationen. Ihre Strukturen ergeben sich, wie nach DILTHEY im „Seelenleben“, „mitten in dem Wechsel der Vorgänge, mitten in der Zufälligkeit des Nebeneinanderbestandes [...] und der Abfolge“ der Gegebenheiten, Ereignisse oder Erlebnisse.⁵⁵ Sie stellen wohl allgemeine, aber kontingente Ordnungen dar, die sich zufällig im Konkreten ergeben, das sie durchfließt, und das Konkrete so lange strukturieren, wie es sie durchfließt. DEWEY hat hier von einer „intricate mixture of the stable and the precarious, the fixed and the unpredictably novel, the assured and the uncertain“⁵⁶ gesprochen und Struktur und Strukturiertes nur noch durch ihre Fließgeschwindigkeiten unterschieden: „Structure is an arrangement of changing events such that properties which change slowly, limit and direct a series of quick changes and give them an order which they do not otherwise possess.“⁵⁷ Daran anschließend hat LUHMANN Strukturen von Prozessen unterschieden und gezeigt, dass diese Unterscheidung auch wieder auf sich selbst anwendbar ist. Denn auch eine Strukturierung ist ein Prozess und Prozesse können Strukturen haben.⁵⁸ Strukturen sind somit kontingent, zeitlich und selektiv:⁵⁹ zufällig zu einer Zeit im Zufälligen entstanden, schränken sie im Folgenden die Zufälligkeit ein, indem sie nun nur noch bestimmte

54 Dilthey, Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, GS VII, 280. – Zur philosophischen Metapher des Fließens vgl. Verf., Art. Fließen, in: Wörterbuch der philosophischen Metaphern, hg. von Ralf Konersmann, Darmstadt 2007, 102–121.

55 Ebd., GS VII, 15.

56 John Dewey, Existence as Precarious and as Stable, in: J. A. Boydston (Hg.), John Dewey. The Later Works, 1925–1953, Volume 1, Carbondale 1981, 55.

57 Ebd., 64.

58 Vgl. Luhmann, Soziale Systeme. Grundriß eine allgemeinen Theorie, Frankfurt am Main 1984, 73–75, 388 f.

59 Vgl. ebd., 377–387.

Verhaltensmöglichkeiten zulassen – z.B. Wasser in Wirbeln strömen und Individuen in Organisationen agieren lassen. Sie scheiden das Wasser *im* Strömungswirbel vom Wasser *außerhalb* des Strömungswirbels und Individuen *in* Organisationen von Individuen *außerhalb* von Organisation, und an solche Scheidungen (oder Selektionen) können Unterscheidungen – des Stroms vom Strömungswirbel, des Unorganisierten vom Organisierten – anschließen.

Die Differenz von Struktur und Strukturiertem ist so auch die Differenz von Unterscheidung und Unterschiedenem. *Unterscheidungen der Orientierung lassen sich damit als Selbststrukturierungen der Orientierung verstehen.* Ihre (unter-)scheidenden Strukturen fungieren als „Wiederverwendbarkeiten“ unter wechselnden Bedingungen,⁶⁰ die sich „in immer neuen, von Fall zu Fall ganz verschiedenen Situationen“ bewähren (oder nicht) – und sich dabei verschieben können. Dadurch bekommen sie „etwas undefinierbares“, sie sind „immer aus diesen Mischerfordernissen von Spezifikation und Generalisierung, Kontextfreiheit, Herausziehen von Identitäten einerseits und Kontextfitting, Kontextabhängigkeit, Kontextbewahrung in der Wiederverwendung andererseits zusammengesetzt“.⁶¹ Die Selbstkonstruktion der Orientierung vollzieht sich so im Sinne DERRIDAS zugleich als Selbstdekonstruktion. ‚Dekonstruieren‘ heißt wörtlich ‚umbauen, umschichten‘. Dekonstruktion bedeutet nicht mehr (aber auch nicht weniger), als entstandene Begriffsstrukturen unter veränderten Umständen neu auf ihre Haltbarkeit hin zu überprüfen und auf die Prozesse des ‚Verschiebens‘ (*différance*) und Zerstreuens (*dissémination*) zu achten, denen sie unterliegen.⁶²

60 Luhmann, Einführung in die Systemtheorie [Vorlesung 1991/92], hg. von Dirk Baecker, Heidelberg/Darmstadt 2004, 332.

61 Ebd., 333. – Vgl. Nietzsche, Zur Genealogie der Moral II, Nr. 13, KSA 5.317: „alle Begriffe, in denen sich ein ganzer Prozess semiotisch zusammenfasst, entziehen sich der Definition; definierbar ist nur Das, was keine Geschichte hat.“ Nietzsche spricht von einer „Aufeinanderfolge von mehr oder minder tiefgehenden, mehr oder minder von einander unabhängigen, an ihm sich abspielenden Überwältigungsprozessen, hinzugerechnet die dagegen jedes Mal aufgewendeten Widerstände, die versuchten Form-Verwandlungen zum Zweck der Verteidigung und Reaktion, auch die Resultate gelungener Gegenaktionen.“ (ebd., II, Nr. 12, KSA 5.314 f.).

62 Vgl. Derrida, Marges de la philosophie, Paris 1972, deutsch: Randgänge der Philosophie (versch. Übersetzer), Wien 1988, und J.D., La dissémination, Paris 1972, deutsch: Dissemination, übers. v. Hans-Dieter Gondek, Wien 1995, und Luhmanns Verweise auf Derrida in: Soziale Systeme, a.O., 201 f., 368 f., und in: Die Gesellschaft der Gesellschaft, a.O., 873 u. 1146.

Mit einem solchen Begriff der Struktur (diesseits und jenseits des Strukturalismus) ist in der aktuellen Situation der Philosophie am besten auf die Frage zu antworten, wie mit der Zeit gehende Orientierungen ‚Halt finden‘, wie sie sich, auch wenn sie in sich nichts fest voraussetzen und sich auch an nichts außer ihnen fest halten können, sondern in allem der Zeit ausgesetzt sind, in der alles anders werden kann, doch auf Zeit an etwas halten können. Sie halten sich an die im Wechsel der Situationen von ihnen selbst erworbenen Strukturen, indem sie neue Situationen nach ihnen strukturieren und so hinreichend bestimmte Handlungsmöglichkeiten gewinnen. Die Handlungsmöglichkeiten werden um so vielfältiger, je differenzierter sich Orientierungen strukturiert haben, und so steigern Orientierungen ihre Anschlussfähigkeit, indem sie ihre Selbststrukturierung steigern, das heißt ihre Strukturen zugleich differenzieren und stabilisieren. Die Selbststrukturierung beginnt mit der Unterscheidung von Situation und Orientierung, die in allen weiteren Unterscheidungen fortwirkt (4.), setzt sich fort mit der Unterscheidung von Sichten auf die Situation (5.), von Standpunkten und Horizonten solcher Sichten (6.), von Anhaltspunkten der Situation, die sich in ihnen unterscheiden lassen, zu wiedererkennbaren Mustern zusammentreten (7.) und durch Zeichen bezeichnet werden können (8.). Aus Mustern solcher Muster bildet sich das Selbst einer Orientierung heraus, das zu Routinen finden und wiederum Muster von Routinen als Orientierungswelten ausdifferenzieren (9.) und all dies in wachsender Distanz zu konkreten Orientierungssituationen durch Denken reflektieren kann (10.). Indem sich Orientierungen mit ihren jeweiligen Orientierungs- und Denkstrukturen aneinander orientieren, entstehen Strukturen der Interaktion und Kommunikation (11.), die wechselseitige Identifikationen ermöglichen (12.) und die sich weiter als Kommunikationssysteme der Wirtschaft, der Massenmedien, der Politik und des Rechts (13.) und der Wissenschaft, der Kunst und der Religion (14.) differenzieren und ausdifferenzieren. Die wachsend komplexe pragmatische Orientierung kann in bestimmten Situationen durch die moralische Orientierung unterbrochen werden, sofern sie einer unbedingten Nötigung zu einer bestimmten Handlungsweise, einer ihr als alternativlos geltenden Pflicht, folgt und sich dadurch selbst bindet (15.). Soweit sie aber in der Orientierung an anderer Orientierung bei anderen auf andere Moralen stößt, sieht sich auch die moralische Orientierung genötigt, ihre unbedingte Selbstbindung zu reflektieren und Strukturen einer Moral im Umgang mit anderen Moralen oder einer ethischen Orientierung zu entwickeln (16.). Sie werden für die Weltorientierung in globalisierter Kommuni-

kation unerlässlich (17.). Das Bedürfnis nach festen Strukturen kann Orientierungen in bedrängten Situationen aber auch nötigen, von allen Spielräumen abzusehen, die ihre Strukturen lassen und lassen müssen, wenn sie mit der Zeit gehen sollen, und Halt in Metaphysiken zu suchen (18.). Auch die traditionelle Metaphysik hat auf Orientierungsbedürfnisse geantwortet: mit dem Begriff des Seins auf das Orientierungsproblem der Unbeständigkeit und der Zeit überhaupt, mit dem Begriff der Welt auf das Orientierungsproblem der Unübersichtlichkeit der Situation, in der jede Gegebenheit und Begebenheit von unbegrenzt vielen weiteren Gegebenheiten abhängig sein kann, mit dem Begriff der Seele und dem des freien Willens auf das Problem des ‚Wer?‘ der Orientierung und der Beherrschbarkeit der Orientierung an anderer Orientierung und mit dem Begriff Gottes als einer Instanz schlechthinniger Beständigkeit, Übersichtlichkeit und Beherrschbarkeit auf das Orientierungsproblem schlechthin, die Ungewissheit.

1.5. Analyse der Orientierung: Anschlüsse und Methoden

Auch eine *Philosophie der Orientierung* ist Teil der Selbststrukturierung der Orientierung, eine Orientierung über Orientierung im Fluss der Orientierung. Sie begründet und verteidigt daher *keine philosophische ‚Position‘*.⁶³ Als -ismen titulierte oder in -ismen formulierte ‚Positionen‘ der Philosophie sind schon ‚Standpunkte‘ besonderer Sichten, die an einzelnen Anhaltspunkten der Orientierung ansetzen und gleichermaßen plausibel sein können. Eine Philosophie der Orientierung kann bei solchen Positionen nicht stehenbleiben, sondern muss nach ihren Funktionen in der Orientierung und den Standards fragen, die sie plausibel machen (18.2.). Sie kann die Vielfalt von Philosophien als Ausdruck der

63 Zur Kritik der „Positionalität“ in der Philosophie vgl. Damir Smiljanić, *Philosophische Positionalität im Lichte des Perspektivismus. Ein metaphilosophischer Versuch*, Marburg 2006. Smiljanić geht von Vorarbeiten der vorliegenden Philosophie der Orientierung aus und argumentiert in ihrem Sinn. Er nimmt jedoch eine „Meta-Ebene“ (283) für eine „Metaphilosophie“ an, die alle „Standorte“ und an sie gebundenen „Standpunkte“ des Philosophierens (341 f., Anm.) unter sich lassen soll. Auch ‚Ebenen‘ sind Voraussetzungen für ‚Positionen‘. Bertrand Russell hatte in seiner Typentheorie mit der Einführung solcher Ebenen die logischen Antinomien der Mengenlehre zu vermeiden gesucht, die aus deren Selbstbezüglichkeit entsprangen. In der Orientierung aber ist Selbstbezüglichkeit grundlegend und braucht nicht durch Ebenen vermieden werden (1.2.).

Vielfalt von Möglichkeiten verstehen, in der Orientierung über Orientierung unterschiedliche Standpunkte zu beziehen. Sie wird dabei nicht nur aktuelle, sondern auch historische Standpunkte der Philosophie einbeziehen, soweit dort Unterscheidungen gefunden, geprägt und überliefert wurden, die bis heute maßgeblich geblieben sind. Die Semantik der Orientierung selbst ist für die Verhältnisse der Philosophie noch jung, etwas mehr als zweihundert Jahre (3.). Sie ging aus dem Willen zur Aufklärung der Vernunft über sich selbst hervor und setzte ihrerseits Unterscheidungen der europäischen Philosophie seit ihren Anfängen voraus. Sofern sich die Philosophie immer neu genötigt sah, nach ihren eigenen Voraussetzungen zu fragen – und so hatte sie PLATON bestimmt⁶⁴ –, war ihr Gang im Grundzug kritisch. Nach zweihundert Jahren ist es nun an der Zeit, auch die Semantik der Orientierung kritisch zu befragen, unter den aktuellen Bedingungen neu zu entfalten und ihre Plausibilität gegenüber älteren Semantiken wie denen des Seins, des Bewusstseins oder der Vernunft zu prüfen.

Dies wird im *Anschluss an die Wissenschaften* geschehen, die zur Analyse der Orientierung beigetragen haben: zunächst die Geographie und die Kartographie, von denen die Philosophie das Wort ‚orientieren‘ übernommen hat, dann die Biologie, soweit sie die Orientierungsfähigkeiten der Pflanzen und Tiere erforscht. Ihre für eine Philosophie der Orientierung relevanten Ergebnisse werden im folgenden Kapitel (2.) dargestellt. Die Psychologie hat gegen Ende des 19. Jahrhunderts begonnen, auch die Orientierungsmechanismen des Menschen in seiner Umwelt zu untersuchen (2.2.). Zur Analyse der Orientierung von Menschen aneinander hat die Soziologie ebenso reiches Material wie aufschlussreiche Unterscheidungen bereitgestellt, insbesondere Georg SIMMEL mit seiner zugleich formalen und auf das Individuum ausgerichteten Soziologie an der Wende zum 20. Jahrhundert, und seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts Erving GOFFMAN mit seinen mikrosoziologischen Studien zu den Techniken der Identitätswahrung, zu Interaktionsritualen im unmittelbaren Gegenüber und im öffentlichen Austausch (11.). Niklas LUHMANN wiederum hat in philosophischer Gründlichkeit die Bedingungen der Möglichkeit der wechselseitigen Orientierung überhaupt in Konkurrenz zur „alteuropäischen Denkweise, zur Denkweise einer ontologisch-metaphysischen Tradition und ihres spezifischen Humanismus“⁶⁵ von der Kommunikation der Gesellschaft

64 Platon, *Politeia*, 510b-e.

65 Luhmann, *Einführung in die Systemtheorie*, a.O., 343.

aus zu klären versucht. Seine Systemtheorie lässt ebensowenig wie die Orientierung einen Standpunkt außerhalb ihrer selbst zu, und LUHMANN hat vorgeführt, wie und mit welchem Gewinn sie selbstbezüglich zu entfalten ist. Er wollte nicht mehr voraussetzen als die Evolutionstheorie und die „kantsche Fragetechnik“ nach den Bedingungen der Möglichkeit dessen, was als wirklich erscheint,⁶⁶ und hat dabei auch den Begriff der Orientierung thematisiert (3.2.14.). Sein Focus war auf die Spielräume der Orientierung in modernen westlichen Gesellschaften gerichtet, und auch der Focus dieser Philosophie der Orientierung ist es. Er ist zweifellos ungebührlich eng, und die Ethnologie, die Kulturanthropologie und die Kulturwissenschaften im ganzen laden ein, ihn nach allen Seiten zu überschreiten. Nicht nur aus Gründen der Kompetenz, auch um der Gründlichkeit und Übersichtlichkeit einer *Philosophie* der Orientierung willen wird hier jedoch Beschränkung nötig sein.

Die wichtigsten *Anschlüsse in der Philosophie* sind in dieser Vororientierung schon deutlich geworden. Zu ihnen gehören auch und zunächst die Philosophien, die den Begriff der Orientierung explizit aufgenommen und zu seiner Analyse beigetragen haben. Ihnen ist ein ausführlicher Abschnitt gewidmet (3.2.).

Auch die *grundlegende methodische Schwierigkeit* einer Philosophie der Orientierung ist schon zum Vorschein gekommen (1.3.), die *Paradoxie, die Selbstverständlichkeit der Orientierung zum Gegenstand einer theoretischen Analyse zu machen*. Mit dem Versuch einer theoretischen Analyse stellt sich eine Philosophie der Orientierung nicht nur jenseits dessen auf, worin sie selbst eingebunden ist, sondern setzt das, worauf sie zu ihrem Gelingen angewiesen ist, auch dem Risiko von Nachfragen aus und droht so seine Selbstverständlichkeit zu zerstören.⁶⁷ Die Schwierigkeit taucht, wie angedeutet, schon in KANTS Einleitung zu seiner Orientierungsschrift auf. Er sah die Philosophie in der Spannung, sich einerseits an unmittelbar verständliche „gegebene Begriffe“ der Alltagsorientierung und Alltagskommunikation halten und diese andererseits doch wissenschaftlich bestimmen und dadurch von ihrer Selbstverständlichkeit lösen zu müssen.⁶⁸ Die Philosophie muss auch mit ihren Analysen des Selbst-

66 Ebd., 323.

67 Vgl. Hans Blumenberg, Das Dilemma der Selbstverständlichkeit, in: H. B., Zu den Sachen und zurück. Aus dem Nachlaß hg. v. Manfred Sommer, Frankfurt am Main 2002, 304.

68 Kant, Kritik der reinen Vernunft, A 729 f. / B 757 f. – In einer Nachlass-Notiz spricht Kant von der Alltagsorientierung und Alltagskommunikation als der

verständlichen im Horizont der Selbstverständlichkeit, ihre wissenschaftliche Orientierung über die alltägliche Orientierung für diese alltägliche Orientierung plausibel bleiben. Das geeignetste Mittel dazu könnte eben die Einführung des Begriffs der Orientierung in die Philosophie gewesen sein, der seither ebenso in der alltäglichen wie in der wissenschaftlichen und philosophischen Kommunikation wie kaum ein anderer plausibel geworden ist. Und KANT hat mit ihr nicht nur dem Bedürfnis nach Orientierung zuerst einen systematischen Ort in der Selbstkritik der Vernunft gegeben, sondern dabei auch schon das Verfahren ihrer Analyse vorgegeben, die *selbstbezügliche Kritik*.

In die selbstbezügliche Kritik haben vor allem KIERKEGAARD, DILTHEY und NIETZSCHE auch den theoretischen Standpunkt einbezogen, indem sie versuchten, ihn in ‚das Leben‘ zurückzuholen und seine besonderen Bedingungen darin zu klären. Dies hat in HEIDEGGERS *Sein und Zeit* zum expliziten *Ansatz bei der „Grundverfassung der Alltäglichkeit des Daseins“* geführt, in der es sich „zunächst und zumeist“ zeige.⁶⁹ Alltäglich ist das, was sich wohl nicht immer, aber doch über eine gewisse Zeit hinweg so regelmäßig ereignet, dass es für die, die es erfahren, selbstverständlich geworden ist – und das kann im Leben vieler auch Hunger, Not und Terror sein. HEIDEGGER nannte die Alltäglichkeit auch „durchschnittlich“, sofern in ihr von Besonderheiten abgesehen wird, die dann gegenüber dem Selbstverständlichen *als* Besonderheiten auffallen, und so lässt sich das Durchschnittlich-Alltägliche am ehesten negativ fassen als das, was nicht auffällt. Im Modus der „Unauffälligkeit“, „unauffälligen Vertrautheit“ oder „Selbstverständlichkeit“ zeigt sich, so HEIDEGGER, „das nächst Zuhandene“, und je unauffälliger etwas ist, um so „hartnäckiger und ursprünglicher“ wirkt es sich aus.⁷⁰ Die Orientierung aber bestimmt HEIDEGGER gerade als „die Umsicht des besorgenden Zugangs“ mit Zuhandenem (3.2.10.).⁷¹ Dem kann auch eine Philosophie der Orientierung folgen. Ebenso der von HEIDEGGER vorgeschlagenen

„gesunden Vernunft in der Artigkeit, Umgange, Anständigkeit“: „Der philosophen Geschafte“ aber sollte es sein, eben „die geheime Urtheile der gemeinen Vernunft zergliedern.“ (Kant, Nachlaß, Reflexionen zur Anthropologie, AA XV, 180).

69 Heidegger, *Sein und Zeit*, a.O., 16 f.

70 Ebd., 81, 104, 121, 126. – Die „Berufung auf Selbstverständlichkeit“ hat Heidegger, unter Bezug auf die oben angeführte Nachlass-Notiz Kants, „im Umkreis der philosophischen Grundbegriffe“ jedoch zu Recht vermieden, eben weil es die Philosophie nicht bei der Selbstverständlichkeit ihrer Begriffe belassen könne (ebd., 4).

71 Ebd., 79.

Methode der Analyse des durchschnittlich alltäglichen Daseins, der Phänomenologie, die er als Aufzeigen dessen bestimmt, „was sich zeigt, so wie es sich von sich selbst her zeigt“, was in seiner Selbstverständlichkeit aber erst entdeckt und verständlich gemacht werden muss.⁷² *Eine phänomenologische Philosophie der alltäglichen Orientierung beschreibt lediglich Beobachtungen in alltäglichen und alltäglich verständlichen philosophischen Begriffen.*

Weil HEIDEGGER auf eine „*eigentliche* Existenz“ und ihr „Vorlaufen in den Tod“ hinauswollte, setzte er das „durchschnittlich Alltägliche“ zum „Vulgären“ und „Uneigentlichen“ oder zum „verfallenden“ Seins- und Verhaltensmodus des „Man“ herab. Er bezog in dieses Man auch den theoretischen Standpunkt ein, für den das Zuhandene zu einem bloß Vorhandenen, das umsichtig Besorgte zu einem Gleichgültigen und darum einem für alle gleich Gültigen werde.⁷³ Phänomenologisch besteht jedoch kein Grund, in der theoretischen Distanz zur Sorge des Daseins schon ein Verfallen in „öffentliche Ausgelegtheit“ und „Gerede“ und seine *eigentliche* Existenz im Ergreifen „eigener Möglichkeiten“ zu sehen.⁷⁴ Jede Handlungsmöglichkeit, auf die sich jemand in seiner Orientierung einlässt, ist, auch wenn er sich dabei an andern orientiert, *seine* Handlungsmöglichkeit, mit der er in *seiner* Situation weiterkommt oder nicht. Eine Philosophie der Orientierung wird darum auf die Unterscheidung *eigentlich* – *uneigentlich* verzichten. HUSSERL hat sie in seiner *Krisis*-Schrift zu Recht und mit Erfolg durch die Unterscheidung von Lebenswelt und theoretisch objektivierter Welt ersetzt (14.1.). In der Orientierung kann eine theoretisch distanzierte Haltung zu ihr notwendig werden und hilfreich sein, und in diesem Fall ist sie ebenfalls lebensbedeutsam. Aber auch sie wird nur von Zeit zu Zeit eingenommen und bleibt so in die Orientierung und ihre Bedürfnisse eingebunden. Dies hat insbesondere MERLEAU-PONTY deutlich gemacht.

Die Selbstverständlichkeiten der alltäglichen Orientierung sind am zugänglichsten in der Sprache der alltäglichen Orientierung. Wenn Orientierung ein Alltagsproblem ist, muss die Alltagssprache auch eine Sprache für sie haben. Sie muss sich durch immer neuen Gebrauch eingespielt haben, der sich von Situation zu Situation bewährt haben und weiter bewähren muss. Jeder ist frei, so oder anders zu reden und dabei auch neue Redeweisen ins Spiel zu bringen, zugleich aber darauf angewiesen, dass andere sie verstehen und auf sie eingehen. So kommt es zu immer neuen Abstimmungen über den Sprachgebrauch im doppelten Sinn: zu einer ständigen Abstimmung der Kommunizierenden aufeinander und dabei zur ständigen Abstimmung über die Plausibilität einer

72 Ebd., 34 ff.

73 Vgl. ebd., 224 f.

74 Ebd., 177, 263.

Sprechweise für den jeweils andern. So zeigt sich an den Sprechweisen, die sich durch zahllose Sprecher in zahllosen Sprechsituationen durchgesetzt haben, wie die alltäglichen Bedürfnisse der Orientierung plausibel zum Ausdruck kommen. Das phänomenologische Vorgehen wird darum durch ein *sprachphänomenologisches* ergänzt. Dabei können wiederum Etymologien aufschlussreiche Hinweise geben, ohne dass sie darum schon so etwas wie eine ‚ursprüngliche‘ und darum ‚eigentliche‘ Bedeutung angeben würden. Das sprachphänomenologische Vorgehen bindet jedoch an eine bestimmte Sprache, hier an die deutsche, die zufällig die Sprache des Autors ist und damit die Sprache, in der und durch die er sich orientiert. In anderen Sprachen könnte die Orientierung über Orientierung anders ausfallen, und dies könnte dann auch auf andere Weisen der Orientierung verweisen. Die Rückführung der theoretischen Verwendung von Begriffen auf den Alltagssprachlichen Gebrauch der Wörter oder die Therapie der Philosophie von der Theorie hat, darin bisher unerreicht, WITTGENSTEIN vorgeführt, und im Sinn seines „denk nicht, sondern schau!“⁷⁵ wird eine Philosophie der Orientierung einfach zu ‚schauen‘ versuchen, was man zur Orientierung über Orientierung ‚sagen kann‘. Auch darin, dass sie die alltägliche Sprache der Orientierung zu ihrer Beschreibung der Orientierung benutzt, ist sie selbstbezüglich.

75 Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, § 66.

2. Vorfeld: Vorkommen der Orientierung

- 2.1. Menschliche Orientierung
- 2.2. Orientierungen bei Tieren, Pflanzen und Teilchen
- 2.3. Orientierung im Zusammenspiel von Orientierungssystemen
- 2.4. Menschliche Orientierung mit Karten und Kompassen

2.1. Menschliche Orientierung

Die menschliche Orientierung ist vielfältig. Spricht man von Orientierung überhaupt, meint man entweder die *geographische Orientierung* im Gelände, in Gebäuden, in Städten, auf See, im Luftraum, die *pragmatische Orientierung* z.B. im Gebrauch von Geräten und in der Bewältigung von Anforderungen oder die *kommunikative Orientierung* in Gesprächen, in Berichten, Erzählungen und Schriftsätzen, in Büchern, in Wissenschaften, im Internet. Im Jargon ‚kommt man hier klar‘, ‚bekommt es hin‘, ‚blickt durch‘ – oder nicht. Daneben unterscheidet man die *sexuelle Orientierung* in der Präferenz des andern oder desselben Geschlechts in den Spielarten der körperlichen Liebe, die *schulische* und die *berufliche Orientierung* in der Wahl eines Ausbildungswegs und eines Berufs,¹ die *ökonomische Orientierung* beim Umgang mit knappen Ressourcen, die *politische Orientierung* beim Treffen und in der Beurteilung von die Gesellschaft im ganzen bindenden Entscheidungen, die *rechtliche Orientierung* bei der Abwägung des Einsatzes von Rechtsmitteln, die *wissenschaftliche Orientierung* beim Beziehen einer ‚Position‘ in wissenschaftlichen Diskursen, die *künstlerische Orientierung* im Interesse für spezifische Mittel, Gegenstände und Stile einer Kunst, die *religiöse Orientierung* im Bekenntnis zu einer ‚Glaubensrichtung‘, die *moralische* und die *ethische Orientierung* (die manchmal getrennt werden, manchmal

1 In Deutschland hat man für die Schulkarriere in vielen Ländern eine ‚Orientierungsstufe‘ eingeführt, in Frankreich die ‚orientation scolaire‘ und die ‚orientation professionnelle‘ zur Sache professioneller ‚orienteurs‘ gemacht (vgl. Maurice Reuchlin, *Orientation professionnelle et scolaire*, in: *Encyclopaedia Universalis* (30 Bde.), Bd. 17, Paris 1992, 105–107.

nicht) im Sich-Halten an moralische Prinzipien, Normen und Werte und deren kritischer Reflexion und schließlich die *Weltorientierung*, die Orientierung im globalen Horizont. Allen ist gemeinsam, dass sie es mit ‚Spielräumen‘ zu tun haben, in denen Alternativen auftreten, über die entschieden werden muss, dass diese Entscheidungen unter Ungewissheit getroffen werden müssen und darum Mut erfordern. Orientierungen haben darum gemeinsame Strukturen, sind aber nicht einheitlich und dürfen es nicht sein, wenn sie individuellen Situationen gerecht werden wollen. Auch wenn sie sich langfristig festlegen, müssen sie sich für wechselnde Kontexte offenhalten, die sie, ‚wenn es darauf ankommt‘, zu Umorientierungen nötigen können. Orientierungen sind zuletzt individuelle Orientierungen individueller Menschen in individuellen Situationen. Sie sind in wechselnden Situationen ‚gut‘ oder weniger gut, können ‚gestört‘ werden und ganz ‚versagen‘, und manchmal kann der eine ‚sich nicht vorstellen‘, warum ein anderer in seiner Orientierung ‚sich so schwer tut‘, was ihm in seiner Orientierung ‚so leicht fällt‘.

Der menschlichen Orientierung mit ihren vielfältigen Strukturen wird in den folgenden Kapiteln ausführlich nachgegangen. Über Orientierungen verfügen jedoch nicht nur und nicht erst Menschen. Menschen teilen Orientierungsweisen mit Tieren und Pflanzen, und auch die Orientierungen der leblosen Elemente, aus denen ihre Körper aufgebaut sind, gehen in ihre Orientierungen ein. Die Orientierungen von Tieren, Pflanzen und Teilchen werden nach und nach erforscht; sie sind jedoch so komplex und in vielem so schwer zu fassen, dass die wissenschaftliche Orientierungsforschung in weiten Bereichen noch am Anfang steht. Auch sie kann dabei nicht anders als (selbstbezüglich) von der menschlichen Orientierung ausgehen.

2.2. Orientierungen bei Tieren, Pflanzen und Teilchen

Die für Menschen augenfälligste Orientierung ist die autonome räumliche Ausrichtung von Lebewesen. Sie reicht von ‚Orientierungsbewegungen‘ auf nahe Reize hin bis zu periodischen ‚Migrationen‘ zwischen Lebensräumen. *Orientierungsbewegungen*, die frei bewegliche Menschen und Tiere in der Nahdistanz vollziehen, nennt die Biologie ‚Taxien‘, die Orientierungsbewegungen von Pflanzen und festgewachsenen Tieren ‚Tropismen‘.² Tropismen folgen der Schwerkraft (Geotropismus), be-

2 Vgl. die differenzierte Darstellung von Hermann Schöne, Orientierung im

stimmten Reizquellen wie dem Licht (Phototropismus), insbesondere dem Sonnenlicht (Heliotropismus), dem Wasser (Hydrotropismus), chemischen Stoffen (Chemotropismus), der Wärme oder Kälte (Thermotropismus) und Berührungen (Haptotropismus). Sie können über Alternativen der Zu- oder Abwendung verfügen (,positiver‘ und ,negativer‘ Tropismus), können zusammenwirken und komplexe Krümmungsbewegungen hervorbringen. Pflanzen erzeugen sie durch Wachstums- und durch ‚Turgorbewegungen‘, elastische Dehnungen durch Verlagerung des osmotischen Drucks in den Zellen. Manche Pflanzen winden sich dabei nur nach rechts, manche nur nach links; ihre auffällige Rechts-Links-Orientierung war einer der Ausgangspunkte der Philosophie der Orientierung im 18. Jahrhundert (3.2.2.).³

Voraussetzung der Orientierung sich autonom bewegender Tiere ist die Fähigkeit, sich im *Gleichgewicht* zu halten. Das Gleichgewicht, physikalisch gesprochen ein ‚labiles Gleichgewicht‘, muss in der Bewegung unablässig neu justiert werden. Höhere Tiere halten überwiegend eine Grund- oder Normalhaltung (normal stance) ein, kriechen auf dem Bauch, gehen auf allen Vieren, stehen auf den Füßen usw. Wirbeltiere von den Fischen und Lurchen bis zu den Vögeln und Menschen bewahren die gewünschte Haltung mit Hilfe eines Gleichgewichtsapparats im Innenohr, im Gehör, und vermutlich nicht zufällig: das Gehör ist wie der Geruchssinn, aber anders als der Gesichtssinn nicht vorab ausgerichtet, nimmt ‚rundum‘ Reize auf und und kann dennoch, wie der Gesichtssinn, die Richtung ermitteln, aus der die Reize kommen. Das Gleichgewicht wird anhand der Bewegung von Flüssigkeiten gewährleistet: im sog. Ohrlabyrinth, drei senkrecht zueinander stehenden mit Flüssigkeit gefüllten Bogengängen, werden mit Hilfe von dünnen Härchen, die als Rezeptoren dienen, die Bewegungen des Körpers nach oben und unten, vorn und hinten und links und rechts registriert, und die Rezeptoren leiten über Nervenfasern geeignete Signale zum Zentralnervensystem, das seinerseits an das Muskelsystem geeignete Signale zur

Raum. Formen und Mechanismen der Lenkung des Verhaltens im Raum bei Tier und Mensch (1980), 2. unveränd. Aufl. Stuttgart 1983, und die einführende Übersicht zu Gang und Stand der Forschung von Georges Thinès, *Orientation animale*, in: *Encyclopaedia Universalis* (30 Bde.), Bd. 17, Paris 1992, 100–105.

3 Zur Bedeutung von Rechts und Links in Mythologie, Religion, Mathematik, Physik, Biologie, Physiologie, Psychologie und Soziologie vgl. den Forschungsbericht von Vilma Fritsch, *Links und Rechts in Wissenschaft und Leben*, Stuttgart 1964.

Aufrechterhaltung des Gleichgewichts sendet.⁴ All das geschieht unmerklich. Die physiologisch hochkomplexe Kunst des Sich-im-Gleichgewicht-Haltens wird erst auffällig, wenn sie versagt.

Über den Gleichgewichtsapparat hinaus hat sich *kein eigenes Organ für die Richtungsorientierung* finden lassen.⁵ Bei der Orientierung nach oben und unten und vorn und hinten scheint ein besonderes Organ auch überflüssig zu sein: die Orientierung nach oben und unten, das Sich-aufrecht-Halten, ist an der Schwerkraft ausgerichtet, die Orientierung nach vorn und hinten ist, soweit die Augen an einer Seite des Kopfes lokalisiert sind, die dann als ‚Vorderseite‘ gilt, durch die Blickrichtung vorgegeben. Beide Orientierungen lassen kaum Zweifel zu.⁶ Schwierigkeiten können jedoch bei der Unterscheidung von rechts und links ent-

4 Vgl. die illustrative Darstellung von Donald E. Parker, Gleichgewichts- und Orientierungssinn, in: Physiologie der Sinne, mit einer Einführung von Hans Peter Zenner und Eberhart Zrenner (Reihe Verständliche Forschung / Deutsche Ausgabe von Scientific American), Heidelberg/Berlin/Oxford 1994, 56–67.

5 Man hatte lange danach gesucht. Vgl. C. Viguier, Le sens de l'orientation et ses organes chez les animaux et chez l'homme, in: Revue philosophique de la France et de l'étranger 14 (Juillet 1882), 1–36. – Ernst Mach, Experimentalphysiker, Sinnesphysiologe und Philosoph, hat auf der Grundlage einer schon guten Kenntnis der Funktionsweisen des Ohrlabyrinths eingehende Forschungen, z.T. mit Selbstexperimenten in eigens konstruierten Drehapparaten, angestellt, um die Zusammenhänge zwischen „Gleichgewichtssinn“ und „Orientierungsempfindungen“ zu erforschen. Er vermutete, „dass das Gehörorgan sich aus einem Organ für Empfindung von Bewegungen entwickelt hat, durch Anpassung an schwache periodische Bewegungsreize, und dass viele bei niederen Thieren für Gehörorgane gehaltenen Apparate gar keine eigentlichen Gehörorgane sind“ (Über Orientierungsempfindungen. Vortrag, gehalten den 24. Februar 1897, in: Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien, Bd. 37 (1897), 405–433, unter Verweis auf Ernst Machs Werk: Beiträge zur Analyse der Empfindungen, Jena 1886, 117 ff. Vgl. zuvor Mach, Über den Gleichgewichtssinn, in: Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Math.-Naturw. Klasse) 69 (1874), 44; Grundlinien der Lehre von den Bewegungsempfindungen, Leipzig 1875). Es gelang Mach jedoch nicht, einen eigenen Orientierungssinn zu isolieren.

6 In vielen Kulturen wurden die Richtungen axiologisch asymmetriert, wurde oben vor unten und vorn vor hinten ausgezeichnet. Die Oben-Unten-Asymmetrierung wurde bei den alten Griechen erheblich irritiert, als man die Kugelgestalt der Erde zu akzeptieren begann (vgl. Platon, Timaios 62c-d). Nun wurde die Mitte bevorzugt. Vgl. Walter Burkert, Konstruktion des Raumes und räumliche Kategorien im griechischen Denken, in: Dagmar Reichert (Hg.), Räumliches Denken, Zürich 1996, 57–85, hier 69.

stehen, für die es in Körperbau und Körperhaltung keine Vorgabe gibt.⁷ Soweit man von ‚Orientierungssinn‘ sprechen kann, ist der ganze Körper sein Organ. Er verrechnet außer den Signalen des Gleichgewichtsapparats auch die des Gesichts-, des Gehörs-, des Geruchs- und des seinerseits hochdifferenzierten Tastsinns, komplex vernetzter Informationssysteme, die eingehende Reize bei Bedarf verstärken oder dämpfen oder ganz ignorieren, um jeweils geeignete Körperbewegungen zum Gewinn weiterer Informationen auszulösen. Die dezentrale Organisation der körperlichen Orientierung von Wirbeltieren hat differenzierte Evolutionen des ‚Orientierungsinns‘, unterschiedliche Ausprägungen seiner unterschiedlichen Fähigkeiten zugelassen.⁸ Maßgeblich dafür war stets, den Körper möglichst rasch dem jeweils Überlebenswichtigen zuzuwenden zu können.

Als Orientierungen in übertragenem und reduziertem Sinn kann man auch Drehbewegungen von nicht-lebendigen Stoffen verstehen. So hat die Physik die Ausrichtung beständiger elektrischer Dipole durch ein äußeres Feld ‚*Orientierungs-Polarisation*‘ genannt. Die auffälligste, schon früh beobachtete Polarisation war der Magnetismus. Auch er beschränkt sich nicht auf eine bloße Ausrichtung bestimmter Stoffe zu bestimmten Polen hin: ‚*dia- und paramagnetische*‘ Stoffe werden erst durch ein Magnetfeld magnetisiert, und ‚*ferromagnetische*‘ Stoffe können selbst ein

7 So wird Rechts-Links-Blindheit möglich. Manche Wiederkäuer, bes. Schafe, können an der Drehkrankheit leiden, einer Gehirnkrankheit, die Kreis- und Rollbewegungen auslöst.

8 Sie reichen bis in die menschlichen Sprachen hinein. Christiane von Stutterheim, Zum Ausdruck von Zeit- und Raumkonzepten in deutschen und englischen Texten, in: Zeitschrift für germanistische Linguistik 25.2 (1997), 147–166, hat charakteristische Differenzen in der sprachlichen Artikulation von Raum und Zeit im Deutschen und im Englischen nachgewiesen. Danach geht das Deutsche in der Beschreibung von Räumlichem eher von Richtungen (rechts-links, vorn-hinten, oben-unten) seiner Wahrnehmung aus, das Englische eher von der charakteristischen Gestalt der wahrgenommenen Objekte. Das könnte darauf zurückzuführen sein, dass das Englische nur eine, die präverbale Stelle für Objekte als Satzsubjekte vorsieht, das Deutsche hier dagegen mit seiner freieren Satzstellung Spielräume lässt. Eine Forschungsgruppe des Max-Planck-Instituts für Psycholinguistik hat in Zusammenarbeit mit Eric Pedersen und Eve Danziger verschiedene Sprachfamilien untersucht, stark abweichende Konzeptualisierungen schon der Richtungen freigelegt und experimentiell nachgewiesen, dass mit der sprachlichen Konzeptualisierung der Richtungen auch deren Kognition variiert (Eric Pedersen / Eve Danziger / David Wilkins / Stephen Levinson / Sotaro Kita / Gunter Senft, Semantic Typology and Spatial Conceptualization, in: Language. Journal of the Linguistic Society of America, 74.3 (1998), 557–589).

Magnetfeld erzeugen. Der Magnetismus verhilft wiederum manchen Tieren, darunter Zugvögeln, Honigbienen und Bakterien, zur Richtungsorientierung, und Menschen nutzen ihn in Magnetkompassen (2.4.).

Magnetfelder werden schon durch die Drehung von Elementarteilchen um ihre eigene Achse, ihren ‚Spin‘, erzeugt. Für jedes Elementarteilchen ist ein Drehimpuls charakteristisch; aus den Drehimpulsen aller Elementarteilchen eines Atoms oder Moleküls errechnet sich deren Gesamtdrehimpuls. Bis in die kleinsten bisher analysierbaren Elemente der Natur hinein finden sich alternative Bewegungsrichtungen, die ein charakteristisches Verhalten auslösen. Die Wahrscheinlichkeit steigt, daß im Mikrokosmos *jeweils eine Richtung ausgezeichnet* ist, im Makrokosmos dagegen nicht. Im Mesokosmos, dem Raum des biologischen Lebens, sind wiederum Proteine lebender Organismen ausschließlich aus linksförmigen (L-)Aminosäuren aufgebaut, ohne dass es dafür bisher eine hinreichende Erklärung gäbe. Es „besteht die Möglichkeit, daß die Erde mit zwei voneinander vollkommen unabhängigen Lebensformen hätte bevölkert werden können, mit zweierlei Arten von Pflanzen, Tieren und menschlichen Wesen, von denen die einen der anderen Nahrung nicht hätten essen noch mit ihnen gemeinsame Nachkommen hätten zeugen können“, und die Vermutung ist nicht abzuweisen, dass der erste lebende Organismus zufällig ein paar Moleküle mit L-Konfiguration herausgriffen und die folgenden Generationen die Einstellung auf L-Aminosäuren von ihm geerbt haben.⁹

Mathematisch wurde die ‚Orientierbarkeit‘ erst im 20. Jahrhundert befriedigend gefasst. Sie wurde im Kontext der *analysis situs*¹⁰ erörtert und

9 Egbert Brieskorn, Lineare Algebra und analytische Geometrie I. Noten zu einer Vorlesung mit historischen Anmerkungen hg. v. Erhard Scholz, Braunschweig/Wiesbaden 1983, 582.

10 An die *analysis situs* knüpfte auch Kant in seiner frühen Schrift *Von dem ersten Grunde des Unterschiedes der Gegenden im Raume* (1768) an (3.2.2.). Er warf dabei in Auseinandersetzung mit dem „berühmten Leibniz“ die Frage nach der philosophischen Bestimmung des Raums neu auf. Er führte dazu die Unterscheidung der „Lage“ als der „Beziehung eines Dinges im Raume auf das andere“ von der „Gegend“ ein, nach welcher sich solche Lagen im Raum ausrichten: „im abgezogensten Verstande besteht die Gegend nicht in der Beziehung eines Dinges im Raume auf das andere, welches eigentlich der Begriff der Lage ist, sondern in dem Verhältnisse des Systems dieser Lagen zu dem absoluten Weltraume. Bei allem Ausgedehnten ist die Lage seiner Theile gegen einander aus ihm selbst hinreichend zu erkennen, die Gegend aber, wohin diese Ordnung der Theile gerichtet ist, bezieht sich auf den Raum außer demselben und zwar nicht auf

setzt die Einführung von Vektoren als ‚orientierten Strecken‘, höher strukturierte topologische Mannigfaltigkeiten und den Einsatz von algebraischer Topologie voraus.¹¹ Augenfälligster Ausgangs- und Anhaltspunkt sind die menschlichen Hände, die sich als rechte und linke unterscheiden und die man wiederum nach rechts und links drehen kann: sie sind Beispiele für deckungsgleiche Flächen, die nicht in der Fläche, sondern nur durch Drehung im Raum zur Deckung zu bringen sind. Das setzt eine Drehachse voraus – bei der Drehung der Hand ist das der Arm, bei der Drehung des Körpers im ganzen eine gedachte ‚Achse‘ durch Kopf und Füße –, von deren ‚Standpunkt‘ (6.3.) aus die Orientierung erfolgt.

dessen Örter, weil dieses nichts anders sein würde, als die Lage eben derselben Theile in einem äußeren Verhältniß, sondern auf den allgemeinen Raum als eine Einheit, wovon jede Ausdehnung wie ein Theil angesehen werden muß.“ (AA II, 377 f.) Der Begriff eines absoluten Raums, mit dem Kant hier noch operierte, hat zu problematischen Versuchen geführt, ihn mit mathematischen Mitteln zu widerlegen (vgl. bes. Kurt Reidemeister, *Raum und Zahl*, Berlin/Göttingen/Heidelberg 1957), und ebenso problematischen Gegen-Versuchen, seine Argumente vom entwickelten Standpunkt der Transzendentalphilosophie aus (vgl. Heinrich Lange, *Über den Unterschied der Gegenden im Raume*, in: *Kant-Studien* 50 (1958/59), 479–499) oder auf andere Weise nachzubessern; vgl. Friedrich Kaulbach, *Die Metaphysik des Raumes bei Leibniz und Kant* (Kant-Studien Ergänzungshefte, Bd. 79), Köln 1960, 92–98. Michael Radner / Daisie Radner, *Kantian Space and the Ontological Alternatives*, in: *Kant-Studien* 78 (1987), 385–402, gehen davon aus, dass Kants Konzeption der „orientability“ deren aktuellem mathematischem Verständnis nicht widerstreitet. Sie stellen sie klärend in den Kontext der zeitgenössischen philosophischen Raum-Diskussion und heben sie von den substanz- bzw. relationsontologischen Alternativen bei Descartes und Leibniz ab. Die Bedeutung der Abhandlung *Von dem ersten Grunde des Unterschiedes der Gegenden im Raume* für das philosophische Problem der Orientierung wurde über der Raumproblematik weitgehend übergangen (vgl. Fritsch, *Rechts und Links in Wissenschaft und Leben*, a.O., 142–146). – Das gilt auch für den Band James van Cleve / Robert E. Frederick (Hg.), *The Philosophy of Right and Left. Incongruent Counterparts and the Nature of Space*, Dordrecht/Boston/London 1991, 39–41, der Beiträge einer intensiven anglo-amerikanischen Debatte zur *philosophischen* Unterscheidung von Rechts und Links im Anschluss an Kants Abhandlung versammelt.

- 11 ‚Orientierbarkeit‘ wird durch eine Theorie n-dimensionaler reeller Vektorräume definiert, wobei für $n = 1$ die ‚Richtung‘ (einer Strecke), für $n = 2$ ‚Drehsinn‘ einer Fläche heißt. „Mathematisch ist also [...] keine Orientierung ausgezeichnet, da die Links- und Rechtsorientierung nur in der kombinatorischen Unterscheidung von geraden und ungeraden Permutationen linear unabhängiger Vektoren besteht.“ (Klaus Mainzer, *Art. Orientierung*, in: *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*, hg. v. J. Mittelstraß, Bd. 2 (1995), 1094). Vgl. Y. Rudyak / A.V. Cernavskii, *Art. Orientation*, in: *Encyclopaedia of Mathematics*, Bd. 7 (1991), 16–19, und Brieskorn, *Lineare Algebra*, a.O., 579–589.

Das Problem der Orientierbarkeit stellte sich mathematisch in seiner ganzen Schärfe, als August Ferdinand MÖBIUS 1861 in einer bei der Pariser Akademie eingereichten Preisschrift *Memoire sur les polyedres* sog. ‚einseitige‘ Flächen vorstellte.¹² Das einfachste Beispiel ist hier das später so genannte Möbiusband, eine lange rechteckige Fläche, die in ihrem Verlauf um 180° gedreht und deren schmale Enden aneinandergedügt werden, so dass man, ohne die Ränder zu überschreiten, von einer Seite auf die andere Seite gelangen kann. Sofern im Durchlaufen des Bandes Rechts und Links die Seiten wechseln, ist diese Fläche ‚nichtorientierbar‘¹³ und wurde in den Graphiken M. C. ESCHERS zur Irritation der Richtungsorientierung eingesetzt.¹⁴

-
- 12 In seinem frühen Werk *Der barycentrische Calcül – ein neues Hilfsmittel zur analytischen Behandlung der Geometrie, dargestellt und insbesondere auf die Bildung neuer Classen von Aufgaben und die Entwicklung mehrerer Eigenschaften der Kegelschnitte angewendet* (1827), in: August Ferdinand Möbius, *Gesammelte Werke*, Bd. 1, hg. v. R. Baltzer, Leipzig 1885, hatte Möbius (1790–1868) in einer Anmerkung zum § 140 („Construction eines Systems von Puncten, welches einem gegebenen Systeme gleich und ähnlich ist“) über „Figuren im Raume, welche einander gleich und ähnlich sind, aber nicht zur Congruenz gebracht werden können“ (171 f.), auf den „sonderbaren“ Tatbestand aufmerksam gemacht, dass sich „zwei auf verschiedene Seiten [einer] Ebene fallende“ „gleiche und ähnliche“ Flächen nur als „linke“ und „rechte“ unterscheiden lassen, aber nicht ohne „eine halbe Umdrehung“ „um eine Axe“ „zur Coincidenz“ bringen lassen. Was Kant ‚Lage‘ nannte, bestimmte Möbius nun schärfer so, „dass dem gegenseitigen Abstand je zweier Puncte der einen Figur dem gegenseitigen Abstände der entsprechenden Puncte in der anderen Figur gleich ist“ (ebd., § 139, S. 169). Er ging jedoch noch davon aus, dass ein „Raum von vier Dimensionen [...] nicht gedacht werden kann“.
- 13 Das Wort ‚orientierbar‘ führte nach der theoretischen Ausarbeitung des Problems durch Felix Klein und W. v. Dyck H. Tietze in: Über die topologischen Invarianten mehrdimensionaler Mannigfaltigkeiten, in: Monatshefte für Mathematik und Physik 19 (1908), 1–118, ein. Vgl. den Kommentar von Egbert Brieskorn und Moritz Eppele zu Felix Hausdorffs al. Paul Mongrés *Das Chaos in kosmischer Auslese*, in: Felix Hausdorff, *Philosophisches Werk: Sant’ Ilario, Das Chaos in kosmischer Auslese, Essays zu Nietzsche*. *Gesammelte Werke*. Bd. VII, hg. v. Werner Stegmaier, Heidelberg 2004, 855–858.
- 14 In der Mathematik wurde die Irritation so bewältigt, dass man für eine zusammenhängende orientierbare Mannigfaltigkeit genau zwei mögliche Orientierungen unterschied. Danach ist eine umkehrbar eindeutige, beiderseits stetige Abbildung einer solchen Mannigfaltigkeit auf sich selbst (ein ‚Homöomorphismus‘) ‚orientierungserhaltend‘, wenn sie diese Orientierungen nicht vertauscht, ‚orientierungsumkehrend‘, wenn sie sie vertauscht. Einfache Beispiele für Orientierungsumkehrungen sind Spiegelungen.

Man wird streiten können, ob man bei alternativen Drehbewegungen in Mathematik, Physik, Chemie und Botanik in einem noch vergleichbaren Sinn von Orientierung sprechen will wie bei der Orientierung von Tieren und Menschen. Im alltäglichen Sprachgebrauch liegt die Schwelle bei der Möglichkeit freier Bewegung im Gelände und die Angewiesenheit auf diese freie Bewegung zum Überleben. Die freie Bewegung ermöglicht, ‚eigene Wege‘ zu gehen, zwingt aber auch dazu, sie ‚selbst‘ zu finden, und macht dafür Orientierungssysteme notwendig, die instandsetzen, die Umgebung daraufhin zu erkunden, was sie zum Überleben und ‚besseren‘ Leben bieten kann. Ihre Parameter sind dann nicht nur die physikalischen Kräfte, denen zu gehorchen zur evolutiven Grundausstattung aller Lebewesen gehört, sondern auch und vor allem andere Lebewesen, von denen sie sich ernähren können, und die biologische Evolution, die davon ‚lebt‘.

2.3. Orientierung im Zusammenspiel von Orientierungssystemen

Charakteristisch für die Orientierung höherer Tiere ist das Zusammenspiel mehrerer dezentral organisierter, nicht hierarchisierter, sondern *vernetzter Orientierungssysteme*. Sie erschließen jeweils unterschiedliche Anhaltspunkte der Situation (7.), die nicht immer gleichermaßen zur Verfügung stehen. Voneinander unabhängige Orientierungssysteme, die miteinander kooperieren, steigern den Überlebenserfolg, indem sie Toleranz für Störungen und Ausfälle der einzelnen Orientierungssysteme schaffen.

Die Orientierungsweisen von Tieren sind seit dem Ende des 19. Jahrhunderts intensiv erforscht worden.¹⁵ Dabei wurde der Begriff Orientierung enger und weiter, im äußersten Fall so weit gefasst, dass er nicht nur Ausrichtungen auf andere, näher oder ferner gelegene Orte (‚Translationen‘), sondern das gesamte Verhalten der Tiere umfasste, soweit es an Überleben und Fortpflanzung ausgerichtete Steuerungsmechanismen er-

15 Als Pionier gilt der deutsch-amerikanische Biologie Jacques Loeb (1859–1924) mit seinem Werk: *Der Heliotropismus der Tiere und seine Übereinstimmung mit dem Heliotropismus der Pflanzen*, Würzburg 1889. Grundlegende Systematisierungen gelangen Alfred Kühn, *Die Orientierung der Tiere im Raum*, Jena 1919, und erneut G. S. Fraenkel / D. L. Gunn, *The Orientation of Animals*, Oxford 1940, 2. Aufl. New York 1961.

kennen ließ.¹⁶ Ausgenommen waren dann nur noch Schreckreaktionen.¹⁷ In der konkreten *Orientierungsforschung* löste man sich schrittweise von der Fixierung auf den sog. Orientierungsreflex, die ‚konditionierte‘ Ausrichtung von Tieren auf bestimmte Reize, wie sie von Iwan PAWLOW untersucht und kanonisiert wurde.¹⁸ Reiz-Reaktions-Beziehungen erwie-

16 Vgl. die Definition der Orientierung in der (m.W. ersten) lehrbuchartigen wissenschaftlichen Gesamtdarstellung von Fritz Hartmann, *Die Orientierung. Die Physiologie, Psychologie und Pathologie derselben auf biologischen und anatomischen Grundlagen*, Leipzig 1902, 52 f.: „Wir verstehen [...] unter Orientierung jenen elementaren biologischen Grundvorgang, welcher in seinem normalen Ablaufe durch die Phylogenese der ihm dienlichen Reizleitung zweckmässig bestimmt ist, demzufolge die peripheren Sinnesoberflächen zu den einwirkenden Reizen in bestimmter Weise eingestellt werden, und welcher Vorgang als weitere, ebenso bestimmte Folge einer gesetzmässigen Beziehung der Lage des Sinnesorganes zur Körperlage eine Einstellung dieser zur Reizrichtung hervorruft, und damit der Organismus nach Lage, Bewegung und Bewegungsrichtung zum einwirkenden Reize in bestimmter Weise sich verändert.“ Eingangs nennt Hartmann die Orientierung „die vornehmste biologische Erscheinung dieser Organismen. Wenn wir sehen, wie die Orientierung der niederen Tiere unter der Einwirkung des Lichtes zu ihrer Lebensweise, Ernährung im ursächlichen Zusammenhange steht, wie die Orientierung der Tiere zu mechanischen und chemischen Reizen sich als ein mächtiger Schutzapparat gegen Gefahr einerseits, als wichtige Vorbedingung zum endlichen Effekte des Fortpflanzungsgeschäftes erweist, dann darf *man dieser durch alles Lebendige sich wie ein leitendes Fatum durchziehenden Erscheinung wohl den Wert einer biologischen Grunderscheinung beimessen.*“ (16).

17 Vgl. Schöne, *Orientierung im Raum*, a.O., 67.

18 Das Historische Wörterbuch der Philosophie enthielt zur Orientierung zunächst nur einen Artikel ‚Orientierungsreflex‘ (von E. Scheerer in Bd. 6, Basel/Darmstadt 1984, Sp. 1371–1373). Der Orientierungsreflex wird dort so definiert: „Der Organismus antwortet auf jede Änderung der Umweltsituation mit einem charakteristischen, komplexen Reaktionsmuster, das motorische, vegetative, sensorische und zentralnervöse Komponenten enthält und in seiner Gesamtheit die Ausrichtung (Orientierung) auf die Umweltveränderung und ihre optimale Verarbeitung realisiert.“ Solche (eng gefassten) Reflexe erfolgen unabhängig von Art und Richtung der Reizänderung und sind darum konditionierbar. Von ihnen aus deutete Pawlow – bestimmend für die sowjetrussische Psychologie und Philosophie – dann auch Sprechen und Denken als Reflexketten höherer Ordnung; Psychologie ließ sich so in eine Physiologie der Konditionierung aufheben. Noch zur Zeit der Sowjetunion wurde das Konzept jedoch von P. J. Galperin gelockert. Er verstand Psychologie nun als Wissenschaft von der „Orientierungstätigkeit“ überhaupt, die darin besteht, „sich vor allem in einer Situation mit den Signalmerkmalen der ‚Neuartigkeit‘ zurechtzufinden“, und entsprechend in Situationen zu wirken beginnt, „in denen kein fertiger Mechanismus zur erfolgreichen Lösung ihrer Aufgaben vorhanden ist“ (zit. nach Scheerer, a.O.). D.

sen sich häufig als nicht konstant:¹⁹ die Reaktion auf den Reiz kann verzögert werden, unterschiedlich ausfallen oder ganz ausbleiben, und so konnte man dann gerade das, was *zwischen* Reiz und Reaktion tritt, ‚Orientierung‘ nennen.²⁰ Was das ist, blieb für die Zoologie und Ethologie schwer fassbar. Man nannte es provisorisch den ‚spezifischen zentralen Zustand‘, aus dem heraus die ‚Orientierungsreaktion‘ erfolgt (oder nicht); dieser kommt durch eine Vielfalt von Faktoren wie konzentrierte Aufmerksamkeit, weitere Exploration, wachsende Emotion und Motivation zustande, die wiederum erst Schwellenwerte überschreiten müssen, um wirksam zu werden.²¹

Auch Arnold GEHLEN hat, ausgehend von der Instinktreduktion, der Weltoffenheit und dem Antriebsüberschuss des Menschen, die Orientierung als einen solchen ausschlaggebenden Zwischenzustand beschrieben: „*Zwischen* die elementaren Bedürfnisse und ihre äußeren, nach unvorhersehbaren und zufälligen Bedingungen wechselnden Erfüllungen ist eingeschaltet das ganze System der Weltorientierung und Handlung, also die *Zwischenwelt* der bewußten Praxis und Sacherfahrung, die über Hand, Auge, Tastsinn und Sprache läuft. Eben darin miteinander verknüpft, schiebt sich schließlich der gesamte soziale Zusammenhang zwischen die first-hand-Bedürfnisse des Einzelnen und deren Erfüllungen. Es ist nun dieselbe Instinktreduktion, die auf der einen Seite den direkten Automatismus abbaut, der bei genügendem inneren Reizspiegel, wenn der zugeordnete Auslöser aufscheint, die angeborene Reaktion enthemmt, und auf der anderen Seite ein neues, vom Instinktdruck *entlastetes* System von Verhaltensweisen in Freiheit setzt. [...] Anders ausgedrückt: es besteht eine weitgehende Unabhängigkeit der Handlungen sowie des wahrnehmenden und denkenden Bewußtseins von den eigenen elementaren Bedürfnissen und Antrieben oder die Fähigkeit, beide Seiten sozusagen ‚auszuhängen‘ oder einen ‚*Hiatus*‘ freizulegen.“²² GEHLEN verstand unter „weltoffen“ auch unmittelbar „orientierbar“.²³

An der tierischen Orientierung haben Menschen besonders die überlegenen Fähigkeiten in der Fernorientierung staunen lassen – die Zielsicherheit der Vögel bei ihren ‚Zügen‘ und der Aale, Lachse und Meeres-

E. Berlyne beschränkte den Begriff Orientierungsreflex schließlich auf die Irritation und Einstellung der Sinnesorgane im Unterschied zur (von Pawlow gemeinten) ‚Orientierungsreaktion‘ (s.u.).

19 Vgl. Schöne, Orientierung im Raum, a.O., 71 ff.

20 Vgl. Helmut F. Spinner, Der Mensch als Orientierungswesen: Identität und Alterität aus der Sicht der Doppelvernunft, in: Wolfgang Eßbach (Hg.), *wir / ihr / sie. Identität und Alterität in Theorie und Methode*, Würzburg 2000, 57.

21 Vgl. Schöne, Orientierung im Raum, a.O., 49.

22 Arnold Gehlen, *Der Mensch, seine Natur und seine Stellung in der Welt*, Berlin 1940, 53.

23 Ebd., 195.

schildkröten bei ihren ‚Wanderungen‘ – ,²⁴ und die Orientierungskommunikation der Bienen bei ihren ‚Tänzen‘.²⁵ Die zoologische und ethologische Forschung hat längst auch weniger spektakuläre und doch nicht minder erstaunliche Orientierungsweisen einer Vielzahl weiterer Tierarten durch aufwendige Beobachtungsreihen und Experimente erschlossen, eine differenzierte Begrifflichkeit für die *Funktionen der tierischen Orientierung* im ganzen und die besonderen Leistungen der Sinnesbereiche im einzelnen erarbeitet und, wo immer möglich, überprüfbare Messungen vorgelegt.²⁶ Sie konnte dabei nicht umhin, metaphorisch Begriffe der menschlichen Orientierung zu verwenden wie ‚Kurs‘, ‚Karte‘, ‚Kompass‘, ‚Landmarke‘, ‚Muster‘, ‚Weg‘, ‚Ziel‘, ‚Zeitprogramm‘ – und vor allem ‚Orientierung‘ selbst. Eben dieser (unvermeidlich) *anthropomorphe Begriffsgebrauch* macht sie, über ihre messbaren Ergebnisse hinaus, für die Erschließung der menschlichen Orientierung aufschlußreich.

So werden in der *Fernorientierung von Tieren* eine Kompass-Kursorientierung und eine Zielorientierung (auch ‚Navigation‘ oder ‚Pilotieren‘) unterschieden. Durch Kompassorientierung wird die Richtung des ‚Zuges‘ oder der ‚Wanderung‘, kurz: der Kurs ermittelt, durch Zielorientierung, wo sich auf dem Kurs das zu erreichende Ziel befindet. Die Kompassorientierung, die vom Menschen nicht (mehr) beherrscht wird, wurde in der Evolution offenbar schon früh von einfachen Lebewesen entwickelt. Sie macht eine sog. Vektornavigation möglich, die, wenn sie, wie etwa bei Ameisen, mit einem Zeitprogramm kombiniert ist, das Tier in einer bestimmten Richtung eine bestimmte Strecke laufen und so, wenn keine Störungen eintreten, schon zu einem bestimmten Ziel kommen lässt.²⁷ Solche ‚Sollrichtungen‘ sind, wie Versetzungsversuche gezeigt haben, häufig genetisch programmiert – auch Zugknicks oder Bogenzüge können darin einbezogen sein. Treten jedoch Störungen ein, tauchen z. B. Hindernisse auf oder machen Rücken- oder Gegenwinde beim Zug bzw. ungewohnte Strömungen im Wasser das Zeitprogramm unzuverlässig, werden Kompensationsmechanismen und damit mehrere Kompassse notwendig, die teils zugleich, teils im Wechsel verwendet werden (und das können für Fern- und Nahorientierung wiederum teils

24 Vgl. Peter Berthold, Vogelzug. Eine kurze, aktuelle Gesamtübersicht, Darmstadt 1990 u. ö.

25 Karl von Frisch, Tanzsprache und Orientierung der Bienen, Berlin/Heidelberg/New York 1965.

26 Vgl. Schöne, Orientierung im Raum, a.O., passim.

27 Vgl. ebd., 119.

dieselben, teils andere sein). Selbst bei nah verwandten Tieren können solche Kompass stark divergieren, sind also evolutionär hoch differenziert.

Die wichtigsten *biologischen Kompass*, die bisher entdeckt wurden, sind der *Magnetkompass*, der auch bei schlechter und ganz fehlender Sicht (z. B. bei Nachtflügen) einsetzbar ist. Er nutzt das Erdmagnetfeld, findet sich bei Bakterien, Schnecken, Krebsen, Insekten, Fischen, Amphibien, Reptilien, Säugern und, vor allem, Vögeln und ist der (vergleichsweise) einfachste aller bisher bekannten Mechanismen zur Richtungsorientierung. Aktuelle Forschungen weisen bei Bakterien auf in Reihen angeordnete Magnetit-Kristalle im Zellinnern hin, die ihnen ermöglichen, sich an den Feldlinien der Erde zu orientieren, um, wenn sie weggeschwemmt werden, ihren angestammten Lebensraum im Schlamm von Fluss-, See- und Meeresböden wiederfinden zu können.²⁸ Vögel scheinen über Magnetsensoren in Gestalt von Magnetit-Partikeln in der Haut des Schnabels zu verfügen, die die Stärke des (zum Äquator hin abnehmenden) Erdmagnetfelds messen und mit Magnetsensoren im Auge kombiniert sind, die mittels eines komplizierten physikalisch-chemischen Prozesses die Richtungsnavigation für die interkontinentalen Flüge ermöglichen.²⁹ Dennoch ist das Erdmagnetfeld keine dauerhaft verlässliche Bezugsgröße, da seine Polarität im Verlauf der Erdgeschichte mehrfach gewechselt hat (ohne dass sich dies bisher hinreichend erklären ließe). Als weiterer Kompass wird von vielen Tierarten der *Sonnenkompass* genutzt, die Orientierung am Umlauf der Sonne, über die auch Menschen bis zu einem gewissen Grad verfügen. Er ist bei langen Flügen in Nord-Süd- und Süd-Nord-Richtung jedoch nur zuverlässig, wenn der veränderte Sonnenumlauf ‚verrechnet‘ wird. Dies geschieht mit Hilfe einer ‚inneren Uhr‘ (circadiane Periodik), die man in Experimenten verstellen kann.³⁰

28 Vgl. den Forschungsbericht von Markus Breidenich (Navigation im Schlamm-boden. Wie sich manche Bakterien ihren eigenen Magnetkompass bauen) in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 15.12.2005, S. 34.

29 Vgl. die Forschungsberichte von Reinhardt Wandtner über die Ergebnisse des Ehepaars Wiltshko vom Zoologischen Institut der Universität Frankfurt am Main und anderer Forschergruppen in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 19.5.2004, S. N 1, und vom 4.10.2006, S. N 1. Danach dient das Eiweiß Cryptochrom, der mutmaßliche Magnetsensor im Vogelauge, offenbar auch Pflanzen als Fühler für Magnetfelder, die in bestimmten Fällen ihr Wachstum steigern können.

30 Vgl. A. Sollberger, Biologische Rhythmusforschung, in: Hans-Georg Gadamer / Paul Vogler (Hg.), Neue Anthropologie, Bd. 1: Biologische Anthropologie, 1. Teil, Stuttgart/München 1972, 108–151.

Der Sonnenkompass führt ebenfalls zu Schwierigkeiten bei Äquatorüberquerung und ist selbst bei den so orientierungssicheren Brieftauben nicht sehr genau – er lässt Abweichungen von bis zu 5° zu –, aber offenbar ausreichend. Als weitere Kompassarten wurden weniger der Mond, der oft eher als Störquelle wirkt, als der Sonnenuntergang mit seiner Lichtpolarisation ermittelt – viele Vögel können auch ultraviolettes Licht sowie die Polarisationssebene von polarisiertem Licht wahrnehmen. Manche Vögel benutzen ferner einen *Sternkompass*, was sich daraus entnehmen lässt, dass ihr Orientierungsvermögen bei bedecktem Himmel deutlich sinkt. Zur Orientierung wird offenbar ein Sternmuster im Norden verwendet, um das sich das Himmelsgewölbe scheinbar dreht. Die Nutzung des Sternkompasses muss offenbar erlernt werden – er fällt aus, wenn Vögel in ihrer Jugendzeit den Sternenhimmel nicht beobachten konnten –, ist also wahrscheinlich ein evolutionär junger Kompass. Als Kompassarten zur Richtungsorientierung können schließlich örtlich spezifische Winde – Vögel rechnen offenbar mit solchen Winden und ‚verrechnen‘ sie zur Orientierung (wie, ist bisher unbekannt) –, Infraschallmuster von Meeren, Gebirgen usw., Luftdruckunterschiede, Duftfelder (olfaktorischer, Geruchs- oder Duftkompass) dienen.

Letztere können auch schon die Zielorientierung ermöglichen oder unterstützen. Die Zielorientierung arbeitet jedoch wesentlich anders, mit der Erstellung ‚*kognitiver Karten*‘: zum einen Gradientenkarten, die wiederum die Kompassorientierung unterstützen, indem sie die Veränderungen geophysikalischer Größen (u. a. des Magnetfelds und des Sonnenstands) bei der Überquerung der Erdoberfläche ‚verzeichnen‘, zum andern topographische Karten, in denen signifikante Anhaltspunkte des überquerten bzw. durchquerten Geländes oder Gewässers markiert werden. Da Gewässer weniger signifikante und vor allem weniger feststehende Anhaltspunkte bieten, handelt es sich dabei vor allem um Landmarken, charakteristische Geländeformen (Berge, Flüsse), Vegetationen, Gebäude, Duftfelder, Schallquellen u. v. a. Die sog. Markenorientierung ist der menschlichen am nächsten – jüngst hat sich herausgestellt, dass Tauben gerne Autobahnen folgen, an Autobahnkreuzen abbiegen und zuweilen sogar Kreisverkehre beachten.³¹ Besonders hilfreich scheinen dabei wiederum Markenmuster zu sein, Konfigurationen mehrerer Marken, bei denen einzelne Marken hinzutreten oder ausfallen können. Wenn bei entsprechenden Versuchsanordnungen in der Orientierung von Bienen Markenmuster und Sonnenstand in Konkurrenz

31 Vgl. Ostseezeitung vom 6. Febr. 2004.

treten, halten sie sich bevorzugt an die Markenmuster – nicht jedoch an Einzelmarken. Die Markenorientierung kann aber offenbar nur jedes Tier für sich – wir würden sagen: durch eigene Erfahrung – erwerben. Bienen können sie jedenfalls nicht an ihre Stockgenossinnen weitergeben.³²

2.4. Menschliche Orientierung mit Karten und Kompassen

Menschen sind zur Fernorientierung in der Regel ganz auf Karten und Kompass angewiesen. Eben darauf bezieht sich auch ursprünglich das Wort ‚orientieren‘. ZEDLERS *Grosses vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste* führt in seinem 25. Band aus dem Jahr 1740 ‚orienter‘ noch als französisches Fremdwort an im Sinn von ‚eine Karte orientieren‘, ‚auf ihr die Himmelsrichtungen kennzeichnen‘:

ORIENTER, heisset bey denen Frantzosen so viel, als auf einem Riße durch Einzeichnung eines Compaßes, oder auch nur einer Magnet-Nadel bemerken, wie der Platz gegen die Gegenden der Welt, als Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht lieget.

ORIENTER UNE CARTE, heisset in der Geographie, eine Land-Karte mit ihren Theilen nach der Welt-Gegend richtig abtheilen.

ORIENTER UN PLAN, heisset die Situation eines Rißes nach den vier Haupt-Theilen der Welt bemerken.³³

Der Magnetkompass war in Europa schon um 1200 bekannt.³⁴ Mit ihm werden Karten freilich nach Norden, zum Nordpol hin ausgerichtet.

³² Vgl. Schöne, *Orientierung im Raum*, a.O., 190 f.

³³ [Johann Heinrich Zedler], *Grosses vollständiges Universal Lexicon aller Wissenschaften und Künste*, welche bisshero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden [...], 64 Bde. [Bde. 19 bis 64 hg. von Carl Günther Ludovici], Halle/Leipzig (Johann Heinrich Zedler) 1732–1750, Bd. 25 (1740), Sp. 1888. Zum enormen Erfolg des Zedlerschen Lexikons im 18. Jahrhundert vgl. Paul Raabe, *Gelehrte Nachschlagewerke im 18. Jahrhundert*, in: P.R., *Bücherei und Lesefreuden. Beiträge zur Geschichte des Buchwesens im 18. und 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1984, 89–105. – Die genannten transitiven Verwendungen von ‚orienter‘ haben sich im Frz. bis heute erhalten. Vgl. *Grand Larousse Encyclopédie en dix volumes*, Bd. 7, Paris 1963, 1004, und *Dictionnaire encyclopédique Quillet*, 8 Bde., Bd. 6, Paris 1970, 4799.

³⁴ Vgl. zur Geschichte des Magnetkompasses und seiner Auswirkungen auf die Seefahrt und den Welthandel die anschauliche Darstellung von Amir D. Aczel, *Der Kompaß. Eine Erfindung verändert die Welt*, aus dem Engl. übers. v. Hainer Kober, Reinbek bei Hamburg 2005. Danach war der Kompass nachweislich schon Jahrhunderte früher in China bekannt, wurde dort jedoch mehr zur

Landkarten hatten dennoch bis in die Neuzeit hinein am oberen Rand den Osten, wo die Sonne aufgeht und der Tag und das Leben beginnt.³⁵ Viele Kulturen umgaben den Sonnenaufgang im Osten mit einer *religiösen Aura*.³⁶ Der Osten wurde zum Land des Lichts und des Lebens, der Westen zum Land des Dunkels und des Todes, die Himmelsgegenden hatten ihre eigenen Götter.³⁷ Die Ägypter des Alten Reiches bestatteten ihre Toten mit dem Kopf nach Osten, damit sie in ihr Land, den Westen, blicken konnten (später und in anderen Kulturen konnte man auch umgekehrt verfahren: die Toten mit dem Kopf nach Westen in das Land des Lebens blicken lassen). Die Hauptfront griechischer Tempel war so nach Osten ausgerichtet, dass die Strahlen der aufgehenden Sonne das Götterbild im Inneren aufglänzen ließen. Die Römer bauten Städte nach einem Ost-West- und Nord-Süd-Koordinatensystem, das zum Ursprung auch der rechtlichen Grundteilung wurde. In manchen Religionen wendete man sich zum Gebet nach Osten, für die Hebräer lag dort das Paradies. Vor allem aber fuhr Christus nach der Lehre des Christentums gen Osten, dem Ölberg zu, zum Himmel auf und wurde von dort wieder erwartet, so dass man die Kirchen ‚orientierte‘.³⁸ Im Osten stand der

Weissagung und kaum zur geographischen Orientierung benutzt (85–98). Der Name ‚Kompass‘ stammt aus Italien, das im 13. Jahrhundert zur mächtigsten Seefahrtsnation wurde. It. ‚compasso‘ heißt ‚Zirkel, Kreis‘, kommt seinerseits von vulgär-lat. ‚compassare‘, ‚ringsum, im Kreis abschreiten‘ (von lat. ‚passus‘, ‚Schritt‘) und bezeichnete das Sich-Drehen der Magnetnadel sei es auf Wasser oder auf einer Nadel, die schließlich in einem Kästchen (it. bussola) angebracht wurde. ‚Bussola‘ wurde im Italienischen dann zum Namen des Kompasses, ein ‚compasso‘ konnte dagegen auch eine Seekarte und ein Seehandbuch sein (130).

35 Vgl. Manfred Sommer, Suchen und Finden. Lebensweltliche Formen, Frankfurt am Main 2002, 249.

36 Vgl. ausführlich und unter Verweis auf die umfangreiche zeitgenössische religionsgeschichtliche Forschung Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen, 3 Bde., Berlin 1923–29, Neudruck Darmstadt 1994, II, 119–128. Cassirer ordnet ‚Orientierung‘ überhaupt dem „*mythischen Denken*“ zu, das dazu tendiere, „alle Unterschiede, die es setzt und ergreift, in räumliche Unterschiede zu verwandeln und sie sich in dieser Form unmittelbar zu vergegenwärtigen“ (ebd. I, 30, II 116. Vgl. I, 159 ff., und II, 116 ff.).

37 Namen für die vier Himmelsrichtungen tauchen vermutlich zuerst in der Hebräischen Bibel auf. Sie sind dort geographische Bezeichnungen für die Peripherie des Landes Israel: der Süden etwa heißt nach der Negev-Wüste ‚negev‘, der Westen nach dem Meer ‚jam‘. Vgl. Aczel, Der Kompaß, a.O., 49.

38 Allerdings sind gerade die ältesten Hauptkirchen Roms, S. Giovanni in Laterano und St. Peter, nicht ‚orientiert‘. Vgl. C.-M. Edsmann und F. Merkel, Art. Orientation, in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Aufl. 1960, Bd. 4, Sp. 1690 f.

Altar, von Westen kam der Teufel, der Süden war Symbol des Heiligen Geistes und der Norden das Symbol der Abkehr von Gott, vom Licht, vom Glauben.³⁹ Das dürfte dazu beigetragen haben, dass man das ‚Einnorden‘ von Karten weiterhin ‚Orientieren‘ nannte – abgesehen davon, dass ‚Septentrionalisieren‘ allzu schwer auszusprechen gewesen wäre.

ZEDLERS *Universal-Lexikon* verzeichnet noch nicht den reflexiven Gebrauch ‚sich orientieren‘ und auch noch nicht den substantivischen Gebrauch ‚Orientierung‘. Man ‚orientierte‘ nicht sich, sondern eine Karte, indem man auf ihr einen Kompass markierte („bemercken“), so dass sich die übrigen Markierungen der Karte den Himmelsrichtungen zuordnen ließen. Zur *Ausrichtung der Karte* musste (und muss bis heute) der gezeichnete Kompass auf der Karte mit einem weiteren, echten Kompass außerhalb der Karte in Übereinstimmung gebracht werden. „Riß“ (das noch in ‚Grundriss‘, ‚Aufriss‘, ‚Schattenriss‘ erhalten ist) meint seinerseits eine Zeichnung, eine Einritzung von Markierungen auf großem und festem Papier (it. cartone, frz. carton), das gut in der Hand zu halten und leicht zu drehen ist. Die Karte wird zu ihrer Ausrichtung „gegen die Gegenden der Welt“ gedreht. „Gegend“ hat zu ZEDLERS Zeit noch den buchstäblichen Sinn des gegenüber liegenden Landstrichs, dem man entgegengehen, auf den man zugehen kann; das Wort ist vermutlich aus dem vulgärlat. *contrata regio*, ‚entgegengesetztes Gebiet‘, ‚gegenüberliegende Gegend (!)‘ entlehnt worden, das sich auch in frz. *contree*, ‚Gegend, Landschaft‘, engl. *country* und it. *contrada* findet. „Gegenden der Welt“ oder „Welt-Gegenden“ sind so das, was am Himmel dem eigenen Standpunkt in vier Richtungen gegenüberliegt, die „vier Haupt-Theile“, in die die Welt durch den Kompass eingeteilt wird.

Zum Stichwort „Land-Charte“ verzeichnet ZEDLERS *Universal-Lexikon* wiederum:

LAND-CHARTE, Lat. Mappa Geographica oder Charta Geographica, ist eine Vorstellung von einem gewissen Theile der Ober-Fläche auf der Erde, wie solche auf einer ebenen Fläche erscheint. Weil nemlich die Ober-Fläche der Erde die Figur einer erhabenen Kugel hat, so können die Örter, welche sich auf derselben befinden, nicht mit ihrer vollkommenen Lage gegen einander auf ebenen Flächen vorgestellt werden. Man kann sie aber doch so vorstellen, wie sie unserm Auge erscheinen würden, wenn unser Auge so weit von derselben entfernt wäre, daß die Figur ihrer Fläche nur wie ein ebener Teller erschiene: oder wenn zwischen unserm Auge und der Erd-Fläche eine ebene und vollkommen durchsichtige Fläche befestiget wäre, wie die Fläche

39 Vgl. Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen, a.O., II, 126.

auf diese Taffel müßte gemahlet werden, wenn die Oerter darauf unserm Auge eben so erscheinen sollten, wie sie demselben auf der Kugel-Fläche selbst zu liegen scheinen. Es ist dieses eine perspectivische Projection, vermöge deren man sich vorstellt, daß zwischen dem Auge und dem Körper, den man entwerfen will, eine durchsichtige Taffel gestellet wird, und jeden Punct an dem Orte abmahlet, von der von ihm ins Auge fallende Licht-Strahl die Taffel durchschneidet.⁴⁰

Betont wird der Charakter der bloßen Vorstellung, der Erscheinung, des Scheins einer Landkarte. Sie gibt eine Übersicht von einem gedachten, weit über die Erdoberfläche erhobenen Standpunkt aus, eine virtuelle Übersicht aus einem Himmelsstandpunkt, die man zusammenfalten und mit sich tragen kann. Mit einer Karte erhebt man sich zur Orientierung virtuell in den Himmel – die Metapher dafür ist die ‚Vogelperspektive‘, für die der Vogel freilich wiederum als in der Luft stehend angenommen wird.⁴¹ Der Zweck der *Herstellung von Karten* war zunächst jedoch nicht die Übersicht als solche, sondern die Festlegung von Gebietsaufteilungen (‚Gemarkungen‘) und die Wegweisung für militärische Züge, bis sie dann immer mehr auch für diplomatische, kaufmännische, wissenschaftliche und schließlich private ‚touristische‘ Reisen verwendet wurden. Unterschiedliche Bedürfnisse bedingen, wie ZEDLER ausführt, dann auch unterschiedliche Anlagen und Markierungen der Karten.

ZEDLER führt die erste Landkarte noch auf ANAXIMANDER VON MILET zurück. Tatsächlich war die *Kartographie* eine schon im alten Babylonien, China und Ägypten bekannte Kunst. Die Griechen führten (auch) in sie jedoch wissen-

40 [Zedler,] Grosses vollständiges Universal-Lexikon, a.O., Bd. 16, 1737, 393–397, hier 393.

41 Auch Kant benutzt die Metapher der „Vogelperspektive“, allerdings im Abschnitt *Von den Schwächen und Krankheiten der Seele in Ansehung ihres Erkenntnißvermögens* seiner *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* (AA VII, 216). Durch die Vogelperspektive werde „ein ganz anderes Urtheil über die Gegend veranlaßt, als wenn sie von der Ebene aus betrachtet wird“ -, womit Kant eine „Gemüthsstörung“ erläutert, die „nicht blos Unordnung und Abweichung von der Regel des Gebrauchs der Vernunft, sondern auch positive Unvernunft, d.i. eine andere Regel, ein ganz verschiedener Standpunkt [ist], worein, so zu sagen, die Seele versetzt wird, und aus dem sie alle Gegenstände anders sieht und aus dem *Sensorio communi*, das zur Einheit des Lebens (des Thiers) erfordert wird, sich in einen davon entfernten Platz versetzt findet (daher das Wort Verrückung) [...]. Zwar fühlt oder sieht die Seele sich nicht an einer andern Stelle (denn sie kann sich selbst nach ihrem Orte im Raum, ohne einen Widerspruch zu begehen, nicht wahrnehmen, weil sie sich sonst als Object ihres äußeren Sinnes anschauen würde, da sie sich selbst nur Object des inneren Sinnes sein kann); aber man erklärt sich dadurch, so gut wie man kann, die sogenannte Verrückung.“

schaftliche Gesichtspunkte ein, erstellten Karten nicht mehr nur nach Reiseerfahrungen, sondern auch auf Grund mathematisch-astronomischer Theoreme. Dies begann mit EUDOXOS VON KNIDOS, der bereits von der Kugelgestalt der Erde ausging⁴² und mathematisch-astronomische ‚Sphären‘ konstruierte, mit deren Hilfe sich die Planetenbewegung berechnen ließ, und auf dieser Grundlage erstellte ERATOSTHENES VON KYRENE dann den ersten Entwurf einer Gradnetz-karte der bekannten Welt. Auf ihn geht auch den Begriff ‚Geographie‘, ‚Zeichnung, Niederschrift der Erde‘ zurück. PTOLEMAIOS gelang dann im 2. Jahrhundert n. Chr. in seinen Schriften zur Geographie eine konische Kartenprojektion, durch die sich die Lage von mehr als 8000 Orten der damals bekannten nördlichen Hemisphäre (vorwiegend) astronomisch bestimmen ließ. Die Römer, die auf rasche Erreichbarkeit aller Gebiete ihres expandierenden Reiches bedacht sein mussten, entwickelten Wegekarten, sog. Itinerarien mit Angaben zum Straßennetz, den Stationen und Entfernungen zwischen ihnen. Ein neuer Schub in der Kartenproduktion und Entwicklung der Kartographie lösten zu Beginn der Neuzeit die Entdeckungsreisen über die Ozeane und die Erfindung des Buchdrucks aus. Im 18. Jahrhundert wurden, ausgehend von Frankreich, die Kartennetzentwürfe dann mathematisch perfektioniert, durch Leonhard EULER und (den von KANT bewunderten) Johann Heinrich LAMBERT, der hier seine zeichentheoretischen und -philosophischen Interessen fruchtbar machte. Auf der Grundlage systematischer astronomischer Beobachtungen und exakter trigonometrischer Messungen wurde die bisher noch vorherrschende bildhafte Darstellung schematisiert, insbesondere durch den französischen Geographen Guillaume DELISIE (1675–1726). ‚Orienter une carte‘ war etwas, was man im 18. Jahrhundert besonders gut in Frankreich beherrschte und deshalb auch französisch benannt wurde.⁴³

42 Der Erdkarte des Anaximander lag noch die Kreisform der Erde mit Griechenland im Mittelpunkt zugrunde.

43 Vgl. [Zedler,] Grosses vollständiges Universal-Lexikon, a.O., Bd. 16, 1737, 397, und die ausführlichen Artikel zur Erstellung von Karten und zur Konstruktion von Kompassen in der *Encyclopédie* (*Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, par une société de gens de lettres, mis en ordre et publié par M. Diderot, de l' Académie Royale des Sciences et Belles-Lettres de Prusse, et, quant à la partie mathématique, par M. d' Alembert, de l' Académie Royale des Sciences de Paris et de celle de Prusse et de la Société Royale de Londres, Paris u. a. 1751–1772, Bd. 2 (1752, datiert 1751), 706–709 (Carte), und Bd. 3 (1753), 751–760 (Compas), und danach in [William Owen et alii], A New and Complete Dictionary of Arts and Sciences; Comprehending All the Branches of Useful Knowledge, with Accurate Descriptions as well of the various Machines, Instruments, Tools, Figures and Schemes necessary for illustrating them, as of The Classes, Kinds, Preparations, and Uses of Natural Productions, whether Animals, Vegetables, Minerals, Fossils, or Fluids, Together with The Kingdoms, Provinces, Cities, Towns, and other Remarkable Places throughout the World. Illustrated with above Three Hundred Copper-Plates, curiously engraved by Mr. Jefferys, Geographer and Engraver to his Royal Highness the Prince of Wales. The Whole extracted from the Best Authors in all Languages. By*

Inzwischen heißt „die maßstäblich verkleinerte, vereinfachte und erläuterte Grundrissdarstellung räumlich verteilter Gegenstände und Sachverhalte der Erde oder eines anderen Weltkörpers“ „*Orientierungskarte*“.⁴⁴ Sie gibt nicht wieder, was ist, sondern entwirft, wie schon ZEDLER betonte, eine „perspectivische Projection“. Auf Karten wird die gekrümmte Erdoberfläche plan und daher stets verzerrt abgebildet. Man kann lediglich zwischen Verzerrungen wählen.⁴⁵ Projektionen können entweder flächentreu („äquivalent“) sein, was man bei Landkarten schätzt, oder längentreu (wobei eine vollständig längentreue Karte der Erde nicht möglich ist) oder winkeltreu („konform“), was in der Geodäsie und in der Navigation im See- und Luftverkehr Vorrang hat – ‚rundum treu‘ sind sie niemals. Völlig verzerrungstreu kann nur ein geographischer ‚Globus‘ sein, der freilich niemals als ganzer auf einmal überblickt werden kann – er hat immer eine unbeobachtete Rückseite.

Karten zeichnen so eine Reihe erster *Grundbedingungen der Orientierung* vor. Sie geben eine virtuelle ‚Situation‘ in Gestalt einer Grundrisszeichnung in Umrisslinien vor, die durch Flächenfarben ausgefüllt werden können – die Orientierung vollzieht sich stets in einer konkreten Situation (4.1.). Sie tragen in die ‚Situation‘ eine ‚Signatur‘, Zeichen, ein, die durch Objektbilder (z. B. für Bäume und Büsche), geometrische Figuren (Punkte, Linien, Flächen, Kreise, Dreiecke, Quadrate usw.), Zahlen (z. B. Höhenangaben) oder Namen (von Städten, Flüssen, Bergen usw.) schematisieren, was sie bezeichnen. Ihr Orientierungswert kann durch Form, Größe oder Farbe verstärkt und durch Diagramme ergänzt werden – die Orientierung kürzt die Welt in Zeichen ab (8.3.). Aber Karten sind

a Society of Gentlemen, 4 Bde. in 8 Teilbänden, London (W. Owen) 1754–1755, Bd. I, Teil 2 (1754), 684–687 (Compass), Bd. 3 (1754), 1985–1991 (Map).

44 Vgl. Brockhaus Enzyklopädie in 20 Bdn, Bd. 9, Wiesbaden 1970, 793.

45 Nämlich zwischen ‚konischen‘ Projektionen der Kugel- auf eine Kegeloberfläche, was bei Karten mittlerer Breiten mit größter Erstreckung in ost-westlicher Richtung bevorzugt wird, ‚zylindrischen‘ Projektionen der Kugel- auf einer Zylinderoberfläche, die sich für Karten äquatorialer Gebiete mit ausgeprägter ost-westlicher Richtung eignen, oder ‚azimutalen‘ (von arab. Azimut, ‚Richtungskreis, Winkel, unter dem eine geodätische Linie den Meridian schneidet‘) Projektionen der Kugel- auf eine Tangentialoberfläche, die zwar eine unverzerrte Abbildung am Berührungspunkt gewährleistet, dazu aber eine wachsende Verzerrung in wachsender Entfernung von ihm in Kauf nimmt. (Zylindrische und azimutale Projektionen lassen sich wiederum als Grenzfälle der konischen Projektion verstehen, die eine als Kegelprojektion mit dem Öffnungswinkel 0° , die andere als Kegelprojektion mit dem Öffnungswinkel 180° .)

nur brauchbar, nachdem man auf ihnen den eigenen Standpunkt gefunden und so die virtuelle mit der wirklichen Situation verknüpft hat.

3. Vorgeschichte: Evolution des philosophischen Begriffs der Orientierung

3.1. Das Wort ‚Orientierung‘

3.2. Der philosophische Begriff ‚Orientierung‘

Der Begriff Orientierung hat eine Vorgeschichte, die für die Verhältnisse der Philosophie nicht lang ist: etwas mehr als zweihundert Jahre. In dieser Zeit hat er eine erstaunliche Karriere durchlaufen, ist vom geographischen in den philosophischen und dann bald in den alltäglichen Sprachgebrauch übergegangen – und dabei absolute Metapher geblieben (1.3.). Geschichten philosophischer Begriffe sind Evolutionen: in der Konkurrenz unter Begriffen stellt sich mit der Zeit und auf Zeit heraus, welche am brauchbarsten sind und worin. Mit ihrer Geschichte können so die Strukturelemente erschlossen werden, die sie brauchbar gemacht haben, und die Kontexte, die ihnen dazu verhalfen; mit den letzteren können sich auch die ersteren verändern. Dabei gibt die Wortgeschichte, die an der Lexikographie ablesbar ist, eine Vororientierung für die Begriffsgeschichte, die aus den philosophischen Werken selbst zu entnehmen ist.

3.1. Das Wort ‚Orientierung‘

Das Wort ‚orientieren‘ kommt von lat. ‚oriens‘, ‚sich erhebend‘: der ‚Orient‘ ist, von Europa aus gesehen, das Land, das in Richtung der ‚aufgehenden Sonne‘ (sol oriens) liegt, gegenüber dem ‚Okzident‘, dem Land im Westen, wo sie untergeht (sol occidens), und ‚orientieren‘ heißt ursprünglich also ‚dem Osten zuwenden‘. Über das Italienische (‚orientare‘) und Französische (‚orienter‘) gelangte das Wort in die übrigen europäischen Sprachen. Als ZEDLERS *Grosses vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste* es 1740 unter Verweis auf den französischen Sprachgebrauch verzeichnete (2.4.), war es noch wenig geläufig.¹ Im 1765 erschienenen 11. Band von DIDEROTS und D’ALEM-

1 Man findet wohl Stichwörter, die sachlich mit Orientierung, insbesondere der

BERTS *Encyclopédie* wird dann neben dem transitiven Sinn des Karten und Gebäude Orientierens und einem weiteren des Segel in den Wind Setzens auch der reflexive Gebrauch ‚sich orientieren‘ aufgeführt, noch im Rahmen der geographischen Ausrichtung und auf die Himmelsrichtungen bezogen, aber auch schon im allgemeineren Sinn, nämlich „sich genau

geographischen und astronomischen zu tun haben, wie ‚Kompaß‘, ‚Horizont‘ und ‚Perspektive‘ und auch ‚Orient‘, aber noch nicht orientieren. Vgl. Joh. Micraelius, *Lexicon philosophicum terminorum philosophis usitatorum ordine alphabetico sic digestorum, ut inde facile liceat cognosse, praesertim si tam latinus, quam graecus index praemissus non negligatur, quid in singulis disciplinis quomodo sit distinguendum et definiendum. Editio secunda, Stetini (Jeremias Mamphrasius) M D CLXII (= 1662), Sp. 307: „COMPASSUS est pyxis nautica, acumagnetica instructa, cuius beneficio plagae mundi & meridianus invenitur. Vitruvius dicitur Amusium.“, Sp. 573: „HORIZON est circulus maximus immobilis, qui vulgo dicitur *Finitor*, & *Finiens*, & conspicuam mundi partem dividit ab occultatâ. [...]“., Sp. 995: „PERSPECTIVA est praxis quaedam optica: ars nempe pingendi figuram cujuslibet corporis in plano, ut, qualis visui apparet, talis quoque in eodem plano exhibeatur. Sumitur alias pro ipsa Optica. Vid. *Optica*.“ – Rodolphus Goclenius, *Lexicon philosophicum, quo tanquam clave philosophiae fores aperiuntur, Francofurti (Matthias Becker / Petrus Musculus) 1613, bzw. ders., Lexicon philosophicum graecum, opus sane omnibus philosophiae alumnis valde necessarium cum perspicentia Philosophisici sermonis plurimum etiam ad cognitionem rerum utile, Marchioburgi (Rudolphus Hutwelckerus / Petrus Musculus) 1615; Pierre Bayle, Dictionnaire historique et critique, 3 Bde. Troisième édition, A laquelle on a ajouté la Vie de l’Auteur, & mis ses Additions & Corrections à leur place, Rotterdam 1715; Johann Georg Walch, Philosophisches Lexicon, darinnen die in allen Theilen der Philosophie, als Logic, Metaphysic, Physic, Pneumatic, Ethic, natürlichen Theologie und Rechtsgelehrsamkeit, wie auch Politic fürkommenden Materien und Kunst-Wörter erkläret, und aus der Historie erläutert; die Streitigkeiten der ältern und neuern Philosophen erzehlet, die dahin gehörigen Bücher und Schrifften angeführet, und alles nach Alphabetischer Ordnung vorgestellt worden, mit nöthigen Registern versehen und herausgegeben. Zweyte verbesserte und mit denen Leben alter und neuer Philosophen vermehrte Auflage, Leipzig (Joh. Friedrich Gleditschers seel. Sohn) 1733, und Johann Friedrich Stiebritz, Philosophiae Wolfianae contractae. Tomus I. Logicam Ontologiam et Cosmologiam generalem complectens. Cum praefatione Christiani Wolfii. Tomus 11. Psychologiam, empiricam atque rationalem, nec non Theologiam naturalem complectens, Halae Magdeburgicae 1744–1745, verzeichnen auch solche Stichworte nicht. Noch nach Zedler taucht das Stichwort ‚orientieren‘ selten auf. Das Reale Staats-, Zeitungs- und Conversationslexikon, Neue verbesserte Auflage, Leipzig 1764, und die Encyclopaedia Britannica: or, a Dictionary of Art and Sciences, in three volumes, by a Society of Gentlemen in Scotland, compiled upon a new Plan, Edinburgh 1771, führen es noch nicht.**

der Stelle versichern, wo man ist“ und „sich an einem Ort anhand eines Anhaltspunkts zurechtfinden, um daraus einen Plan zu entwerfen“:

ORIENTER v. act. (*Astr. & Gnom.*) se dit principalement d'un cadran mobile, que l'on place dans la situation où il doit être par rapport aux points cardinaux, ensorte que la méridienne tracée sur ce cadran, tombe dans le plan du meridien. *Voyez* Cadran, Meridien, &c.

ORIENTER, s', à la lettre, c'est examiner de quel côté on a l'orient, & par consequent les trois autres points cardinaux. Mais en general on appelle *s'orienter*, s'assurer précisément, soit sur terre, soit sur mer, de l'endroit où l'on est. (0)

ORIENTER, (*Archit.*) c'est marquer sur le terrain, avec la boussole, ou sur le dessein, avec une rose des vents, la disposition d'un bâtiment par rapport aux points cardinaux de l'horison. On dit aussi *s'orienter*, pour se reconnoître dans un lieu, d'après quelque endroit remarquable, pour en lever le plan. (D. J)

ORIENTER LES VOILES, (*Marine.*) c'est les brasser & situer de maniere qu'elles reçoivent le vent. (Z)²

Um 1774 ist der reflexive Gebrauch auch im Deutschen zu belegen, ebenfalls im verallgemeinerten Sinn, aber weiterhin in Verbindung mit Anhaltspunkten. So spricht LICHTENBERG in seinen *Sudelbüchern* von der „Anzahl der festen Punkte aus denen wir uns in allen Vorfällen des Lebens geschwinder orientieren können“.³

Mit KANTS Schrift *Was heißt: Sich im Denken orientieren?* wurde das Wort ‚Orientieren‘ im Deutschen so gängig, dass es einem anonymen

2 Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, par une société de gens de lettres, mis en ordre et publié par M. Diderot, a.O., Bd. 11 (1765), 644 (textidentisch Encyclopédie, ou Dictionnaire universel raisonné des connoissances humaines, mis en ordre par M. de Felice, 42 Bde., Yverdon 1770–1775, Bd. 23 (1773), 451).

3 Georg Christoph Lichtenberg, Schriften und Briefe, hg. v. Wolfgang Promies, Bd. I: Sudelbücher I, München 1994, 243 (1773–1775, [81]): „Die Komödie bessert nicht unmittelbar, vielleicht auch die Satyre nicht, ich meine man legt die Laster nicht ab, die sie lächerlich macht. Aber das können sie tun, sie vergrößern unsern Gesichtskreis, vermehren die Anzahl der festen Punkte aus denen wir uns in allen Vorfällen des Lebens geschwinder orientieren können.“ Der Hinweis auf die „Satyre“ bezieht sich auf die „zezuanische Geschichte“ (vgl. ebd., [86]). Den „Zezuanern“ wiederum schreibt Lichtenberg einen erstaunlich präzisen *geographischen* Orientierungssinn zu: „Die Zezuaner haben scharfe Gesichter. Es sind zwei Türme, sagte einer von uns, Nein, sagte unser zezuanischer Führer: Türme können es nicht sein, denn wir sind nicht von der Stelle gekommen und jetzt sind sie über 5° 6' Minuten von einander da sie vorher kaum 5° 5' waren.“ Die geographische Herkunft ist so auch hier noch präsent.

Autor, der mit „Deutschlieb“ unterzeichnete, im *Hildesheimischen Magazin* von 1790 eine Glosse wert war.⁴ Er äußerte Unmut über diese „fremde Waare“,

das latein-deutsche Zeitwort, *Orientiren*, welches gleich bey seiner Ankunft viele Aufnahme erhielt, und welches, besonders von vielen Neulingen, die gar zu gern als deutsche Cronen leuchten wollen, bey jeder auffallenden Gelegenheit herbey geholet, und zu Zeiten in verschrobener Gestalt aufgestellt wird.

Deutschlieb verweist dabei auf einen Artikel *Proben der fortschreitenden Bereicherung der deutschen Sprache* im *Hannoverschen Magazin* von 1786,⁵ dessen Autor sich seinerseits nur einen „dunkeln Begriff“ vom neuen Wort machen kann – nun einen ganz vom geographischen Gebrauch gelösten:

Orientiren kommt in den neuern Schriften nicht selten vor. Nach dem dunkeln Begriffe, den ich von diesem Worte habe, heißt es, sich ins rechte Verhältniß gegen eine Sache versetzen, mit derselben durchgängig bekannt machen.

Und Deutschlieb gibt ihm recht. Da ‚Orientiren‘ von ‚Orient‘, ‚Morgenland‘, komme, ziehe er es vor, „nicht so fremdmodisch“ zu reden und stattdessen „*morgenländern*“ zu sagen. Denn

Sich Orientiren, sollte woll in der nächsten und ersten Bedeutung, heissen, eine lebhafte Vorstellung der Lage, der Sitten und der Gebräuche der Morgenländer sich machen (*situm et mores orientis, planissima repraesentatione cogitare*) um besonders die Bücher und Schriftstellen, welche in orientalischer Sprache geschrieben sind, zu verstehen, und in ein helles Licht zu setzen,

– also Orientalistik betreiben. „Aus dieser Bedeutung fließt“ dann, so Deutschlieb, „die vorhin angegebene“:

So heißt es z. B. der Advocat hat sich in dem Streithandel orientirt, eben so viel als wenn ich sagen würde, er kenne den Streithandel von innen und von aussen, er hat sich ganz hinein gearbeitet und weiß alle Wendungen und Windungen desselben.

‚Morgenländern‘ hat sich sichtlich nicht durchgesetzt. Doch auch der Umweg über die Orientalistik hat vom ‚seinen geographischen Standpunkt und die Himmelsrichtungen kennen‘ zu einem generellen ‚sich mit

4 Hildesheimisches Magazin 4 (1790), Sp. 349–352. – Den Hinweis verdanke ich, neben vielen andern, Andreas Urs Sommer.

5 Nach Deutschliebs Angabe St 97, S. 1542.

etwas auskennen‘, ‚etwas in- und auswendig kennen‘ geführt. In diesem Sinn geht das Wort dann auch in die allgemeinen Lexika ein. Johann Georg KRÜNITZ definiert in seiner *Oeconomischen-technologischen Encyclopädie* von 1807 das reflexive ‚sich orientieren‘ als

Sich vorbereiten, in die gehörige Lage setzen, um etwas in dem richtigen Gesichtspuncte sehen und treffend beurtheilen zu können.⁶

Bei Johann Christoph ADELUNGS *Grammatisch-kritischem Wörterbuch* von 1811 wird daraus ein Begriff für die Verdeutlichung von etwas überhaupt:

Orientiren, verb. reg. act. aus dem Franz. orienter, ein nur in der Seefahrt und Erdmeßkunst übliches Wort. Einen Riß orientiren, dessen Theile in die gehörigen Weltgegenden bringen. Figürlich, einen deutlichen Begriff von einer Sache beybringen. Sich orientiren, sich die Lage, Beschaffenheit einer Sache deutlich machen.⁷

So ging der Begriff dann auch in die philosophische Lexikographie ein, hier gleich mit der Konsequenz, die Philosophie überhaupt zur Orientierungs-Wissenschaft zu erklären. Wilhelm Traugott KRUG, ein Schüler KANTS und dessen Nachfolger auf dem Königsberger Lehrstuhl, führt in seinem *Allgemeinen Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften nebst ihrer Literatur und Geschichte* zunächst wieder die geographische Bedeutung an („den Orient oder den Ort am Horizonte suchen, wo die Sonne zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche aufgeht“), um dann zu notieren:

Es wird aber dieser Ausdruck auf das Gebiet der Erkenntniß übertragen, und da heißt *sich orientiren* soviel als sich auf jenem Gebiete zurecht finden, und zwar dadurch, daß man die Gesetze der Erkenntniß aufsucht. Da nun dies bloß durch Philosophiren möglich ist, so ist die Philosophie gleichsam

6 Johann Georg Krünitz, *Oeconomisch-technologische Encyclopädie oder allgemeines System der Land-Haus-und-Staats-Wirthschaft in alphabetischer Ordnung*, 242 Bde., Berlin 1773–1858, 105. Theil, Berlin 1807, S. 433. – Johann Christian Lossius, *Neues philosophisches allgemeines Real-Lexicon oder Wörterbuch der gesammten philosophischen Wissenschaften in einzelnen, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden Artikeln*, 4 Bde., Erfurt (J. E. G. Rudolphi) 1803–1805, hat dagegen (noch) keine Stichworte Horizont, (sich) orientiren, Perspective, Standpunkt, Topographie.

7 Johann Christoph Adelung, *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen* [1793]. Mit D. W. Soltau's Beyträgen; revidirt und berichtigt von Franz Xaver Schönberger. 4 Theile, Wien (B. Ph. Bauer) 1811, Dritter Theil: M-Scr (1811), Sp. 308.

die *Orientirungs-Wissenschaft* in Bezug auf alle übrige Wissenschaften. Soll sie aber dieß sein, so muß sie freilich vorher ihren eignen Orient oder Aufgangspunct gefunden haben. Ob sie diesen bereits gefunden, ist zur Zeit noch problematisch.⁸

Im Lauf des 19. Jahrhunderts setzt sich der reflexive Gebrauch ‚sich orientieren‘ durch, im geographischen und im allgemeinen Sinn, die gänzliche Ablösung des allgemeinen Sinns vom geographischen jedoch nicht. MEYERS *Großes Conversations-Lexicon* von 1848 führt den allgemeinen Sinn weiter als ‚übertragenen‘ an:

Orientiren (v. Lat.), sich o., eigentlich am Horizont den Orient suchen, um danach die übrigen Himmelsgegenden zu bestimmen, daher im Allgemeinen f. v. a. sich zurecht zu finden suchen durch Beobachtung von Merkzeichen, mag dies nun im eigentlichen Sinne von einer Lokalität gelten, oder in übertragener Bedeutung von Erkenntnissen jeder Art, in denen man zur Klarheit und zum Verständnis des Zusammenhangs gelangen will, zu verstehen seyn.⁹

-
- 8 Wilhelm Traugott Krug, Allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften nebst ihrer Literatur und Geschichte, Leipzig 1827–1834, Bd. 3: 1828, 118 (ebenso 2. Aufl. Leipzig 1832–1838, Bd. 3: 1833, 131).
- 9 Das große Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände. In Verbindung mit Staatsmännern, Gelehrten, Künstlern und Technikern hg. von J. Meyer. Original-Ausgabe. Hildburghausen/Amsterdam/Paris/Philadelphia: Bibliographisches Institut, 1848, 2. Abteilung, Bd. 1, 410. Der Artikel nimmt dann die Bestimmungen von Zedlers *Universal-Lexikon* und von Diderots *Encyclopédie* wieder auf: „Insbesondere 1) sich o. (Seew.), a) durch Beobachtung der Gestirne, mit Hülfe des Kompasses und durch Vergleichung der Karten auf dem Meere, wenn kein Land in Sicht ist, den Ort bestimmen, wo man weilt, bei welcher Gelegenheit zugleich die Tiefe des Wassers untersucht und mit der auf den Seekarten angegebenen verglichen wird; – b) die Segel o., sie so wenden, daß sie den Wind gehörig fassen und mit Hülfe des Steuers dem Schiffe den verlangten Lauf geben; – 2) (Meßk.), a) den Meßtische o., ihn in eine mit seiner früheren vollkommen parallelen Lage bringen, f. Meßtisch; – b) eine Aufnahme, Karte usw. o., sie so anlegen, daß bei aufrecht zu lesender Schrift Norden nach oben, Süden nach unten, Osten rechts und Westen links sich befinden und der mittlere Meridian senkrecht auf dem untern Rande steht.“ – [H. A. Pierer,] Pierer's Universal-Lexikon der Vergangenheit und Gegenwart oder neuestes encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe, 4., umgearbeitete und stark vermehrte Aufl. in 34 Bdn., Bd. 12, Altenburg (H. A. Pierer) 1861, 362, schließt den verallgemeinerten Sinn (an 2. und 3. Stelle) in den ursprünglich geographischen ein: „Orientiren (v. lat.), 1) den Orient am Horizont suchen, um danach auch die übrigen Himmelsgegenden zu bestimmen; 2) sich o., sich irgendwo durch Beachtung von Merkzeichen zurechtfinden; 3) dies auch in anderen Erkenntnissen, um in diesen Klarheit und Zusammenhang zu erlangen; 4) eine Karte, Compaß, Riß so legen, daß sie mit den Himmelsgegenden

Die Eintragung in GRIMMS *Deutschem Wörterbuch* 1889 schließt an den alten ZEDLER-Text an, akzentuiert ihn jedoch neu:

aus ital. orientare, franz. orienter, trans. u. reflexiv (in ermangelung der Magnetnadel) aus einer bekannten Weltgegend die übrigen, namentlich die östliche zu finden suchen, dann überhaupt in eine gegend, in einen raum, in eine lage oder ein verhältnis sich zurechtfinden.¹⁰

Sie weist auch auf die italienische Tradition des Wortes hin,¹¹ übergeht nun aber ganz den alten transitiven Gebrauch, das Ausrichten von Karten. Statt dessen erscheint das Sich-Orientieren nun als *Problem*: als Problem, sich gerade in „ermangelung der Magnetnadel“ zurechtzufinden und so mit seiner Orientierung auf sich selbst angewiesen sein. Es wird auch nicht mehr mit dem Dativ gebraucht („sich in einem Raum, in einer Lage“ zurechtfinden), sondern mit dem Akkusativ („in einen Raum, in eine Lage“) und damit die bloße Ausrichtung betont, die noch kein Ziel, keinen Horizont, keinen Halt hat. Am Ende des 19. Jahrhunderts, als NIETZSCHE den Nihilismus ausrief, tritt die Ungewissheit des Sich-Orientierens in den Vordergrund (1.3.).

Um 1830 wird andererseits das Substantiv ‚Orientierung‘ geläufig im Sinn einer Orientierung, die man ‚hat‘ und die man darum ändern

übereinstimmen.“ – Die 10. Auflage des *Brockhaus* von 1853 (Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände. Conversations-Lexikon. 10., verbesserte und vermehrte Auflage. In funfzehn Bänden, Bd. 11, Leipzig (Brockhaus) 1853, 440) betont dagegen weiter den geographischen Gebrauch: „Sich orientiren heißt ursprünglich seine Stellung gegen die Weltgegenden bestimmen, sodaß man weiß, wo Osten, Süden u. s. w. zu suchen sind, wozu es nur der Bestimmung einer einzigen Weltgegend bedarf [...]. Einen Himmelsglobus u. s. w. orientiren heißt, demselben seine richtige Lage gegen die Weltgegenden geben. Im weitem Sinne heißt sich orientiren so viel als sich zurechtfinden.“ Die 14. vollständig neubearbeitete Auflage des *Brockhaus* von 1894 (jetzt unter dem Titel: Brockhaus‘ Konversations-Lexikon) belässt es im wesentlichen dabei und fügt lediglich einen Abschnitt über den Kirchenbau hinzu. Die 7. Aufl. von Meyers Lexikon (Bd. 9, Leipzig 1928, 67) zieht darin nach und fügt nun als weiteres Stichwort „Orientierungssinn“, freilich nur „bei Naturmenschen und Tieren“, hinzu.

- 10 Jacob und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch* in 16 Bdn., Leipzig 1854–1954, Bd. 7, Leipzig 1889, 1346. Im Anschluss werden Passagen aus Kants Orientierungs-Schrift und eine Wendung aus dem Reisebericht von Johann Gottfried Seume (1763–1810), Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1801 (Weimar 1802, 197) zitiert: „*substantivisch*: wir verirrtens uns .. und ich muszte .. mit meiner topographie im orientiren helfen.“
- 11 Der Hinweis findet sich schon in Herders Metakritik, 304, Anm. (3.2.4.): „Von den Levantefahrern stammt der Ausdruck.“

geben‘ kann. Um 1870 wird es zu ‚Weltorientierung‘ erweitert, und ‚Weltorientierung‘ kann dann auch für ‚Philosophie‘ überhaupt stehen (3.2.6.). Zugleich wird es mannigfaltig differenziert. Inzwischen sind, um nur ein paar wenige Zusammensetzungen und Weiterbildungen zu nennen, ‚Orientierungspunkt‘, ‚Orientierungssinn‘, ‚Orientierungsvermögen‘, ‚Orientierungsdatum‘ (für die Wirtschaft und die Wirtschaftspolitik), ‚Orientierungshilfe‘, ‚Orientiertheit‘, ‚Orientierungslauf‘ und ‚Orientierungsfahrt‘ (als Sportart, im Wettbewerb zu Fuß oder mit dem Motorrad mit Hilfe von Kompass und Karte die schnellsten Wege zu vorgegebenen Zielen finden), ‚Orientierungsstufe‘ (als Abschnitt im schulischen Bildungsweg) gängig geworden,¹² jüngst auch ‚Orientierungskraft‘.

3.2. Der philosophische Begriff ‚Orientierung‘

In die Philosophie¹³ kam der Begriff des Sich-Orientierens durch einen Glaubensstreit. Der Jude MENDELSSOHN wollte mit seiner Hilfe die Auseinandersetzung um Glauben und Vernunft beilegen, in den ihn der Christ JACOBI hineingezogen hatte. Anlass war die Frage, ob LESSING, der

12 Vgl. Brockhaus-Wahrig, Deutsches Wörterbuch in sechs Bänden, hg. v. Gerhard Wahrig, Hildegard Krämer und Harald Zimmermann, 4. Band, Wiesbaden/Stuttgart 1982, 927. – Das Schweizer Lexikon in sechs Bänden, Bd. 5, Horw/Luzern 1993, 50, verzeichnet unter ‚Orientierung‘ allerdings lediglich eine von den Jesuiten hg. Zeitschrift, die bis Ende des II. Weltkriegs „Berichte über nat.-soz., kommunist. und sozialist. Organisationen in der Schweiz“ veröffentlicht habe und sich heute „theol. und gesellschaftl. Fragen, Dritte Welt und Befreiungstheologie“ widme. – Der Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in acht Bänden, 2., völlig neu bearb. und stark erw. Aufl., Bd. 5, Mannheim u.a. 1994, 2455, weist wiederum auf den besonderen schweizerischen Sprachgebrauch von ‚orientieren‘ als ‚in Kenntnis setzen‘, ‚informieren‘ hin. – In der DDR hat sich der Sprachgebrauch ‚etwas oder jemand auf etwas orientieren‘ ausgebildet (vgl. Hermann Paul, Deutsches Wörterbuch, 9., vollst. neu bearb. Aufl., Tübingen 1992). Er erscheint auch in Heideggers *Sein und Zeit* (3.2.10.).

13 Vgl. Ernst Wolfgang Orth, Orientierung über Orientierung. Zur Medialität der Kultur als Welt des Menschen, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 50 (1996), 167–182, wiederabgedruckt in: E.W.O., Was ist und was heißt ‚Kultur‘? Dimensionen der Kultur und Medialität der menschlichen Orientierung, Würzburg 2000, 29–44, und Verf., Art. Weltorientierung, Orientierung, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 12, Basel/Darmstadt 2005, Sp. 498–507.

MENDELSSOHN zum Vorbild seines *Nathan* genommen hatte und der die Entscheidung zwischen Vernunft und Glauben durch Toleranz zu vermeiden suchte, Spinozist und damit – nach damaligen Verständnis – Atheist war. Grund der Einführung des Begriffs des Sich-Orientierens in die Philosophie war so zuletzt die Philosophie SPINOZAS. Im Streit um Glauben und Vernunft zu vermitteln, blieb eine Aufgabe des Begriffs bis heute. Die Vermittlung verschob alle drei Begriffe, Glaube, Vernunft und Orientierung, nachhaltig. Das zeigte sich schon bei MENDELSSOHN und KANT.

3.2.1. Orientierung im Streit um Glauben und Vernunft (M. MENDELSSOHN)

Friedrich Heinrich JACOBI (1743–1819), Kaufmann, Schriftsteller, streitbarer Vertreter des christlichen Glaubens und Erfinder des Begriffs ‚Nihilismus‘,¹⁴ entfachte den Spinozismus- oder Pantheismusstreit¹⁵ auf

14 Vgl. Theobald Süß, Der Nihilismus bei F. J. Jacobi, in: Theologische Literaturzeitung 76 (1951), Sp. 193–200, Otto Pöggeler, Hegel und die Anfänge der Nihilismus-Diskussion, in: *Man and World* 3 (1970), 163–199, beide wiederabgedruckt in: Dieter Arendt (Hg.), *Der Nihilismus als Phänomen der Geistesgeschichte in der wissenschaftlichen Diskussion unseres Jahrhunderts*, Darmstadt 1974 (Wege der Forschung, Bd. 360), 65–78 und 307–349, und Hans-Jürgen Gawoll, *Nihilismus und Metaphysik. Entwicklungsgeschichtliche Untersuchung vom deutschen Idealismus bis zu Heidegger*, Stuttgart-Bad Cannstatt 1989.

15 Zum Verlauf der Debatte vgl. Benno Erdmann, *Kant's Kriticismus in der ersten und zweiten Auflage der Kritik der reinen Vernunft. Eine historische Untersuchung*, Leipzig 1878, Nachdruck Hildesheim 1973, 118–128 u. 143–148; Karl Vorländer, *Einleitung zu: I. Kants Kleinere Schriften zur Logik und Metaphysik*, 2. Abt.: Die Schriften von 1766–1786 (Philos. Bibl. Bd. 46b), Leipzig 1905, xxvii–xxxviii; Heinrich Scholz (Hg.), *Die Hauptschriften zum Pantheismusstreit zwischen Jacobi und Mendelssohn*, Berlin 1916; Hermann Timm, *Gott und die Freiheit. Studien zur Religionsphilosophie der Goethezeit*, Bd. 1: *Die Spinoza-renaissance*, Frankfurt am Main 1974; Kurt Christ, *Jacobi und Mendelssohn. Eine Analyse des Spinozastreits*, Würzburg 1988; Yirmiyahu Yovel, *Mendelssohns Projekt: Vier Herausforderungen*, in: Verf. (Hg.), *Die philosophische Aktualität der jüdischen Tradition*, Frankfurt am Main 2000, 331–350, und Eva Schürmann / Norbert Waszek / Frank Weinreich (Hg.), *Spinoza im Deutschland des achtzehnten Jahrhunderts. Zur Erinnerung an Hans-Christian Lucas*, Stuttgart-Bad Cannstatt 2002, bes. Teil II: *Aspekte des ‚Spinoza-Streits‘*, 171–325. Ebenso historisch gründlich wie sachlich aufschlussreich hat nicht nur den Spinozismusstreit, sondern auch die Spinoza-Rezeption in Deutschland davor und